

GERHARDSFORUM

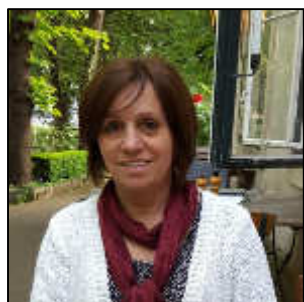
Mitteilungsblatt des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.
Pfingsten 2016 (Heft 14)



DAS LIEDERREICHE HATZFELD ZUM 250JÄHRIGEN JUBILÄUM DES BANATER HEIDESTÄDTCHENS



Neue Vorsitzende des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V. + Katharina Ackermann - Die Wohltäterin aus Altsanktanna + Die Klänge der Banater Heide + Mein Heimatland, Banaterland + Das Buch der Heimat. Zum 50. Todestag des Banater Dichters Peter Jung + Das Hatzfelder Passionsspiel + Zum 230jährigen Kirchweihfest der Gemeinde Darowa + Der letzte Romantiker. Zum 100. Geburtstag von Peter Kleckner + Die deutschsprachigen Gebet- und Gesangbücher der Oberwischauer Pfarrgemeinde + Josef Brandeisz und seine Kirchenkonzerte + Temeswar – Kulturhauptstadt Europas 2021? + Weihetag des römisch-katholischen Doms in Temeswar + Letzte „Vatikan-Spionin“ in Rumänien verstorben + 280 Jahre Kathedrale zum hl. Georg in Temeswar + Peter Jung: Drei Gedichte aus dem *Buch des Glaubens*



Anni Fay, Vorsitzende des Gerhardsforums



Der Schülerchor „Sathmarer Rosen“ aus Sathmar/Satmare (Rumänien), sang in St. Pius, München



Auszug der Priester mit dem neuen Apostolischen Nuntius aus dem Temeswarer Dom

Julius Kardinal Meisner, Erzbischof em. von Köln, Hauptzelebrant des Festgottesdienstes in Maria Radna (2.8.2015), bedankt sich bei den Banater Schwaben.

Ihr

+ Johannes Paul. Kleiner

Erzbischof em. von Köln, der viele Glorien u.

Glorien Landeskenten verbunden fühlt.

Neue Vorsitzende des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.



Bei der letzten Mitgliederversammlung 2016 des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V. wurde Anni Fay als Nachfolgerin von Dr. Franz Metz zur Vorsitzenden gewählt. Dieser wird auch weiterhin als Geschäftsführer tätig bleiben. Anni Fay, geb. Schwartz (Jahrgang 1963), ist in mehreren Organisationen der Landsmannschaft der Banater Schwaben ehrenamtlich tätig, u.a. im Vorstand des Kreisverbandes Roth Schwabach wie auch im Vorstand der HOG Sanktanna. Anni Fay war vor ihrer Ausreise 1988 nach Deutschland einige Jahre im Bischöflichen Ordinariat der Diözese Temeswar tätig und danach als Erzieherin und Leiterin eines Kindergartens in Nürnberg.

Sie ist auch kirchlich sehr engagiert, singt in einem Kirchenchor und veranstaltet im Nürnberger Raum gemeinsam mit anderen Banater Landsleuten Begegnungstage, Gedenktage und Maiandachten. Wir wünschen Anni Fay eine glückliche Hand in der Leitung des Gerhardsforums und Erfolg in ihrer neuen ehrenamtlichen Tätigkeit. (gf)

Grußwort der Vorsitzenden

Liebe Mitglieder des Gerhardsforums,
Liebe Leserinnen, liebe Leser,

In der letzten Mitgliederversammlung hat Dr. Franz Metz um Verständnis gebeten, vom Amt des Vorsitzenden des Gerhardsforums zurück zu treten. Die Gründe sind vor allem persönlicher und beruflicher Art. Nach sieben Jahren Tätigkeit in dieser Funktion war das für uns Anwesende eine große Überraschung und ich konnte die vielen Fragezeichen in den Gesichtern der anwesenden Mitglieder sehen. Ich fragte mich auch: wie soll es denn weiter gehen, wer soll das jetzt übernehmen?

Im Juni 2009 wurde der Verein Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. ins Leben gerufen - nicht zuletzt als Verdienst von Dr. Franz Metz und Herrn Peter Krier. Die Gründe und die Motivation dafür waren damals laut Grußwort von Dr. Franz Metz u.a. folgende: „...die Vielfalt unserer kirchlichen Kultur und die christliche Identität näher zu bringen. Auch soll es ein Versuch sein, der jüngeren Generation von Spätaussiedlern, die in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts aus dem Banat ausgewandert sind, in der Bewahrung und Weiterentwicklung ihrer mitgebrachten geistlichen Werte eine Hilfe zu bieten.“

Das war für mich einleuchtend und hat auch in mir den Geist erweckt dabei zu sein, mitzumachen, weil es das wert ist. Nun habe ich eben aus diesen Gründen das Amt der Vorsitzenden übernommen und werde zusammen mit Dr. Metz als Geschäftsführer und den anderen Vorstandsmitgliedern versuchen weiter zu machen, ganz im Sinne des Gründungsgedankens.

Ich werde von vielen gefragt, warum machst du das mit, dafür interessiert sich doch keiner der jüngeren Generation. Was bringt dir das? All das gibt mir natürlich zu denken und die rückläufigen Zahlen der Teilnehmer bei kirchlichen Veranstaltungen belegen dies in gewisser Weise. Dennoch kann und will ich nicht aufgeben. All das was mich ausmacht, meine Herkunft, meine christliche und weltliche Einstellung, die Kindheit im Banat die mein Verhalten und mein Denken so prägend beeinflusst hat, all das gehört zu mir, das macht meine Identität aus, das bin ich. Das will ich bewahren, das kann ich nicht leugnen. Dem Neuen, dem ich hier begegne, möchte ich mich aber auch öffnen und mit Interesse und Begeisterung alles aufnehmen und so für Vielfalt sorgen, denn das eine schließt das andere nicht aus. Meine beiden Töchter bewundern diese Standhaftigkeit und das „Sich Einsetzen“ für eine Sache. Und nicht zuletzt ist es das, was ich ihnen und allen anderen vermitteln will und deswegen es in diesem Sinne vorlebe.

Für mein neues Amt wünsche ich mir Kraft, gute Gedanken, Feingefühl in so mancher Lage, Durchsetzungskraft und die Unterstützung und den Zusammenhalt von Seiten des Vorstandes und der Mitglieder. Wie Dr. Metz schrieb, ein „gutes Händchen“ in allen Situationen.

Schwabach, den 17. April 2016

Anni Fay,
Vorsitzende des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.

Auf der Suche

Grußwort des Geistlichen Beirats,
Pfarrer Paul Kollar, GBR

Die meisten Menschen befinden sich auf irgendeiner Suche. Manche suchen die verlorene Zeit, andere das vergangene Glück, viele suchen nach irgendwelchen Antworten, und die meisten suchen nach dem richtigen Leben oder irgendwie nach dem, was wir den Sinn des Lebens nennen. Das sind die ganz großen Aufträge, mit denen Leben gestaltet, gefüllt und letztendlich auch *erfüllt* wird. Ich suche auch. Ich suche ständig auf verschiedenen Gebieten und Ebenen des Lebens. Aber meine Suche findet manchmal auf einem etwas anderen Erregungslevel statt. Ich suche nach meiner Brille, ich suche die Fernbedienung meines Fernsehers und nach ähnlich Vielem mehr.

Früher war das bei mir und den meisten von uns anders. Da hatten wir, zumindest die älteren Generationen, oft notgedrungen, Fragen, wie wir den Alltag ohne den Überfluss meistern, einen Weg finden, der uns als Volksgruppe - wo und wie - das Überleben sichert. Wir hatten auch noch Zeit für philosophische, existenzielle Grundsatzfragen. Da dachten wir noch über das große Ganze nach. Früher hatten wir noch oder nahmen uns die Zeit, ein unverbindliches Schwätzchen zu führen, einen politischen Witz auszutauschen, und zu manchem mehr. Heute denke ich, meinerseits, oft nur noch darüber nach, warum ich durch das ganze Haus irren muss, um die Fernbedienung meines Fernsehers, um die verdammt Batterien eines ferngesteuerten Quadrocopter-Minihubschraubers und ähnlich Unnützes zu finden.

Ja früher! Früher war ich auch mal Tänzer. Dann wurde ich Wippen, inzwischen bin ich Nicker. Ein entrechteter Nicker, oft bereit bei dem bequemen „Ab-Nicken“, oder gar kurz vor dem letzten Nicken.

Die Zeiten haben sich geändert. Auch das Kirchenjahr nimmt uns da mit. In der Zeit nach Ostern schauen wir auf den „Ungläubigen Thomas“. Generationen von Theologen haben ihn zum „Ungläubigen“ gestempelt. Nur, weil er nicht sofort glauben konnte, dass Jesus lebt. „Wenn ich nicht meine Finger in die Wunde an seiner Seite legen kann, dann glaube ich nicht...“. Ein Satz, der ihn auf Dutzende von Gemälden, und in viele literarische Werke gebracht hat.

Heute könnte Thomas ganz sicher sein, dass seine Frage die Regel ist. Völlig normal. Wer glaubt denn sowas? Unglaublich ist das. Kein

Wunder, in einer Zeit, die meint, alles wissen zu können. Geheimnisse gibt es nicht mehr, und bis gestern nicht entschlüsselte Codes werden schon morgen geknackt. Nicht so einfach, in heutiger Zeit und Situation einfach nur so zu glauben.

Vor einiger Zeit habe ich mal gelesen, dass einer sagte, Thomas sei „der Prototyp des modernen Christen“. Klingt für den Suchenden doch viel besser... Wir könnten also auch so fragen und sagen: Sind wir nicht alle ein bisschen Thomas? Unsere heutige Zeit wird von der Vermittlung durch Medien geprägt. Kurze, präzise Aussagen, klare Botschaften und knackige Werbung sind Kennzeichen moderner Informationsanliegen: Worum geht es? Was ist die Kernbotschaft? Damit haben sich aber auch schon die Jünger nach Ostern, nach der Auferstehung, nach dem Heimgang Jesus zum Himmlischen Vater, nach dem Senden des stärkenden Heiligen Geistes beschäftigt. Worum geht es? Was ist die Kernbotschaft? Ganze Völker, Generationen, Menschen mit verschiedener Hautfarbe, Lebensauffassung, mit für uns heute nicht immer verständlichen Einstellungen und Methoden, waren auf der Suche nach der Kernbotschaft des Lebens.

Und das sind auch die Fragen, die uns Christen heute beschäftigen, die Fragen nach dem, was wir richtiges Leben, den Sinn des Lebens nennen dürfen. Im Alltag, im Gespräch mit Trauernden, im Streit nach dem richtigen Leben, nach dem was wir den Sinn des Lebens nennen. Worum geht es im Suchen? Was ist die Kernbotschaft einer Antwort? Andersdenkenden, uns fällt es oft schwer, Glauben, Hoffnung und Überzeugung auf den Punkt zu bringen. Viele Fragen, dieses Suchen, helfen uns vielleicht, die konkreten Fragen und Antworten auf den Punkt zu bringen. Ich bin oft beeindruckt, dass auch heute viele Menschen sich von diesen Fragen anregen lassen, sich von der Hl. Schrift zum Nachdenken eingeladen fühlen, eine Antwort für sich finden, und dann die Antwort, einer Liebe zum Sinn des Lebens, auf das Fundament der Lebensaussage Jesus stellen und diese anderen weitertragen.

Vielleicht finden auch Sie eine Kernaussage für Ihren Glauben, und bringen diese darin enthaltene Hoffnung in Ihren Familien, bei Ihren Freunden oder gar in der Kirchengemeinde zum Ausdruck.

Katharina Ackermann - Die Wohltäterin aus Altsanktanna

Von Josef Lutz

Katharina Ackermann wurde am 16. Januar 1881 in Sanktanna geboren. Von den Dorfbewohnern wurde sie liebevoll Katicza genannt. Nach einem langen Lungenleiden, infolge einer Mandelentzündung, verstarb diese großartige Frau am 19. Juli 1926, im Alter von nur 45 Jahren. Sie wurde auf dem Friedhof von Neusanktanna beerdigt. Ihr Marmorgrab zwischen dem Hauptweg von der Kapelle zum Kalvarienberg rechts worauf geschrieben steht: „*Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen*“ ist unseren Landsleuten sehr vertraut.

Die große Wohltäterin der Marktgemeinde, die überaus reich an irdischen Gütern war, kränkelte zeitlebens. Dieser Umstand verhinderte auch die Ausübung ihres Berufes. Sie war Lehrerin. Auch ein zeitweiliger Aufenthalt in Südtirol (Meran) brachte nicht die gewünschte Besserung.

Katharina Ackermann widmete daher ihr ganzes Leben der christlichen Nächstenliebe. Ihre Haupttätigkeit fand sie in der Erziehung und Fortbildung der Mädchen, in der Armenfürsorge und Glaubenshebung.

Leider wurde die Gründung einer Wirtschaftsschule für Mädchen, in Zusammenarbeit mit Bischof Julius Glattfelder, verboten. Zusammen mit den Ortskaplänen und den Kindern der Großgemeinde veranstaltete sie jährlich zwei bis drei Vorstellungen mit religiösem Inhalt. Diese wurden dankbar aufgenommen. Wie selbstverständlich übernahm sie sämtliche Kosten, den Erlös wiederum verwendete sie für religiöse und wohltätige Zwecke. Auf ihre Anregung hin, entstand, aus weißem Marmor der Hauptaltar der Kirche in Neusanktanna. Dieser Marmoralter kostete 30.000 Gulden. Ein Drittel davon stellte Frau Ackermann zur Verfügung, sie spendete 10.000 Gulden. Die Mitglieder des Altarvereins, den sie gründete und leitete, traf sich jeden Mittwoch in ihrem Haus um kirchliche Wäsche herzustellen. Das dafür benötigte Material wurde ebenfalls von ihr kostenlos zur Verfügung gestellt. Sie führte auch den allmonatlichen Anbetungstag ein. Er fand am ersten Sonntag des Monats statt.

Auch die Maiandacht wurde von ihr eingeführt. Der Mai-Altar der Ortskirche war ihr Gedanke und ihr Plan und er war einer ihrer vielen Geschenke an die Gemeinde. Eigenhändig schmückte sie diesen Altar viele Jahre lang. Die Blumen

dazu pflanzte sie im eigenen Garten. Ihr Haus stand für jedermann offen, besonders für Arme und Kranke. Jeden Freitag gab es in ihrem Haus eine Armenspeisung. Außerdem half sie bei Krankenwaschung. Es wird berichtet, dass, als ein Armer im Gemeindestall starb, sie diesen wusch und ihn zur Beerdigung vorbereitete.



Außerdem gründete sie die Gesellschaft der sozialen Mission, in deren Rahmen sie sich um die Bedürftigen kümmerte. Ihr Wohnhaus vererbte sie derselben Gesellschaft. Für den Fall, dass diese sich auflösen sollte, wäre es zum Zwecke eines Gemeindearmenhauses zu verwenden.

Die Promenade und der Gemeindepark waren auch ihr Gedanke, und die Ausführung lag auch bei ihr. Der Park dient noch seinem Zwecke und darum sollte er auch den Namen unserer großen Wohltäterin „Katharina Ackermann“ tragen. Denn sie besorgte die Mittel für die Beschaffung und Bepflanzung des Parks, zum Teil auch mit exotischen Nadelhölzern.

Im Jahre 1931 konnte durch die Hilfe der Stiftung Katiza Ackermann aus Sanktanna, in der Temeswarer Elisabethstadt, Kronengasse 28, ein geräumiges Haus gekauft und zum Kloster umgebaut werden, wo 36 Leobaschwestern ihr segensreiches Wirken begannen.

Die Krönung ihres Lebenswerkes, den Bau der Kirche in Alt-Sanktanna, sollte sie nicht mehr erleben. Mit dem Bau der Kirche wurde erst 1936, also 10 Jahre nach ihrem Tode begonnen. Aus diesem Anlass hat sie der Herz-Jesu-Kirche in Alt-Sanktanna, 30 Joch Feld hinterlassen. Und so entstand durch ihren Glauben, ihre Güte und ihre Großherzigkeit die doppeltürmige Kirche des Salvatorianerordens zu Altsanktanna.



Gedenktafel in der Kirche von Altsanktanna für die große Wohltäterin Katharina Ackermann

Kantor in einer schwäbischen Gemeinde

Wilhelm Müllers Kantorentätigkeit in Orzydorf von 1972-1977 bei Pfarrer Egmont Topits von Anni Fay

Wilhelm Müller wurde am 16. August 1954 Orzydorf geboren. Seinen ersten Musikunterricht erhielt er von der Armen-Schulschwester Bernadette Schwartz am Akkordeon, danach am Harmonium und an der Orgel. Als Sr. Bernadette 1972 nach Temeswar kurzfristig abberufen wurde, musste er sofort einspringen. Einmal in der Woche erhielt er danach in Altsanktanna Unterricht bei Frau Magdalena Philipp, die auch als „Lehrnemi“ bekannt war. An der Volkskunstschule in Arad absolvierte er einen dreijährigen Gesangsunterricht. Sein Abschlusszeugnis war sehr gut. Später bekam er Orgelunterricht in Temeswar bei Kantor Paul Wittman an der Elisabethstädter Orgel und in der Innenstadt. Der damalige Ordinarius Konrad Kernweisz verhalf ihm dabei, dass er an Temeswarer Orgeln üben durfte.

Im April 1972 spielte er seine erste Messe in der Orzydorfer Kirche, auf dem Liedzettel stand das bekannte Messlied *Gott und Vater wir erscheinen*. Es folgten viele andere Tätigkeiten als Kantor, so zum Beispiel führte er beim Kirchweihfest rhythmische Lieder mit Kirchenchor und instrumentaler Begleitung durch die Dorfjugend auf. Die meisten Mitglieder dieses jungen Ensembles wurden vom damaligen Musiklehrer der Schule Meinhardt Slavik ausgebildet. Frau Philipp dirigierte den Chor und Frau Topits, die Mutter von Pfarrer Topits, gab Wilhelm Müller die Einsätze durch Kopfnicken. Daran erinnert er sich bis heute.

Während seiner Kantorenzeit in Orzydorf erfuhr der Chor einen großen Zuwachs an jungen Leuten. Da er zur selben Zeit als Schreinerlehrling und danach als Geselle im Betrieb „Mobila Banatului“ tätig war, kam er oft sehr knapp zu den Chorproben. Dennoch versuchte er alles so gut wie möglich unter einen Hut zu bringen: *„Wenn wir an Feiertagen die Messe musikalisch umrahmten, gingen wir nach dem Gottesdienst ins Pfarrhaus um dem Pfarrer ein Ständchen zu singen. Es gab dann immer einen guten Wein und Kuchen der von den Notre-Dame Ordensschwestern gebacken war. Zur damaligen Zeit lebten in Orzydorf sowohl im Pfarrhaus als auch in zwei weiteren Häusern die Ordensschwestern in einer Gemeinschaft zusammen. Ich übte oft bis tief in die Nacht hinein am Harmonium im Pfarrhaus, bis dann irgendwann die eine oder andere*

Schwester an der Wand klopfte, als Zeichen, endlich mal aufzuhören...“ Im Sommer 1975 wurde er zum Militärdienst einberufen. Danach spielte er nur noch einige Male während seines Urlaubs an der Orgel, unter anderem an der Kirchweih 1976.

Wilhelm Müller spielte auch in den umgebenden Dörfern, zum Beispiel in Kalatscha, bei der Firmung, wohin er zusammen mit Pfarrer Topits in der Pferdekutsche angereist ist. Bei Hochzeiten in Bentschek und Bruckenu war er auch öfter an der Orgel zu hören. Er erinnert sich, dass die Orgelpedale in Bentschek mit Brettern abgedeckt waren. Um die spielen zu können, musste er diese entfernen. Beim Einschalten und Spielen der Orgel entwich der jahrzehntealte Staub aus den Orgelpfeifen.

In den ersten Jahren nach seiner Ausreise 1978 nach Deutschland begleitete er den Marienchor in Maria am Hauch in Nürnberg unter der damaligen Leitung von M. Slavik. Zur Zweihundertjahrfeier der Gemeinde Orzydorf in Nürnberg spielte er bei beim Festgottesdienst die Orgel.

Als Erinnerung an sein erstes Orgelspiel schrieb ihm Pfarrer Egmont Franz Topits auf die Rückseite eines Bildes: *„Psalter und Harfe wacht auf, lasset den Lobgesang hören! (aus dem Lied Lobe den Herren) Zur Erinnerung an Dein erstes feierliches Orgelspiel beim hl. Messopfer der Heimatskirche. Orzydorf, den 30. April 1972. Von Deinem Pfarrer Egmont Franz Topits.“* – eine schöne Erinnerung, die ihm auch nach fast 45 Jahre noch sehr wichtig ist.



Wilhelm Müller als junger Kantor neben seiner Orzydorfer Orgel, 1972

Die Klänge der Banater Heide

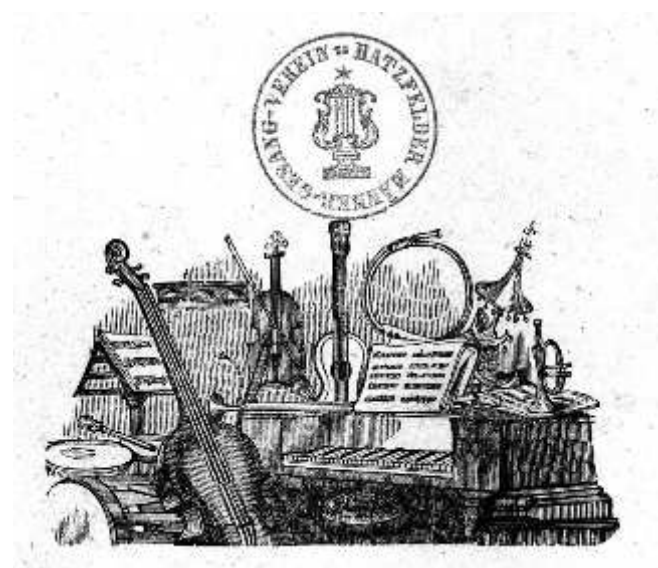
Auf den Spuren vergessener Hatzfelder Komponisten und Musiker des 19. Jahrhunderts
von Dr. Franz Metz

Als König Ferdinand I. von Rumänien am 10. Mai 1924 Hatzfeld besuchte, wurde er auch vom Gewerbe-Liederkranz begrüßt, der unter der Leitung seines Dirigenten Josef Linster die neue Königshymne Großrumäniens in deutscher Übersetzung vorgetragen hat. Dies machte auf den König einen besonderen Eindruck, der bis zum letzten Akkord stehen blieb und nachdem der letzte Ton verklungen war, wandte er sich an den Vorsitzenden des Gesangvereins, Anton Reichrath, und fragte, wie viele Gesangvereine in Hatzfeld wirken. „Vier“ – sagte Reichrath, worauf der König mit Erstaunen bemerkte: „Du lieber Himmel! Vier!? Übrigens, da kann man sich nur freuen, denn ich habe einmal irgendwo gelesen: Wo man singt, da lass dich fröhlich nieder, böse Menschen haben keine Lieder...“

Damals hätte kein Mensch glauben können, dass in 20 Jahren die Tätigkeit dieser Gesangvereine für immer eingestellt wird, deren Archive zerstreut oder vernichtet werden und diese Vereine offiziell nur noch als ein „Überbleibsel der längst überholten kapitalistischen Gesellschaft“ bezeichnet werden durften. Es ist heute, mehr als 150 Jahre nach der Gründung der ersten Gesangvereine im Banat, nicht leicht, deren Rolle in der Gesellschaft zu verfolgen: Krieg, Deportation, Verstaatlichung, Beschlagnahmung von Privateigentum durch den rumänischen Staat und fast ein halbes Jahrhundert Sozialismus oder Kommunismus (... oder wie man diese „Wolfzeit der Menschheit“ auch bezeichnen will) haben die meisten Spuren ehemals blühender Banater Kulturlandschaften verwischt. Um so größer ist die Freude, wenn man auf alte verstaubte Musikdokumente stößt, die vor dem Einmarsch sowjetischer Truppen 1944 in Sicherheit gebracht wurden.

Vor einiger Zeit konnten in Hatzfeld wichtige und interessante Musikdokumente entdeckt werden, einige der Komponisten- und Musikernamen waren bisher unbekannt. Die meisten Autographe und Manuskripte gehörten dem ehemaligen Hatzfelder Männergesangverein, der um 1870 die wichtigste Rolle in der Musikszene der Banater Heidegemeinde gespielt hat. Unterstützung fanden

die Musiker, Komponisten und Chöre vor allem durch den Gutsherrn Graf Johann Nepomuk Csekonics de Zsombolya et Janova (1804-1880), der selbst ein großer Musikfreund war. Die entdeckten Noten waren nicht nur für Männerchor bestimmt, sondern auch für Salonorchester, Kammermusik, Liederabende, Klavier oder großes Orchester.



Obzwar man die Musikpflege in den größeren Orten der Banater Heide, wie Hatzfeld oder Großsanktnikolaus, nicht mit großstädtischen Musikveranstaltungen vergleichen kann, so kann man dennoch von einer blühenden Musikkultur auf den Höfen der Banater Gutsbesitzer sprechen: Graf Csekonics in Hatzfeld veranstaltete regelmäßige Kammermusikabende und unterstützte die örtlichen Musikvereine und Baronin Berta von Nako (geb. Gyertjányffy de Bobda) in Großsanktnikolaus unterhielt eine eigene Zigeunerkapelle, mit der sie selbst in Budapest Konzerte gab.

Dass die kulturellen Beziehungen zwischen Temeswar und Wien äußerst eng waren, ist bisher reichlich belegt worden. Durch die kürzlich entdeckten Musikdokumente kann aber auch die Verbreitung von Kompositionen Johann Strauss' (1825-1899) oder Philipp Fahrbachs jun. (1843-1894) bereits um 1870 in Hatzfeld belegt werden. Der Wiener Kapellmeister und Komponist Philipp Fahrbach war viele Jahre in Ungarn tätig, wo sei-

ne Werke eine größere Verbreitung fanden als in Wien, da hier die Strauss-Familie die Tanzmusikszene beherrscht hat. Von ihm ist uns die Schnell-Polka *Auf Urlaub* erhalten geblieben, datiert „Hatzfeld, 12. Juni 1874“. Von Johann Strauss führte man in Hatzfeld in der gleichen Zeit die *Künstler-Quadrille*, eingerichtet von Julius Stiely, auf. In der gleichen Besetzung spielte man auch den *Wiener Couplets-Walzer* für Salonorchester, dessen Schöpfer nicht bekannt ist.



Georg Petrasch

Aus dem Jahre 1864 ist uns die Abschrift der Quadrille *Hinter den Coulissen* von Johann und Josef Strauss erhalten geblieben, die von Lehrer Georg Petrasch (* 1847 Hatzfeld, +15. Juli 1912 Temeswar) stammt (damals noch als Lehrer in der Gemeinde Jahrmarkt tätig). Lehrer Petrasch aus Hatzfeld muss ein guter Musikkenner gewesen sein, da aus seiner Feder zahlreiche Abschriften stammen, die noch vor 1860 entstanden sind und mit „*Petrasch György, Lehramtskandidat*“ unterschrieben wurden. Im Jahre 1865 erhielt er die Lehrbefähigung für deutsche und ungarische Volksschulen. Nach Jahrzehnten als Lehrer in Hatzfeld wurde er 1907 pensioniert und wirkte weiterhin als Wanderlehrer des Torontaler Landwirtschaftsvereins in Großbetschkerek / Zrenjanin

(Serbien, Banat). Ein umfangreiches Heft mit Klavierbearbeitungen aus seinem Besitz enthält zahlreiche ungarische Tänze der damaligen Zeit wie auch bekannte Werke der Familie Strauss: die Polka *Saus und Braus*, *Lucifer-Polka*, *Bonbon-Polka* und *L'efantellage-Polka* von Johann Strauss, die französische Polka *Die Kokette* von Josef Strauss. Die Abschriften sind datiert: „*Werschetz 26. Juli 1864*“. Lehrer Georg Petrasch ist es auch zu verdanken, dass die Musik für die Hatzfelder Bürger bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur als edler Zeitvertreib angesehen, sondern als ein wichtiger Kulturfaktor geschätzt und gepflegt wurde.

Josef Schidek

Um 1870 wurden in Hatzfeld aber auch Werke anderer Komponisten aufgeführt, was uns die entdeckten Manuskripte belegen: A. Kosch: *Weine nicht* (Männerchor), kopiert von Josef Schidek, „*Hatzfeld am 5. Juni 1870*“; Franz Schubert: *Geist der Liebe*, (Männerchor); *Széchenyi-Csárdás*, für Piano-Forte, arrangiert von Johann Becker; Bellini: Finale aus der Oper *Lucia* (datiert „*Hatzfeld, 10. Oktober 1874*“); Felix Mendelssohn-Bartholdy: Hochzeitsmarsch aus *Sommer-nachtstraum*; *La Campanella* vom Temeswarer Komponisten Wenzel Hajek; *Erinnerungen an Steinbach*, Idylle für Pianoforte von Johann Kafka; die Zepperl-Polka *Bruder Studio* von Eduard Strauss. Das uns erhaltene Stimmenmaterial zeugt von einer reichlichen Besetzung sämtlicher Instrumentalpartien, von den Streichern über alle Holzblasinstrumente bis hin zu den Blechbläsern. All diese Instrumente und ihre Spieler waren also um 1870 in Hatzfeld vorhanden. Die wichtigste Rolle spielt jedenfalls das Klavier, das selbst im Banater ländlichen Raum verbreitet war. Viele der bekanntesten Tänze jener Zeit, selbst jene der Familie Strauss, konnten sich erst in Form von Klavierbearbeitungen verbreiten. Zu den in Hatzfeld entdeckten Manuskripten gehören auch die beiden Polkas *Zepperl-Polka* und *Polka für Piano-Forte* von Kapellmeister F. Tomann, datiert und unterschrieben „*Mantova, den 6. August 1857, Kopist: Korporal Zeringer*“.

Die meisten Hatzfelder Manuskripte jedenfalls stammen von einem hauseigenen Komponisten und Kapellmeister, namens Josef Schidek. Vermutlich hat er auch den Hatzfelder Männergesangsverein geleitet, da die meisten der Kompositionen aus dessen Archiv stammen. Für viele seiner Chöre schrieb Schidek auch den Text dazu, wie

beim Männerchor *Trinkers Wahlspruch*, (datiert „Hatzfeld am 21. Februar 1883“). Dass Schidek damit dem Wein ein Denkmal gesetzt hat, scheint für Hatzfeld nicht verwunderlich zu sein, gedeiht doch hier noch heute dieser edle Rebensaft:

*Wenn mir in später Nacht,
heißer Durst Kummer macht,
Herr, dann vom edlen Nass,
nur ein 10 Eimer Fass.*

*Wenn ich kein Wein mehr hab,
öffne sich mir das Grab;
dort nur wo Wein gedeiht,
deckt mir der Erde Kleid.*

*Wenn ich einst sterben muss,
rink ich den letzten Kuss,
auf einen Humpen Wein,
und schlummre selig ein.*

*Auf meinem Leichenstein,
wird einst zu lesen sein:
Wanderer bekehre dich,
trink Wein und stirb wie ich.*

Im Jahre 1882 komponierte Schidek ein Lied mit Klavierbegleitung, das vermutlich anlässlich des Todes von Graf Csekonics entstanden ist, was aus der Widmung feststellbar ist: „*Nachruf, verfasst, in Musik gesetzt und dem pietätvollen Andenken weiland Sr. Excellenz des edlen Menschenfreundes und Wohthäters, Herrn Grafen Johann Csekonics gewidmet, von Josef Schidek, 1. November 1882*“. Im Text heißt es: „*Traurig stimmt die Melodei jedes Menschen Sinn und Herz, doch was hilft, es ist vorbei; Dein Verlust ist herber Schmerz. Hunderttausend Waisen hier, blicken sehnsuchtsvoll nach dir; und ihr Blick erreicht dich nicht. Gottes Gnade für dich spricht.*“ Johann Nepomuk Graf Csekonics de Zsombolya et Janova (14.11.1804-2.08.1880) starb im Alter von 71 Jahren und fand in der Familiengruft am Hatzfelder Friedhof seine letzte Ruhe. In den Nachrufen wurde er als ein großer Wohltäter gewürdigt, der in den Notjahren 1847 und 1863 der Torontaler Bevölkerung hilfreich zur Seite stand. Josef Schidek wollte in seinem musikalischen Nachruf besonders auf die Wohltaten des Grafen hinweisen.

Von Schidek sind uns noch drei weitere Werke erhalten geblieben: *Anna-Walzer* (Hatzfeld, 11. Oktober 1874), *Im Elisium*, Polka-Mazur und *Gebet zum Walzer „Sarajevo“* oder *Kriegers Heim-*

Dem Hatzfelder Männergesangverein widmete Josef Schidek den Chor *Die drei göttlichen Schöpfungen: Wein, Weib und Gesang*, dessen Text ebenfalls vom Komponisten stammt. In der Widmung heißt es: „...für Bariton-Solo mit humoristischem Texte und Brummstimmenbegleitung für das Männerquartett componirt und dem löbl. Hatzfelder Männer-Gesang-Verein in collegialer Weise freundlichst gewidmet, von Josef Schidek“.

Dass in diesem Ort, mit der Statue des hl. Florian im Mittelpunkt, der Feuerwehr gleichzeitig eine wichtige soziale Funktion zugesprochen wurde, kann man aus den Kompositionen Schideks ebenfalls schlussfolgern: gleich drei seiner Werke widmete er der Hatzfelder Feuerwehr. Das *Spritzen-Galopp* (datiert 20. Januar 1880), komponiert für großes Orchester, hat das Motto: „Mit der Spritze an der Hand, / Eilt die Feuerwehr zum Brand, / Löscht das Feuer, dämpft die Glut, / Schützt des Bürgers Hab und Gut“. Für seinen *Feuerwehr-Marsch* schrieb Josef Schidek sowohl den Text wie auch die Musik, so auch für seinen Männerchor *Feuerwehr-Toast*, (datiert „Zsombolya, 10. Oktober 1902“).

kehr (15. September 1875). Weitere Daten zum Leben und Wirken des Hatzfelder Komponisten Josef Schidek müssen noch erarbeitet werden.

Friedrich Ferch

Zu den entdeckten Hatzfelder Manuskripten gehören nicht zu letzt auch noch einige Abschriften von Friedrich Ferch: *Quadrille über beliebte Motive aus der Oper Ernani* [von Verdi], datiert „Hatzfeld, am 11. Oktober 1852, Friedrich Ferch“ und *Martha-Quadrille*, op. 215, von Johann Strauss. Diese Strausskomposition gehört zu den ältesten Abschriften die im Banat und dem restlichen Südosteuropa bisher entdeckt werden konnte. Es handelt sich dabei um eine Fassung für Klavier, abgeschrieben nach einer gedruckten Vorlage aus Wien.

Ähnlich wertvolle Musikedokumente konnten nicht nur in Hatzfeld sondern auch in anderen Banater schwäbischen Gemeinden entdeckt werden. Es handelt sich dabei meist um weltliche oder religiöse Werke Wiener oder einheimischer Komponisten, die bis in die letzten Winkel der Doppelmonarchie verbreitet wurden. Da auch ein Teil des Aufführungsmaterials entdeckt wurde, kann man leicht erkennen, dass diese Werke mit einem kleinen oder größeren Salonorchester aufgeführt wurden – keinesfalls mit einem Blasorchester. Die

Tradition der Banater Blaskapellen entstand etwas später. Unter den schwäbischen Gemeinden der Banater Heide war jedenfalls die Musikkultur Hatzfelds bereits zum Beginn des 19. Jahrhunderts

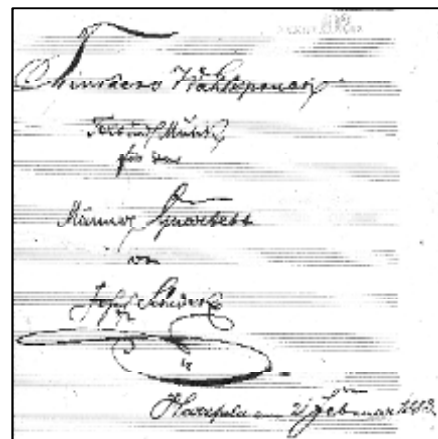
tonangebend. Die Handschriften von Johann Schidek, Georg Petrasch und Friedrich Ferch führen uns daher in der Banater Musikgeschichtsforschung einen wichtigen Schritt weiter.



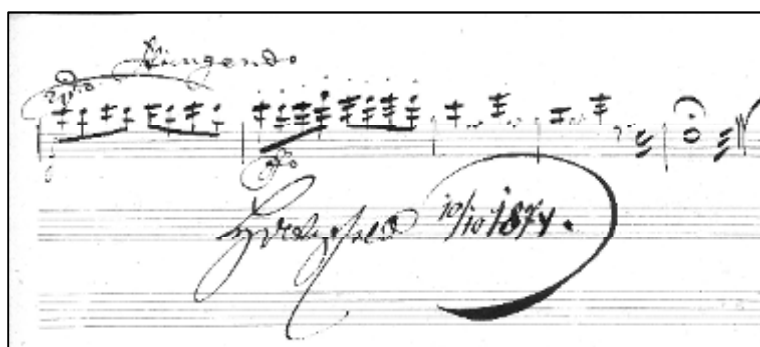
Die 3 göttlichen Schöpfungen



Schidek: Nachruf



Schidek: Trinkers Wahlspruch



Schidek: Manuskript, Hatzfeld 1874



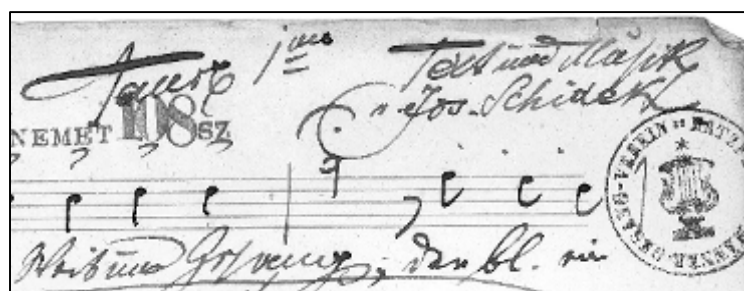
Schidek: Feierwehr-Marsch



Friedrich Ferch; Manuskript, Hatzfeld 1852



Strauss: Martha-Quadrille (Fr. Ferch)



Josef Schidek: Manuskript mit dem Siegel des Hatzfelder Männer-Gesangvereins (um 1880)

Erinnerungen an das liederreiche Hatzfeld

Johannes Künzig und seine Feldforschungen in Hatzfeld

Von Dr. Franz Metz

Johannes Künzig (1897-1982) war ein bedeutender deutscher Volkskundler und Institutsbegründer, dessen Forschungen hauptsächlich die Volkskunde der Deutschen in und aus Ost- und Südosteuropa betrafen. In den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts begann man sich immer mehr von Deutschland aus, politisch bedingt, mit der Kultur der deutschen Volksgruppen Ost- und Südosteuropas zu beschäftigen. Für Johannes Künzig wurden die deutschen Siedlungsgebiete Südosteuropas immer wichtiger. Er unternahm zwischen 1930-1937 neun Forschungsfahrten ins rumänische Banat und konnte dabei ein reichhaltiges Liedmaterial aufzeichnen. Der Ertrag floss in die 1935 gedruckten *Deutschen Volkslieder aus dem rumänischen Banat* ein. 1951 gründete er dafür ein Institut, das ab 1952 vom damaligen Bundesministerium für Vertriebene gefördert wurde, ab 1964 wurde es vom Land Baden-Württemberg als *Institut für ostdeutsche Volkskunde* institutionell übernommen. Nach seinem Tode (1982) hat sich seine Ehefrau Waltraut Werner-Künzig für die Umbenennung in *Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde* eingesetzt. Ab 2013 heißt diese Freiburger Forschungseinrichtung *Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg (IVDE)*.

„Wer heute das von den Donauschwaben besiedelte Banat besucht, trifft ein wohlhabendes, überaus strebsames und tüchtiges Bauerntum an, treu seiner angestammten, aus der zumeist süddeutschen Heimat mitgebrachten Art, Sitte und Sprache. (...) Ihres reichen Volksliedergutes sind sich freilich manche Gemeinden, besonders die großen Dörfer der Banater Heide, wenig mehr als eines wertvollen Eigenbesitzes bewusst, und so kam es wohl auch, dass bedauerlicherweise niemand sich darum gekümmert hat, diese Lieder mit ihren Weisen zu sammeln und herauszugeben.“ Mit diesen Worten beginnt Dr. Johannes Künzig das Vorwort zu seinem Büchlein *Volkslieder aus dem rumänischen Banat mit Bildern und Weisen* (Berlin 1935). Die Bilder dazu lieferte Franz Ferch. In seinem Text bedankte sich Dr. Künzig auch bei Josef Linster, der ihn zu manchen Liedkennern in Hatzfeld geführt hat: „...Erfreulicher noch ist die Tatsache, dass durch das Fragen und Forschen nach den Banater Volksliedern diese vielfach wieder neu erweckt wurden – und auch einige Volkstumsfreunde des Banates selbst, so

besonders Professor Linster (Hatzfeld) sich dadurch anregen ließen, die Pflege und Erforschung des heimischen Liedes dort tatkräftig weiterzuführen.“ Tatsächlich stammen die meisten der 61 Lieder dieser Sammlung aus Hatzfeld. Der zweistimmige Satz vieler Lieder wurde von Anton Stingl erstellt.



Titelseite der Volksliedersammlung von Johannes Künzig

Im Jahre 2004 hat mir Josef Koch aus Spaichingen, Vorsitzender der Heimatortsgemeinschaft Hatzfeld, einen Brief von Johannes Künzig übergeben, in welchem dieser über seine Recherchen in Hatzfeld wie auch über seine freundschaftlichen Beziehungen zu Josef Linster berichtet. Dieses Schreiben trägt den vielaussagenden Titel: *Erinnerung an das liederreiche Hatzfeld 1930*. Es ist nicht nur ein wichtiges Dokument über die Singfreudigkeit der Schwaben aus Hatzfeld, sondern auch ein wertvoller Beleg zur Volksliedersammlung im Banat. Leider konnten bisher die authentischen Aufnahmen Künzigs mit dem Chor *Mein Heimatland*, geleitet von Josef Linster, nicht gefunden werden. Dass Linster für diese Aufnahmen gerade dieses Chorwerk ausge-

sucht hat ist ein Beleg dafür, dass es sich um sein meistverbreitetes und sehr beliebtes Werk gehandelt hat:

Vierzig Jahre ist es her, dass ich im August 1930 bei meiner ersten Banater Studienreise auch die großen Bauerngemeinden der „Schwäbischen Heide“, Billed, Alexanderhausen, Lovrin und Hatzfeld besuchte, hauptsächlich um Volkslieder aufzuspüren und sie in authentischer Form festzuhalten. Das war damals freilich nur auf Wachswalzen des Edison-Apparates möglich. Besonders ergiebig und nachhaltig war mein einwöchiger Aufenthalt in der großen Gemeinde Hatzfeld, wo ich die unvergleichliche Banater Gastfreundschaft genießen durfte und Josef Linster kennenlernte, den ich von da an in Freundschaft verbunden blieb. Professor Linster, ein Meister des Chorgesangs - heute noch singt man seine Lenaulieder - wurde durch mich, den Volkskundler, erst aufmerksam auf das, was die ältere, aber auch die junge Generation bei Geselligkeit und im häuslichen Kreis zu singen pflegte. Er begleitete mich, so geschah es 1930 und bei meinem zweiten Besuch in Hatzfeld 1933, zu einem frischfrohen Singen ins Jugendheim, vor allem aber zu einigen älteren Männern und Frauen, die man uns als besonders liedkundig benannte. Unvergesslich bis zum heutigen Tag ist mir die Einkehr bei dem neunzigjährigen Vetter Thöres, der lange schon altersschwach und völlig abgemagert bettlägerig war. Aber als ich ihm sagte, ich hätte gehört, dass er immer besonders gern gesungen und viele, viele Lieder gekonnt habe, da zog er unter seinem verschwitzten Kopfkissen sein schon arg vergilbtes, von ihm in jungen Tagen geschriebenes Liederheftchen hervor und sagte mit aufleuchtendem Blick: „Freindche, schlajet uff, wuner welt, ech kenn se eich no all singe!“ Und, dann sang er wahrhaftig die alte Ballade vom preußischen Kaufmannssohn und erzählte lebhaft von der einstigen singfrohen Kameradschaft seiner Jugendjahre.

Mit Linster war ich dann noch bei mehreren liedkundigen Männern und Frauen; die dabei aufgenommenen Lieder dürften heute zum größten Teil verklungen sein.

Die Eindrücke von meinen Besuchen in Hatzfeld aber stehen noch so lebhaftig vor mir, als ob ich gestern dort zu Gast gewesen wäre. Professor Linster schrieb mir auch nach meiner Abreise noch eine beträchtliche Zahl von Hatzfelder Liedern auf - und es war mir eine selbstverständliche freundschaftliche Gegenleistung, dass ich in meiner Veröffentlichung „Volkslieder aus

dem rumänischen Banate“ (Berlin 1935), übrigens der einzigen authentischen Banater Liedersammlung, neben meinen Hatzfelder Tonaufnahmen auch den Liedaufzeichnungen von Josef Linster einen guten Platz einräumte.ⁱ Ein Drittel etwa der Lieder dieser Sammlung, unter denen sich auch selten belegte archaische Balladen- und Legendenlieder befanden, stammt aus Hatzfeld. Bei einem Banater Aufenthalt 1969 fand ich zu meiner Freude die Sammlung in einigen Kulturhäusern in Benützung.



Franz Ferch: Tracht auf der Heide, Gemeinde Lovrin

Im Jahre 1954 konnten wir Professor Linster an seinem Aussiedlungsort in Grieskirchen (Niederösterreich) noch einmal kurz besuchen und erzählen lassen. Wenige Monate später traf die schmerzliche Nachricht ein von seinem Tod. Seine Banater Chorlieder klingen weiter. Und, dass sie auch im Programm des Banater Deutschen Jugendchores in Cleveland/Ohio unter der Leitung von Nikolaus Franzen bestens vertreten sind, und auch auf den Deutschlandfahrten dieses Chores bei vielen Veranstaltungen erklangen, erinnert ehrenvoll an Hatzfeld, allwo die Banater Lieder - dies war und blieb mein Eindruck - einmal eine besonders gute Pflege hatten.

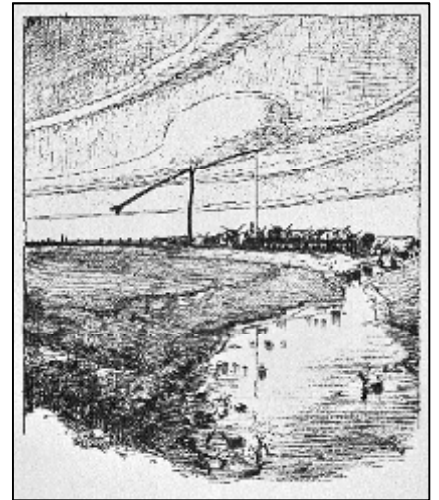
ⁱ Anmerkung von Dr. Klein: „Mit diesem Bericht von Prof. Dr. Künzig habe ich zum Gedenken an unser Hatzfeld ein Tonband mit Tonaufnahmen von Dr. Künzig zusammen mit Prof. J. Linster als Geschenk erhalten, in Hatzfeld aufgenommen, von einer Wachswalze auf ein Tonband übertragen, u.a. auch mit unserer Banater Hymne „Mein Heimatland“ von Jung-Linster und vom Gesangverein Landestreu (also original) vorgetragen (!).“



Viehtränke auf der Hutung



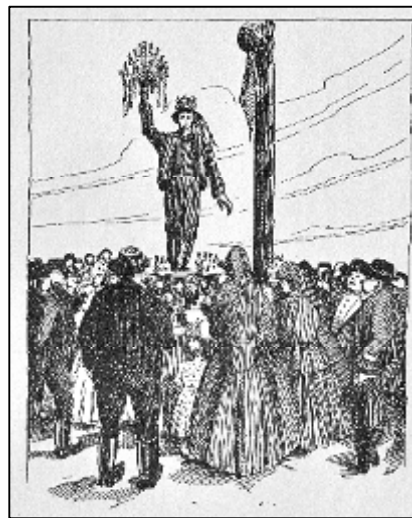
Beim Kukurzlieschen



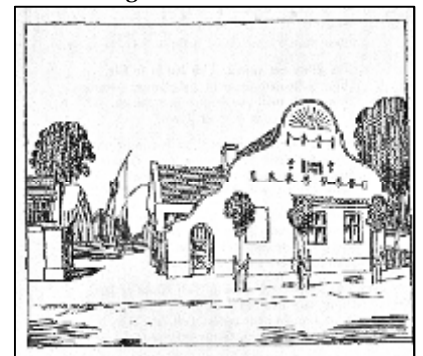
Gewannweg durch die Banater Heide



Dorfstraße durch Bogarosch



Versteigerung des Kirchweihstraußes



Bauernhaus eines Banater Schwaben



Verfall von Kirchenburgen in Siebenbürgen

Der Einsturz einer Kirche in Siebenbürgen hat vor einigen Monaten die Öffentlichkeit aufgeschreckt. Trotzdem man von allen Seiten viel in den Erhalt dieser historischen Schätze investiert, muss noch viel getan werden, um diese teilweise weltberühmten sakralen Orte und Denkmäler zu erhalten.

In sozialen Medien kursierte vor einiger Zeit dieses Foto von einer verlassenen Kirche in Siebenbürgen, die von Kühen bewohnt ist. Der in deutscher Schrift verfasste Text auf einer Kirchenwand:

*Dieses dem dreieinigen Gott geheiligte Haus
Ist im Jahre unseres Heylandes Jesu Christi
1481 anfänglich aus dem Grunde angelegt,
1515 In einen vollkommenen Tempel erbaut,
1599 In den woywodischen Unruhen verbrannt,
1631 Am verfallenen Gewölbe verbessert,
1741 Zur Verherrlichung der Ehre Gottes erneuert worden.
Ohne Kommentar...*

Heil dir, mein Heimatland

Entstehungsgeschichte der heutigen Hymne der Banater Schwaben

Von Dr. Franz Metz

Eine Hymne soll die Identität eines Volkes oder einer Volksgruppe in Text und Musik darstellen. Seit vielen Jahren beschäftigt mich die Problematik unserer heutigen so genannten „Schwäbischen Hymne“. Obzwar bisher zahlreiche Aufsätze darüber verfasst wurden, fehlten bisher darüber musikhistorische Belege und Quellen. Die meisten dieser Texte berufen sich auf mündliche Überlieferungen oder auf Berichten von Landsleuten. Nach 1990 konnte ich im Rahmen von mehreren Forschungsprojekten im Banat Teile aus dem Bestand des Archivs des Deutschen Banater Sängerbundes entdecken: Korrespondenzen, Manuskripte, Konzertprogramme, Einladungen und viele Protokolle von Sitzungen. Daraus ist deutlich erkennbar was, wann und wo die knapp 100 Chöre des Sängerbundes gesungen haben. In knapper verständlicher Form möchte ich über die Entstehung der beiden Chöre *Heil dir, mein Heimatland* und *Mein Heimatland, Banaterland* berichten. Dabei ist mir in erster Linie die hermeneutische und musikhistoriographische Sichtweise von größter Wichtigkeit.

„Gruß an Deutschland“

Die Melodie der heutigen Hymne der Banater Schwaben besteht aus der Melodie der ehemaligen Preußischen Hymne (*Heil dir im Siegeskranz*), heute jene der englischen Königshymne (*God Save the Queen*, vormals *God Save the King*), ehemals auch die der Schweiz. Sie soll um 1742 vom englischen Komponisten Henry Carey (1689-1743) gedichtet und komponiert worden sein, was bisher aber nicht belegt werden konnte. Als Hymne wurde sie erst in den 1790er Jahren während des Krieges der Engländer unter König George III. gegen Napoleon berühmt.

Sowohl die Melodie als auch der ursprüngliche Text der heutigen Hymne der Banater Schwaben haben mit der Identität und Geschichte dieser deutschen europäischen Volksgruppe und Minderheit wenig zu tun. Eigentlich durch einen Zufall und aus Unkenntnis der Banater Kulturgeschichte kam es zu dieser teils peinlichen Situation, die bis heute nicht korrigiert wurde. Zur Entstehung dieses Missgeschicks erschienen bisher mehrere Berichte, u.a. von Dr. Anton Peter Petri (*Einige Bemerkungen zu unserer „Schwäbischen*

Hymne“, in: *Banater General-Anzeiger* vom 16. April 1993, Temeswar), der sich auf die ersten direkten Quellen von Gottfried Fittbogen (1878-1941) bezieht (*Die Verbreitung der Schwäbischen Hymne im Banat*, in: *Südostdeutsche Forschungen*, Bd. II, München 1937, S. 394-396) wie auch auf jene von Erwin Schiller (1887 Temeswar-1975 Linz) (*Woher stammt die Schwäbische Hymne?*, in: *Banater Deutsche Zeitung*, Jg. 18, Nr. 225, vom 4.10.1936). Außerdem sind noch viele andere mehr oder weniger glaubwürdige Aufsätze darüber erschienen, was besonders im Internet beobachtet werden kann.

Nach der Teilung des Banats durch den Zerfall der Österreich-Ungarischen Doppelmonarchie nach dem ersten Weltkrieg und infolge des Vertrags von Trianon vom 4. Juni 1920, suchten die nun getrennten und zerrissenen schwäbischen Volksgemeinschaften in Rumänien, Jugoslawien und Ungarn nach neuen Möglichkeiten, ihre eigene Identität zu definieren und ihren politischen Status in den neuen staatlichen Strukturen zu finden. Für die Banater Schwaben fand der erste große politische Akt am 8. und 9. September 1923 in Temeswar statt, als man das 200-jährige Jubiläum seit der Ansiedlung festlich begangen hat: in der Banater Metropole versammelten sich über 50.000 Deutsche aus 100 Banater Ortschaften, mit 40 Musikkapellen und 30 Gesangsvereinen, den rot-goldenen schwäbischen Fahnen, zahlreichen Themenwagen die in einem großen Festzug zum Domplatz marschierten. Man verglich damals diesen Aufmarsch mit jenem des Münchner Oktoberfestes. Am Ende der feierlichen Festversammlung vom 8. September 1923 bei prächtigem Spätsommerwetter im städtischen Sommerkino, sangen alle die „Hymne des Deutschtums in Großrumänien“, *Heil dir, mein Heimatland*.

Der Text dieser Hymne stammt von Maximilian Leopold Moltke (1819 Küstrin-1894 Leipzig), verfasst 1842-43 im siebenbürgischen Kronstadt. Von ihm stammt auch der Text der Hymne der Siebenbürger Sachsen: *Siebenbürgen, Land des Segens*. Der vollständige Text dieses „...langatmigen, stellenweise überspannten“ Gedichts (nach Dr. A. P. Petri) ist wie folgt:

Gruß an Deutschland

Heil dir, o Vaterland!
Heil dir, du deutsches Land,
Von Ort zu Ort!
Ewig aus deinem Schoß
Zeuge, was hehr und groß,

Rag' auch im Kriegsgetos
Ein Friedenshort!

Heil dir, o Brüdervolk!
Heil dir, du deutsches Volk,
Von Herd zu Herd!
Nimmer um Weltgewinn
Gib deinen Biedersinn,
Gib du die Treue hin,
Die dich verklärt!

Du aller Völker Stern,
Des Weltteils Mark und Kern,
Sei Herzblut du!
Ströme in rascher Flut
All deinen Heldenmut,
All deine Freiheitsglut
Ringshin ihm zu!

Du leuchtend Volk der Welt!
Du Volk, so hochgestellt
In Gottes Gunst!
Frei von des Wahnes Haft,
Siegreich durch Armes Kraft
Mächtig durch Wissenschaft,
Blühend durch Kunst.

Mich reißt Begeist' rung hin,
Dass ich ein Deutscher bin
An Seel' und Leib;
Dass, wenn auch schmerzennatt
Auf armer Lagerstatt,
Einst mich geboren hat
Ein deutsches Weib.

Ha! Wie mich Stolz erfasst.
Ha! Wie vor Sangesrast
Das Wort mir fehlt.
Dass ich ein deutscher Mann
Deutschland gehören an,
Reden und singen kann
Urdeutsch beseelt!

Lasset uns Deutsche sein,
Ein großer Volksverein
Für Pflicht und Recht!
Hochhalten immerdar,
Was gut und schön und wahr,
Als freie Gottesschar
Niemandes Knecht!

Ja, einen heil'gen Eid
Schwört, die ihr Deutsche seid,
Deutsch hofft und glaubt!

Handsclag darauf und Kuss:
Ewigen Bundesschluss!
Ein Volk aus einem Guss!
Ein Herz! Ein Haupt!

Aus diesem Gedicht hat der aus Siebenbürgen stammende Senator Wilhelm Traugott Kopony (auch Copony, 1868 Rosenau-1939 Temeswar) die Vorlage der späteren „Schwäbischen Hymne“ geschaffen. Wie dies geschehen ist, berichtet Gottfried Fittbogen so:

„Als nun nach dem Kriege die deutsche Bewegung bei den Schwaben zum Durchbruch kam, trat er kräftig in die Arbeit ein und wurde bei den ersten Parlamentswahlen in Großrumänien als Vertreter der Banater Schwaben in den Senat gewählt. Als Mitarbeiter in dieser Bewegung verhalf er auch den Schwaben zu einer Volkshymne.

Für die Versammlungen, die damals vielfältig im Banat abgehalten wurden, war ein Gemeinschaftslied erwünscht. Aber, woher es nehmen? Da griff Kopony auf dieses Lied zurück, das ihm von früher her, und zwar aus Siebenbürgen, bekannt war und machte es den Schwaben bekannt.

Woher aber kannte er es?

Er kannte es seit Jahren. Spätestens seit dem September 1915. Am 9. September 1915 nämlich wurde dieses Lied in der Siebenbürgisch-Deutschen Tagespost (Nr. 208) abgedruckt... Dieses Gedicht machte auf Kopony einen nachhaltigen Eindruck. Nach fünf Jahren stellt es sich zur passenden Stunde wieder bei ihm ein.

Es war um die Jahreswende 1919-20. Kopony war Weihnachten 1919 aus Bukarest zum Parlamentsurlaub nach Hause (nach Waldau) gekommen. Hier erhielt er eine Einladung für den Kulturabend in Moritzfeld, der am 24. Januar 1920 stattfinden sollte. Es fehlte jedoch ein Gemeinschaftslied, in dem alle Teilnehmer des Kulturabends sich als Deutsche zusammenfinden konnten.

Da fiel ihm Moltkes Lied ein. Zwar fehlte die Melodie dazu. Aber siehe, man konnte es auch nach der Melodie „Heil dir im Siegeskranz“ singen; diese Melodie war allgemein bekannt. Er ließ nun den Text – unter Verkürzung auf fünf Strophen – ungefähr zwanzigmal mit der Schreibmaschine abschreiben und hatte damit die Grundlage zur Einführung des Liedes geschaffen. In Moritzfeld wurde das Lied mit großer Begeisterung aufgenommen, in ein bis zwei Stunden konnten es alle anwesenden Teilnehmer mitsingen. Von hier aus verbreitete es sich im ganzen Banat – ein Zeichen,

dass es dem Volk willkommen war. Moritzfeld ist also der Ausgangsort des Liedes, der 24. Januar 1920 sein Geburtstag als Volkshymne.

Beschleunigt wurde die Verbreitung durch Handzettel. Senator Kopony selbst sang an manchem Bankett die Strophen vor und half so, die Melodie bekannt zu machen.

Bei der Zweihundertjahrfeier im Jahre 1923 wurde das Lied schon als Volkshymne gesungen und hat sich seitdem eingebürgert.

Das Lied, das mit den Handzetteln verbreitet wurde, hieß „Bundeslied der Deutschen Großrumäniens“ und hatte fünf Strophen, die aus den 8 Strophen des „Gruß an Deutschland“ zusammengezogen sind...

Bei der weiteren Verbreitung sind dann noch zwei Strophen, die zweite und die vierte, ausgeschieden, so, dass das Lied heute nur drei Strophen umfasst...“

Von diesen fünf Strophen wurde die erste, dritte und fünfte zur späteren „Schwäbischen Hymne“:

Wohl dir, mein Heimatland!!
Wohl dir, du schönes Land,
Von Ort um Ort!
Ewig zu Gottes Ehr
Zeuge, was groß und hehr,
Rage von Fels zum Meer
Der Freiheit Hort!

Mich reißt Begeist' rung hin,
Dass ich ein Deutscher bin
An Seel' und Leib;
Dass, wenn auch schmerzsmatt
Auf armer Lagerstatt,
Einst mich geboren hat
Ein deutsches Weib.

Lasset uns Deutsche sein,
Ein großer Volksverein
Für Pflicht und Recht!
Hochhalten immerdar,
Was gut und schön und wahr,
Als freie Gottesschar
Niemandes Knecht!

Die aktuelle Hymne der Banater Schwaben *Heil dir, mein Heimatland* musste 1997 obligatorisch in das Banater Chorbuch an erster Stelle aufgenommen werden, gefolgt von der „inoffiziellen“, aber viel beliebteren Hymne *Mein Heimatland, Banaterland* von Josef Linster und Peter

Jung. Die Harmonisierung stammt vom Komponisten Walter Michael Klepper. Der aktuelle Text der ersten Strophe wurde wie folgt geändert:

Heil dir, mein Heimatland!
Heil dir, Banaterland!
Heil Ort um Ort!
Ewig zu Gottes Ehr',
Zeuge was groß und hehr,
Rage von Fels zu Meer
Der Freiheit Hort.

Schon der Text der ersten Strophe hat keinerlei Bezug zum Banat: „... rage von Fels zum Meer...“ Aus Unkenntnis der Banater Musikkultur soll dieses Lied in der Zwischenkriegszeit in Banater Schulen viel gesungen worden sein. Mit den ersten Banater Landsleuten, die während des zweiten Weltkrieges in der deutschen Armee dienten und in Deutschland blieben und durch den Zuzug der ersten Aussiedler und Spätaussiedler aus dem Banat, sang man weiterhin dieses Lied bei allen offiziellen Veranstaltungen der Landsmannschaft der Banater Schwaben.

Untersucht man die uns erhaltenen Repertoirelisten der Banater Chöre zwischen 1920-1944 (diese konnten erst nach der Wende 1990 entdeckt werden), kann man beobachten, dass dieses Lied bei Festlichkeiten meist als Hymne der Deutschen Großrumäniens intoniert wurde, nachdem man die rumänische Königshymne abgesungen hat. In vielen Fällen sang man aber nicht diese „Schwäbische Hymne“, sondern einen Chor mit deutschnationalem Charakter. Dem gegenüber finden wir den Chor von Jung/Linster *Mein Heimatland* auf sehr vielen Programmen.

Die heutige Generation der Banater Deutschen – sowohl in Deutschland wie auch in Rumänien – kann sich mit der Hymne *Heil dir, mein Heimatland* nicht mehr identifizieren. Besonders in der Zeit des Nationalsozialismus wurde diese Hymne im Banat oft gesungen und selbst in den deutschen Schulen bis 1944 gelehrt – gefördert durch die Politik und deren Repräsentanten jener Zeit. Und wir wissen, wohin das geführt hat.

Es ist außerdem kein würdiges Zeugnis von hohem kulturellem Stellenwert, wenn ein Volk keine Hymne vorzeigen kann, die von Dichtern und Komponisten aus den eigenen Reihen geschaffen wurde. So kommt es auch heute immer zu peinlichen Situationen, wenn Gäste zu Veranstaltungen unserer Landsleute eingeladen werden und auf einmal erklingt die Musik der englischen Königshymne, getarnt als „Banater Hymne“. Es

ist dies die eigenartigste Hymne aller deutschen Minderheiten in Europa. Trotz mehrerer Interventionen von verschiedenen Seiten, wurde diese Situation bisher beibehalten. Dabei muss bemerkt werden, dass die meisten Hymne von Nationen oder Ethnien sich der jeweiligen Zeit angepasst haben – siehe dies am Beispiel der heutigen Hymne der Bundesrepublik Deutschland. Nur so kann eine Hymne auch die Identität der Menschen dieser Zeit darstellen.

Mehrere Berichte von Zeitzeugen, die dem Verfasser dieser Zeilen vorliegen, stellen auch die Darstellungen von Gottfried Fittbogen in Frage. So berichtet ein früher in Warjasch tätiger Lehrer wie folgt: „Zwar hat der Autor des Liedes Heil dir mein Heimatland nicht für einen Herrscher „geheilt“, jedoch geht der Text am Verständnis eines Banaters vorbei (von wegen Fels und Meer, ein Volk aus einem Guss, usw.). Wohl kann man auch verstehen, dass der Autor von der quasi revolutionären deutschümelnden Welle ergriffen war, aber schon die zweite Generation der „Erzschwaben“

hat in den 30er Jahren mit Blickt auf das Deutsche Reich bereits anderen Idealen gehuldigt. Mir, der ich zwischen 1935-44 in der Banatia erzogen wurde, ist nicht bekannt, dass wir dieses Lied von unseren bestimmt deutschgesinnten Professoren jemals erlernt haben... Wohl jedoch ist und Linsters „Mein Heimatland“ zumindest bekannt und mit dem Text Peter Jungs können wir uns echt identifizieren...“

Und trotzdem: in vielen Konzerten und bei vielen Chorfesten des Banater Deutschen Sängerbundes in den Jahren 1922-1940 hat man auch den Chor *Mein Heimatland, Banaterland* von Josef Linster und Peter Jung gesungen. Die Musik dieses Chores wie auch dessen Text war bei den Banater Schwaben nicht nur sehr beliebt, sondern wurde von vielen Musikern und Chorleitern bevorzugt. Darin fanden die meisten Landsleute mehr Authentizität, mehr Gefühl, mehr Wärme und viel mehr von ihrer eigenen Identität wieder.

Heil dir, mein Heimatland
Text: nach Maximilian L. Moltke
Weise: nach Henry Carey

Heil dir, mein Hei - mat-land! Heil dir, Ba - na - ter-land! Heil Ort um Ort! E - wig zu
Got - tes Ehr' zeu - ge, was groß und hehr, ra - ge von Fels zu Meer der Frei-heit Hort.

Mein Heimatland, Banaterland
Text: Peter Jung (1887-1966)
Musik: Josef Linster (1889-1954)

Mäßig

mf Das Land, wo mei - ne Wie - ge stand, wo Wohl und Weh mein Herz em - pfand. Der jun - ge Tag mir
Und ist die Welt voll heit - rem Glück, mich zieht es stets zu dir zu - rück. Ich mag in dir, mag
zu - ge - lacht, als ich in Mut - lers Arm er - wacht. Der Wach - tel - schlag, der Ler - che
fer - ne sein, mit Lieb und Sehn - sucht denk ich dein, Ich steh zu dir in Freud und
Sang mir in die zar - le See - le klang. Und all der Flu - ren hol - des Grün als
Leid, mein gan - zes Sein ist dir ge - weih't. Und sterb ich einst nach die - sem Los, sei
ei - ne Zuu - ber - welt er - schien! Das Land, das ist das schön - ste Land! O, Hei - mat - land, Ba -
du mein zwei - ter Mut - ter - schoß! O, Land, du al - ler - schön - stes Land! Mein Hei - mat - land, Ba -
na - ter - land! Gott seg - ne dich, der seg - nen mag, zu je - der Stund, an je - dem Tag!
na - ter - land! Auf Er - den ist kein Land dir gleich, als wäirst du selbst das Him - mel - reich!

Mein Heimatland, Banaterland

Das Lied *Mein Heimatland, Banaterland* (original: *Mein Heimatland*) stammt aus der Feder des Dichters Peter Jung (1887-1966 Hatzfeld) und wurde von Josef Linster (geb. 29. Januar 1889 Sackelhausen, gest. 19. Juli 1954 Grieskirchen / Österreich) vertont. Sowohl Text wie auch Melodie entstanden in Hatzfeld: Peter Jung wirkte hier als Zeitungsredakteur und Schriftsteller, Josef Linster war Dirigent des Hatzfelder Gewerbebesangsvereins.

Das Land, wo meine Wiege stand,
Wo Wohl und Weh mein Herz empfand,
Der junge Tag mir zugelacht,
Als ich in Mutters Arm erwacht,
Der Wachtel Schlag, der Lerche Sang
Mir in die zarte Seele klang
Und all der Fluren holdes Grün
Als eine Zauberwelt erschien:
Das Land, das ist das schönste Land!
O Heimatland! Banaterland!
Gott segne dich, der segnen mag,
Zu jeder Stund, an jedem Tag!

Und ist die Welt voll heitrem Glück:
Mich zieht es stets zu dir zurück;
Ich mag in dir, mag ferne sein,
Mit Lieb` und Sehnsucht denk` ich dein;
Ich steh zu dir in Freud und Leid,
Mein ganzes Sein ist dir geweiht,
Und sterb ich einst nach diesem Los,
Sei du mein zweiter Mutterschoß!
O Land, du allerschönstes Land!
Mein Heimatland! Banaterland!
Auf Erden ist kein Land dir gleich,
Als wärst du selbst das Himmelreich!

Obzwar dieses Gedicht zum ersten Mal 1927 in einer deutschen Zeitung veröffentlicht wurde (Kultur und Leben, 1/1927, Verlag Karl Hofer, Schorndorf, Württemberg) entstand es viel früher. Es hatte drei Strophen, wobei die erste mit folgenden Versen endete:

Gott segne dich, der segnen kann,
Er segne Kind und Weib und Mann!

Diese beiden Zeilen wurden später mit jenen der im Chor Josef Linsters nicht mehr vorkommenden zweiten Strophe ersetzt:

Wo unsre Väter hart geschwitzt

Und mancher Dorn ihr Herz geritzt,
Bis in der Welt von Sumpf und Rohr
Die erste Ähre spross hervor;
Wo jeder Pflanze, jedem Strauch
Entstieg des Todes giftiger Hauch,
Bis ihn besiegte im Gefecht
Der Schwaben knorriges Geschlecht:
Das Land, das ist das schönste Land!
O Heimatland! Banater Land!
Gott segne dich, der segnen mag
Zu jeder Stund, an jedem Tag!

Dieses Gedicht ist in vielen Varianten mit kleineren und größeren Änderungen veröffentlicht worden. Bereits vom Banater Musiker Wilhelm Ferch wurde 1922 dieses Gedicht Peter Jungs für Männerchor vertont. Es ist anzunehmen, dass sich Josef Linster von dieser Komposition inspiriert hat, als er an seiner Vertonung gearbeitet hat, da viele musikalische Motive und Elemente in beiden Werken gleich sind. Jedenfalls hat sich die Fassung von Josef Linster im Banat verbreitet. In der Zwischenkriegszeit wurde dieses Werk bei vielen Konzerten und Festen gesungen. Im Jahre 1923 hat Josef Linster diesen Chor im Selbstverlag zusammen mit *Liebesfeier* (nach Nikolaus Lenau) unter dem Titel *Zwei Männerchöre* (Im Volkston) veröffentlicht und dem langjährigen Präses des Hatzfelder Gewerbe Gesangsvereins, Anton Reichrath (1880-1943) gewidmet.

Der 1969 gegründete Temeswarer Schubert-Chor sang dieses Lied fast bei all seinen Auftritten und hat somit zwei Generationen geprägt. Im Jahre 1971 hat Andreas Porfetye dieses Werk in seine Chorsammlung *Deutsches Liedgut aus dem Banat, Siebenbürgen und dem Sathmarer Land* aufgenommen. Auch in Deutschland wird dieses Werk heute noch von den meisten Banater Chören gesungen und erklang schon öfter beim großen Heimattreffen in Ulm.

Sowohl textlich als auch musikalisch ist dieses Chorwerk nicht nur ein Heimatlied sondern trägt auch den Charakter einer Hymne: Musik und Text erleben vom Beginn bis zum Ende jeder Strophe eine Steigerung, der Schluss ist nicht nur aufbauend sondern auch zu Herzen gehend. Text und Musik sprechen jeden Deutschen des Banats an. Es gibt kein anderes Chorwerk Banater Komponisten, das besser für eine Hymne der Banater Deutschen geeignet wäre. Sowohl Dichter und Komponist kommen aus den Reihen dieser Minderheit.

Diese Komposition wurde ursprünglich für Männerchor geschrieben, später für gemischten

Verblüffend waren schon die Aussagen des großen Musikwissenschaftlers, Päpstlichen Präla-



Josef Linster als junger Musiker



Josef Linster als Dirigent des Hatzfelder Gewerbe Liederkranzes



Linster: Des Sohnes Heimkehr



*Widmung des Chores „Mein Heimatland“
an Anton Reichrath*



*Erster Druck des Chores „Mein Heimatland“
von Josef Linster*

[illegible]

***Das singende Hatzfeld: 1929 wurde „Mein Heimatland“
von Jung/Linster von 120 Sänger und 30
Instrumentalisten vorgetragen***

Wilhelm Ferch als Komponist der Hymne der Banater Schwaben?

Auf den Spuren des Autographs der ersten Banater schwäbischen Hymne, die Josef Linster als Vorlage benützt hat

Aus Budapest kommt uns die traurige Nachricht, dass dort am 25. Juni unser Stammesbruder Wilhelm Ferch, im schönsten Mannesalter, infolge eines Herzschlages plötzlich gestorben ist. Der grausame Tod entriss uns in ihm einen verheißungsvollen Spross unser zu keimen beginnenden schwäbisch-völkischen Schönkunst, wir verloren in ihm einen treuen, heimatsliebenden Schwaben, seine greise Mutter und Hinterbliebenen beweinen in ihm den Stolz und die Hoffnung ihrer Familie.“ Mit diesen Worten begann Desiderius Járosy den Nachruf auf den verstorbenen Musiker, erschienen in einer der ersten Nummern der *Banater Musik-Zeitung*, herausgegeben vom damaligen Temeswarer Domkapellmeister, Musikwissenschaftler, Priester und Hochschulprofessor, der zu den bedeutendsten Musikerpersönlichkeiten des damaligen Banats, Ungarns und Rumäniens zählte.

Wilhelm Ferch kam im Banater Heidedorf Bogarosch am 3. Mai 1881 zur Welt. Járosy nannte sein Elternhaus die „klassisch-musikalische Familie Ferch-Eisenkolb“, die dem Banat innerhalb des 19. Jahrhunderts über 80 Volksbildner gab. Wilhelm Ferch zeigte schon im Kindesalter ein großes Interesse für die Musik. In seinen Schülerjahren leitete er in Szegedin und Temeswar im schwäbischen Konvikt und an der Präparandie die Gesangs- und Musikvereine seiner Mitschüler. Danach wirkte er über fünf Jahre an der Herrschaftsschule des Grafen Csekönics in Julienhof bei Hatzfeld. In dieser Zeit begann er auf der Pusztaschule mit der Komposition und schrieb mehrere Klavierwerke: *Etude impromptu*, *Feulliet d'Album*. Der Vortrag dieser Klavierstücke erfordert vom Interpreten eine virtuose Technik. Aus dieser Zeit stammte auch sein ungarisches Meisterwerk nach Versen Sándor Petöfis *Egy gondolat bánt engemet* (Nur ein Gedanke quält mich fort). Dieser Chor, den Worten Járosy nach ein wahres Meisterwerk, sollte vom Lugoscher Gesangverein im Jahre 1914 beim Klausenburger Sängerfest und Chorwettbewerb vorgetragen werden. Doch der Erste Weltkrieg ließ den Gesang verstummen. Járosy schreibt: „Die Wenigen, welche Gelegenheit hatten den Chor in tadelloser Aufführung in

Lugosch bei der Hauptprobe zu hören, stehen noch heute unter dem ergreifenden und erschütternden Eindruck desselben.“ Josef Linster hat den Text dieses Chores ins Deutsche übersetzt, die Musik angepasst und 1922 wurde dieses Werk vom Hatzfelder Gewerbebesangsverein bei einem Sängerfest in Werbass aufgeführt werden. Die ungarische Fassung wurde noch im selben Jahr in Budapest anlässlich der Petöfi-Feier aufgeführt.

Wilhelm Ferch war nach dem Krieg bis 1920 in Werschetz als Leiter des Männergesangsvereins und als Lehrer tätig. Hier entstanden ebenfalls mehrere seiner Kompositionen, so das Marienlied *Stella maris* für gemischten Chor, Soli und Orchester. Im Jahre 1920 siedelte Ferch nach Budapest um, wo er die Professorenprüfung ablegen wollte. Ihm wurde auch eine Stelle als Korrepetitor an der Budapester Oper angeboten. Plötzlich erlitt er aber während des Spiels an der Orgel der Budapester Matthiaskirche den Tod durch einen Herzschlag.

Noch in den letzten Tagen vor seinem Tod sandte er seinem Bruder nach Hatzfeld seine letzte Komposition, es ist die Vertonung des Gedichts Peter Jungs *Mein Heimatland*. Járosy schrieb 1922 (!) darüber: „... *Dieser Chor ist in Druck, erscheint demnächst und verspricht die schwäbische Hymne zu werden*“. Im letzten Brief an seinen Bruder schrieb er von zehn Liedern nach Heinrich Heine, die schon druckreif wären und „...*dass dieser Zyklus großes Aufsehen erregen wird*“.

Das Manuskript des Chors von Wilhelm Ferch *Mein Heimatland* ist datiert: „*Budapest, am 2. Mai 1922*“. Es ist wirklich ein Meisterwerk dieses Banater Komponisten, der damals, vielleicht aus Sehnsucht nach seiner Banater Heide, diese geniale Idee zu Papier gebracht hat. Schon beim ersten Blick auf die Partitur muss man aber eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem uns bekannten Lied Josef Linsters mit dem gleichen Titel feststellen: Melodie, Rhythmus und Aufbau dieser Komposition stammen fast aus der gleichen Feder. Hat Linster für seine Banater Hymne die musikalischen Ideen von Wilhelm Ferch kopiert? Oder nur aus Freundschaft und als Erinnerung an den viel zu früh verstorbenen Wilhelm Ferch übernommen? Oder war es umgekehrt? Zufällig stammen auch noch beide Banater Hymnen aus der gleichen Zeit. Es ist anzunehmen, dass Josef Linster dieses Lied nach dem Tode Wilhelm Ferchs umgearbeitet hat und daraus entstand jener Chor, der die „inoffizielle“ Hymne der Bana-

ter Schwaben werden sollte. Linster hat diese Umarbeitung aber mit größtem Geschick unternommen, so dass wirklich eine Banater Hymne daraus geworden ist. Und noch dazu eine Hymne der Banater Schwaben, deren Komponist, Dichter und Bearbeiter alle Söhne der Banater Heide waren.

Wertvoll sind auch die Bemerkungen von Nikolaus Horn über die Entstehung dieses Gedichtes und Liedes, veröffentlicht zum 40. Todestag des Dichters Peter Jung (Banater Post, Jg. 51a, Nr. 12, 20.06.2006, S. 4-5): „*Folgen wir den brieflichen Ausführungen des Textschöpfers, so ergibt sich folgende Darstellung der Entstehungsgeschichte: „Das ‚Heimatland‘ wurde im Herbst 1921 geschrieben und schon vierundzwanzig Stunden nach seinem Erscheinen in der damaligen ‚Hatzfelder Zeitung‘ (11.09.1921 – Anm. Verf.) von Josef Linster vertont.“ Es ist anzunehmen, dass dem Lied der Text der Erstveröffentlichung des Gedichts (Urtext) zu Grunde liegt. Die Handschrift Linsters ist nicht erhalten oder zumindest bis dato noch nicht aufgefunden. Einen zweiten Beleg finden wir im bereits erwähnten ‚Heidenrösleinkranz‘ (1924). Hier ist zu lesen: „Vertont mit Erlaubnis des Dichters für Männerchor von Wilhelm Ferch, gesetzt für gemischten Chor von Edmund Ferch. Noten bei Friedrich Ferch, Temesvar“. Davon hat Jung Kenntnis, denn er schickt als wohlgemeinte Zugabe für den Kronstädter Kurt Nussbächer „Für den Fall aber, dass man die Melodie des ‚Heimatlandes‘ auch weiterhin ablehnen sollte, stelle ich Ihnen in der Beilage eine Vertonung des Liedes von dem gleichfalls schon vor Jahren verstorbenen schwäbischen Tondichter Wilhelm Ferch zur Verfügung.“ Es ist die berechtigte Frage zu stellen: Hatte der 70jährige Künstler Lücken in seinem Erinnerungsvermögen? Er hatte beide, Linster und Ferch, persönlich gekannt, er wusste von beiden Vertonungen, er besaß beide gedruckte Partituren. Wieso wusste der Schöpfer des Gedichtes, dem es um Genauigkeit und Korrektheit seiner Dichtung ging, nicht über die Erstvertonung Bescheid?“*

Es gibt wenige weltliche Kompositionen der Banater Chorliteratur, die eine solche Einheit zwischen Text und Musik aufweisen, wie *Mein Heimatland*, *Banaterland*. Wenn selbst Desiderius Járosy schon 1922 diesen Chor ehrfurchtsvoll als eine zukünftige Hymne der Banater Schwaben gewürdigt hat, so hätte wenigstens die nächstfolgende Generation dieses Musikwerk

als eine solche anerkennen müssen: „*Das Land wo meine Wiege stand, ...O Heimatland! Banaterland! Gott segne dich, der segnen mag, zu jeder Stund, an jedem Tag!*“... und Josef Linster und Wilhelm Ferch waren die ersten Schöpfer dieser wertvollen und schönen Musik.



Wilhelm Ferch



Wilhelm Ferch: Autograph, 1922



Der Anfang von Ferchs „Mein Heimatland“



Siegel des Hatzfelder Gewerbegesangsvereins 1893



Siegel des Hatzfelder Landestreu Gesangsvereins

Zur Rezeption des Gedichtes und Liedes „Mein Heimatland“

Falsche Vorurteile gegen das Werk von Peter Jung und Josef Linster

Von Nikolaus Horn

Der folgende Text erschien in der Banater Post (Jg. 51a, Nr. 12 v. 20.06.2006, S. 4-5) anlässlich des 40. Todestages von Peter Jung und enthält interessante Daten zur Verbreitung dieses Liedes in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg, die bisher unbekannt waren. Wir erfahren aber auch einige wichtige Informationen zur Entstehung dieses Gedichtes – diesmal aus primären Quellen. Nikolaus Horn hat uns diesen Text zur Verfügung gestellt, wofür wir ihm zu Dank verpflichtet sind.

Viele Banater Schwaben verbinden mit dem Namen Peter Jung den Schöpfer des Gedichtes *Mein Heimatland*, das ihnen als Liedtext wenigstens bruchstückhaft bekannt ist. Beherzte Schwaben und unerschrockene Siebenbürger Sachsen haben in einer schwierigen Zeit dazu beigetragen, dass diese Schöpfung nicht im Dunkel des Totschweigens versinke.

Einen Tag nach seinem 75. Geburtstag erreichte den Heidedichter in seinem Heimatstädtchen ein Schreiben, das dem Lyriker, der sich zu Unrecht in Vergessenheit geraten glaubte, das Herz höher schlagen ließ, aber auch den Vielgeprüften zu Vorsicht mahnte.

Stalinstadt, am 2. April 1957

Lieber Genosse Jung!

Auf Grund einer Empfehlung seitens des Genossen Johann Szekler, Dir. des Deutschen Staatstheaters in Temesvar, wenden wir uns hiermit mit der Bitte an Sie, uns das von Ihnen verfasste und von Josef Linster vertonte Heimatlied „Das Land wo meine Wiege stand“ zur Verfügung zu stellen. -

Das oben angeführte Lied benötigen wir für unsere festliche Eröffnungsvorstellung, welche voraussichtlich in der zweiten Hälfte des Monats Mai l. J. zur Aufführung gelangt.

Wir danken Ihnen im voraus herzlichst für Ihre Bemühung und grüßen Sie auf das freundschaftlichste. -

*Deutsches Ensemble für Lieder und Tänze,
Org. Leiter Kurt Nussbächer*

Damit dieses Schreiben nicht nach einem flüchtigen Lesen einfach abgetan wird, sei es erlaubt, auf die Besonderheit der Situation aufmerksam zu machen. Nur vier Jahre nach Stalins Tod wollen in „Stalinstadt“ (Kronstadt, Braşov), der Stadt, die zur Huldigung des Diktators ihren alt-

hergebrachten Namen ändern musste, Siebenbürger Sachsen, die das Deutsche Ensemble für Lieder und Tänze gegründet haben, in ihrer ‚festlichen Eröffnungsvorstellung‘ ein Schwabenlied darbieten. Heute würden wir sagen: Na und? – Damals war es ein Wagnis. Doch die geänderte politische Einstellung von höchster Warte aus erlaubte das, ja es wurde quasi gefordert. 1957 wurde Adolf Meschendörfer (Kronstadt) der Arbeitsorden I. Klasse und Stefan Jäger (Hatzfeld) der Arbeitsorden II. Klasse zu deren 80. Geburtstag verliehen. Ein Zufall, der die beiden Kulturzentren verband?

Peter Jung schätzt die Zeichen der Zeit wohl richtig ein, ist aber als gebranntes Kind vorsichtig genug, um sich nicht erneut zu exponieren und antwortet:

Lieber Genosse Nussbächer!

Ich bestätige den Erhalt Ihres Schreibens vom 2. d. M. und teile Ihnen zu Ihrer Orientierung folgendes mit:

Das „Heimatland“ wurde im Herbst 1921 geschrieben und schon vierundzwanzig Stunden nach seinem Erscheinen in der damaligen „Hatzfelder Zeitung“ (34. Jg., 11.09.1921 – Anm. Verf.) von Josef Linster vertont. Es wurde mit Vorliebe sowohl im südslawischen als auch im rumänischen Banat gesungen. Da wir keine schwäbische Hymne hatten, die bei festlichen Veranstaltungen hätte vorgetragen werden können, griff man immer wieder auf das „Heimatland“ zurück, das so im Laufe der Jahre selber zur Hymne der Schwaben hüben und drüben (Rumänien und Jugoslawien) wurde und diesen Platz bis zum Tode Linsters eingenommen hatte. Seither aber ist das Lied im Banat verstummt und zwar aus folgenden Gründen:

Gelegentlich des Ablebens Linsters – er hatte seit seiner Flucht aus der Heimat im Herbst 1944 in Oberösterreich gelebt, wo er 1954 verschied – († 19.07.1954 Grieskirchen – Anm. Verf.), wurde nämlich auch in der hiesigen Pfarrkirche ein Trauergottesdienst abgehalten, an dessen Schluss die damals noch am Leben gewesenen Mitglieder des ehemaligen Hatzfelder Gewerbebesangsvereins, dessen Chordirigent Linster jahrelang gewesen, das „Heimatland“ vortrugen. Es geschah mit behördlicher Einwilligung und war gewissermaßen ein letzter Gruß an den Verstorbenen von seinen ehemaligen Getreuen.

Nun aber geschah folgendes:

Ein uns Schwaben grade nicht freundlich gesinnter Zeitgenosse, der auch an der Totenmesse teil-

genommen hatte, erstattete gegen den hiesigen Pfarrer Michael Sauer die Anzeige, und zwar beschuldigte er ihn, in seiner Kirche das Absingen „hitleristischer Lieder“, worunter das „Heimatland“ gemeint war, zu dulden. Hierauf wurde das amtliche Verfahren eingeleitet und sowohl Pfarrer Sauer als auch ich, als Verfasser des Liedes, konnten uns nur so aus der Affäre herausziehen, indem ich Pfarrer Sauer eine Kopie der Linsterschen Originalkomposition mit dem Urtext aus dem Jahre 1921, als noch kein Mensch bei uns etwas von einem Hitler wusste, zu dem Zweck zur Verfügung stellte, das Tonwerk dem zuständigen Kulturministerium einzusenden, wozu ihn übrigens auch schon die zuständige Behörde aufgefordert hatte. In Bukarest war man dann freilich nicht so voreingenommen, wie jener Hatzfelder „Freund“ unseres Volkes und man fand selbstverständlich auch im Text nichts von den „hitleristischen Tendenzen“, die dieser darin entdeckt zu haben glaubte. Da es sich aber im Laufe der Untersuchung herausstellte, dass Linster auch ein Parteigänger Hitlers war, wurde das Lied seither nicht mehr gesungen, da sich in gewissen Kreisen Widerstände dagegen bemerkbar machten – eben wegen seines Komponisten.

Vielleicht wäre es Ihnen möglich, da Linster nun schon seit Jahren nicht mehr am Leben ist, wenigstens die Melodie des Liedes, wenn auch nicht seinen Tondichter in Bukarest rehabilitieren zu lassen, damit es wieder wie früher gesungen werden könne. Ich glaube, dass Sie sich dieser Aufgabe auf Grund beigeschlossenen Texte im Kulturministerium und auch bei der Partei mit Erfolg unterziehen könnten.

Für den Fall aber, dass man die Melodie des „Heimatlandes“ auch weiterhin ablehnen sollte, stelle ich Ihnen in der Beilage eine Vertonung des Liedes von dem gleichfalls schon vor Jahren verstorbenen schwäbischen Tondichter Wilhelm Ferch zur Verfügung. Desgleichen auch ein Verzeichnis der Textkorrekturen. Ferner übermittle ich Ihnen den heutigen Text des Liedes, dessen zweite Strophe seit jeher niemals gesungen wurde. Und schließlich lege ich Ihnen auch noch den Erstdruck des Liedes aus dem Jahre 1923 bei, der seinerzeit in Hatzfeld im Selbstverlag Linsters erschien.

Die beiden Druckbogen bitte ich umgehend wieder zurück.

Zum Gelingen Ihres Vorhabens wünsche ich Ihnen den besten Erfolg.

Mit herzlichen Grüßen aus dem Banat!
Hatzfeld, den 8. April 195, Peter Jung.

Nach einem Monat des Wartens und der Ungewissheit erreicht Peter Jung eine knappe Nachricht.

Stalinstadt, 8. Mai 1957

Lieber Genosse Jung!

Wir bestätigen den Erhalt Ihres Schreibens vom 8.v.M. und danken Ihnen herzlichst für Ihre wertvolle Unterstützung. –

Ihre Lieder haben wir in unsere Programmfolge aufgenommen und werden sie bei unserer festlichen Eröffnung vortragen.

In der Beilage retournieren wir Ihnen wunschgemäß die uns übersandten Drucksorten. –

Wir hoffen – gelegentlich unseres Auftretens im Banat, Sie auch persönlich kennen zu lernen.

Herzl. Grüße,

Kurt Nussbächer, Org. Leiter

Die positive Antwort auf die Frage (Brief 07.05.1957) „Gelang es Ihnen, die ... Hindernisse zu überwinden?“ muss Peter Jung zwischen den Zeilen heraus lesen.

Dem Gedicht war damit noch lange nicht zum Durchbruch – zu einer Neuauflage – verholfen. In Bukarester Verlag für Literatur und Kunst (ESPLA) wird ab 1957 fieberhaft an einem Auswahlband der Gedichte des Heimatdichters gearbeitet. Nachdem das Manuskript ein zweites Mal der Pressedirektion (Zensur) vorgelegt wurde, um das nötige Visum (die Druckerlaubnis) zu erhalten, stand auf der Liste der zu streichenden Gedichte auch *Mein Heimatland*. Es ist in der *Heidesymphonie* (1961) trotz Proteste nicht wieder aufgenommen. Für uns – heute – sind dies Widersprüche, die untersucht werden sollten.



CD-Produktion des Temeswarer Franz-Schubert Chores,
u.a. mit Linsters „Mein Heimatland, Banaterland“ (1983)
Edition Musik Südost, München

Das Buch der Heimat

Zum 50. Todestag des Banater Dichters Peter Jung

Von Nikolaus Horn

Nikolaus Horn (*1938, Lennauheim) ist Absolvent der Lehrerbildungsanstalt Temeswar (1956), und der Philologischen Fakultät Temeswar, Abteilung: Deutsch-Rumänisch (1961). Er wirkte als Lehrer an der Allgemeinschule Neupetsch (1961-64) und in Hatzfeld (1964-90). Im Jahre 1990 siedelte er nach Deutschland aus. Im Jahre 1984 übernahm er den dichterischen Nachlass Peter Jungs von der Witwe des Heimatdichters. Seit dann ist er bemüht um die Aufarbeitung dieses dichterischen Erbes: Die mit Schreibmaschine getippten Seiten wurden gesichtet, geordnet, identifiziert, Inhaltsverzeichnisse angelegt, die Gedichte nummeriert, dazu die Verszahl vermerkt und mit dem Inhaltsverzeichnis des Dichters verglichen; Aufbau einer Dokumentation.

Veröffentlichungen von Nikolaus Horn in Zeitungen, Zeitschriften, selbstständige Bücher (Auswahl): *Vertonungen nach Jung-Gedichten* (NBZ, 1984), *Peter Jung und Stefan Jäger* (NBZ, 1987), Symposium: *Peter Jung – zum 100. Geburtstag*, Ausstellung, Festprogramm (Hatzfeld, 1987), *Aus leisem Schlaf erwacht* (Neue Literatur, 1987), *Das Buch der Sprüche* (Nürnberg, 1993), *Du meine Heimat, mein Banat! O, vatra mea, o drag Banat!* (zweisprachige Gedichtausgabe) (Temeswar, 2001), *Peter Jungs Kampf um die Herausgabe des Gedichtbandes „Heidesymphonie“* (Hatzfelder Heimatblatt, 2006), *Peter Jung. Zum 40. Todestag* (Banater Post, 2006), *Peter Jung, Hatzfelder Heimatdichter. Zu seinem 125. Geburtstag. Momente seines Lebens in einem Bilderbogen* (Hatzfelder Heimatblatt, 2012), *Das Buch der Heimat. Gedichte* (HOG Hatzfeld, 2012), *Peter Jung. Zu seinem 50. Todestag* (Hatzfelder Heimatblatt, 2016).



*Der Journalist Peter Jung 1928, Foto: unbekannt
(Archiv Jung)*

Einen Gedichtband zu veröffentlichen, der vor einem halben Jahrhundert vom Dichter selbst zusammengestellt wurde und Gedichte enthält, die aus seiner vierzigjährigen Schaffensperiode stammen, den Leser in eine vergangene Zeit, eine andere Welt versetzt, ist eine genau so schwierige wie reizende Aufgabe. Schwierig, weil der Zeitgeist, aus dem die Gedichte entstanden sind, heute – aus anderer Sicht – neue Werte erhielt, die er seinerzeit noch nicht hatte. Die Geschichte hat manches geläutert. Reizend ist das Unterfangen,

weil der bleibende Wert eines künstlerischen Werkes zeitlos ist und es verdient, ins rechte Licht gerückt zu werden.

Das umfangreiche dichterische Schaffen Peter Jungs wartet sowohl auf eine Gesamtausgabe wie auf eine sachkundige literaturkritische Wertung und Einordnung in die Literaturgeschichte der deutschen Bevölkerung im Ausland.

Die Fronterlebnisse während des Ersten Weltkriegs haben teils das Weltbild Peter Jungs tief zerrüttet, teils ihn zu einer neuen Weltanschauung gebracht. Er verfällt nicht dem Pessimismus, dem Negativismus, sondern er findet sehr rasch zu einer neuen Bewegung, die in seiner Heimat, dem Banat, eine Neuordnung der Beziehungen und Verhältnisse brachte. Man könnte es „Rückverdeutschung“ (im ursprünglichen Sinne des Wortes) nennen. Geistiger Hintergrund war eine Kulturströmung, die Anfangs positive Ziele verfolgte, im Laufe der Zeit auf Abwege kam, die Peter Jung entschieden ablehnte. Ziel der neuen Bewegung nach dem Ersten Weltkrieg war es: 1. die aufgepfropfte ungarische Gesinnung in der banatschwäbischen Bevölkerung zu stoppen und zu löschen; 2. die banatschwäbische Bevölkerung zur Treue den neuen Vaterlandsländern gegenüber zu erziehen; 3. aus der banatschwäbischen Bevölkerung selbstbewusste deutsche Menschen machen; 4. allen mitwohnenden Nationalitäten gebührende Ehre und Achtung erweisen. Träger dieser neuen Bewegung wurde in Jugoslawien der „Kulturbund“ mit Sitz in Neusatz (Novi Sad), in Rumänien die „Deutschwäbische Volksgemeinschaft“ mit Sitz in Temeswar - Temeschburg (Timișoara). Peter Jung war Mitglied in beiden.

Die so organisierte banatschwäbische Intelligenz fand neue Aufgaben im politischen und kulturellen Leben. Es wurde echte Volksverbunden-

heit angestrebt. Dies äußerte sich darin, dass Musiker alte Volkslieder sammeln und Kompositionen in der Volksweise schufen, dass junge Maler die alltägliche Arbeit des Bauern, das Volksleben, die Volkstracht und die Bodenständigkeit der Dorfbevölkerung zum Hauptthema ihrer künstlerischen Darstellung machten, dass die Dichter zur einfachen Bevölkerung im Volkston sprachen. Die Kulturbewegung wurde von einer Gruppe getragen, der Verantwortung dem einfachen Volke gegenüber mussten sich alle stellen: Erfolge und Misserfolge sind somit nicht einem Einzelnen zuzuschreiben.

Die ersten Gedichte für das vorliegende Buch sind in den zwanziger Jahren entstanden. Vermutlich sollten diese unter dem Titel *Hohelied der Heimat – Gedichte aus dem Banat* irgendwann veröffentlicht werden. Als dann der Dichter 1960 sein Gesamtwerk neu ordnete fasste er unter dem neuen Titel *DAS BUCH DER HEIMAT* bereits veröffentlichte und zahlreiche bis dahin unveröffentlichte Gedichte zusammen. Bis zu seinem Tod änderte er stets ab. An sein Werk stellte er hohe Ansprüche. Er arbeitete um und feilte am sprachlichen Ausdruck. Er war stets unzufrieden mit sich selbst. Auf den bereits ins „Reine“ getippten Blättern sind zahlreiche spätere Korrekturen, die wiederum mit Streichungen und Ergänzungen versehen sind. Die letzte Variante des Gedichts ist kaum auszumachen. Gedichte, die nach 1960 entstanden, sind in die einzelnen Bücher eingeordnet worden. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass der Zyklus *Hatzfeld 1766/1966* erst später hinzugenommen wurde. Im Nachlass sind 365 Gedichte diesem Buch zugeordnet.

Peter Jung hat *Das Buch der Heimat* in mehrere Teile (Gedichtzyklen) gegliedert, die sich so wohl vom Inhalt, wie auch von der künstlerischen Gestaltung (Strophenbau) und von der Anzahl der Gedichte her unterscheiden. Gemeinsam ist allen die lebensbejahende, optimistische Grundstimmung in der der Dichter sein Bekenntnis zur Heimat gestaltet.

Den ersten Teil nennt Peter Jung *Heimatgedenken*. In einem Kranz von Gedichten, ohne Überschrift (Titel), sammelt der Dichter seine Erinnerungen an die Heimat, seine Sehnsucht nach Geborgenheit und Glück. Nichts trübt das Bild der sonnigen Tage, keine Schattenseiten kennt das Leben. Der Heimat Herrlichkeit ist der Angelpunkt seiner überschwänglichen Empfindungen, die aus der Erinnerung an vergangene Tage geschöpft werden. In einer Reihe von Gedichten spricht der Dichter seine Heimat direkt an. Er

führt ein Selbstgespräch und fordert darin seine Mitmenschen auf, ihm gleich (oder wenigstens ähnlich) zu fühlen und zu denken. Der Begriff Heimat wird verallgemeinert und verherrlicht, nicht eingengt auf die Landschaft „Banat“ und in Gegensatz zu Fremde /Ferne/ gestellt. Thematische Wiederholungen bleiben nicht aus.

Die Heimat übte auf den Dichter Peter Jung ihre fesselnde Gewalt aus. Notgedrungen nannte er den zweiten Teil seines Buches *Im Bann der Heimat*. Heimatliebe als Zentralgedanke wird fortgesetzt, als Leitmotiv klingt die Aufforderung an, die Heimat nicht zu verlassen. Die Bodenständigkeit kann aus der bäuerlichen Gedankenwelt heraus abgeleitet werden. Grund und Boden sind die Voraussetzung für eine blühende Landwirtschaft, der Existenzgrundlage der Menschheit. Der Bauer ist der Pfeiler einer lebensstüchtigen Gesellschaft. Erfüllung seiner Sehnsucht und das in der Fremde vergebens gesuchte Glück findet der Dichter in der Welt des schwäbischen Bauern.

Diese Thematik wird im zweiten Teil erweitert, vervielfältigt, aber auch eingengt auf das Banat. Die Bilder der Heidelandschaft werden genauer, eindringlicher, gefühlsbetonter. Der Leser lebt den Gemütszustand des Dichters mit, sieht vor seinem inneren Auge die gestalteten Bilder. Die Heide erhält Leben: Pflanzen, Vögel und selbstverständlich der Heidebauer sind allgegenwärtig. Der arbeitende Bauer wird zur Zentralfigur in der Heidelandschaft. Über allem waltet ein gütiger Gott, der beschützt und den Lauf der Dinge bestimmt. Peter Jung äußert in mehreren Gedichten sein christliches Glaubensbekenntnis. Für ihn gehört zu den Freuden des Lebens auch die Vergänglichkeit. Der Tod ist Weiterleben, Erfüllung innerster Wünsche.

Wie im Frühling die erwachende Natur allorts grünt und blüht, das Menschenherz erfreut und mit neuem Leben erfüllt wird, so wünscht sich Peter Jung im dritten Teil seines Buches, den er bezeichnenderweise *Schwabenfrühling* nennt, entscheidende und greifbare Veränderungen in der auf Abwege gekommene banatschwäbischen Gesellschaft. Zur Selbsterkenntnis muntert er auf, gibt Selbstvertrauen. Der Entfremdung durch politische Strömungen stellt er die hehre Pflicht den Ahnen gegenüber. Zahlreiche Gedichte enthalten ein offenes Bekenntnis zum Schwabentum. Er ist stolz auf die Leistungen und Erfolge seiner Vorfahren, sieht allerdings vieles in einem verklärten Licht. Die Zukunft bereitet ihm Sorge.

Ein bodenständiges, schwäbisches Bauerntum steht erhaben über allen Gesellschaftsschichten der Banater Bevölkerung. Handwerker, Arbeiter

und Intellektuelle sind selten Gegenstand seiner Dichtung. Auch wird bewusst jede soziale Problematik ausgespart, er sieht keine gesellschaftlichen Gegensätze. In friedlichem Einvernehmen, ohne Zwiespalt und Zwietracht in den eigenen Reihen (und zu anderen), genießen alle ein ungestörtes Leben. Die schwäbische Gesellschaft ist für ihn eine heile, paradiesische Welt.

Durch diese Art der Darstellung wirkt er leicht überheblich anderen (Ungenannten) gegenüber. Der berechtigte Stolz auf sein Geschlecht – das Schwabentum – kann verletzend auf andere wirken, was er nicht wollte, denn es ging ihm nur darum, seine Mitmenschen wach zu rütteln, um im Wettstreit der Minderheiten gleichwertiger Partner zu sein.

Im vierten Teil – *Einst und jetzt* benannt – führt der Dichter die Vergänglichkeit dem Leser vor Augen. Der Gedanke an den Tod steht in mehreren Gedichten im Vordergrund. Er verwendet den Gegensatz als künstlerisches Mittel, um seine Vision vom Untergang des Schwabentums anschaulich zu gestalten. Ohne die komplexen gesellschaftlichen Zusammenhänge zu erkennen, wie es übrigens damals auch die Politiker und Gesellschaftswissenschaftler getan hatten, vereinfacht er die bedenklich gewordene Lage des Schwabentums auf die einfache Ursache-Folge-Formel: eigennützigem Wohlstand – Ein-Kind-System. Darin sieht man die Wurzel des Verfalls.

Peter Jung war eine Kämpfernatur, der ganz bewusst Ideale verfolgte. Das beweist er im fünften Teil, den er herausfordernd mit dem Untertitel *Trutz und Kampf* versah. Harte herausfordernde Töne schlägt er an, wenn es gilt gegen Überholtes und Feinde zu Felde zu ziehen. In einem aufklärenden Gedicht *Was wollen wir?* legt er die Grundpositionen seines erbitterten Kampfes fest. Selbstbewusst und kämpferisch setzt er sich für den Fortbestand und das Wohlergehen des Schwabentums ein. Dabei gebraucht er oft das Wort „deutsch“. In seiner Lebensphilosophie und in seiner politischen Haltung hat dieses Wort nichts mit Deutschtümelei und Pangermanismus zu tun. Ihm geht es darum, seine kleine Welt, sein Völkchen, vor dem kompletten Aufsaugen in ein anderes Volk zu bewahren. In diesem Kampf heiligt der Zweck das Mittel.

Um seine Mitmenschen moralisch zu stärken, setzt er Ideale und Werte wie: Glaube, Treue zur Kirche, Brauch und Sitte, Gerechtigkeit, Muttersprache, Ahnengedenken, Zucht und Ordnung, Ehre und Achtung, Freiheit, Brüderlichkeit, Einverständnis, Zuversicht in die Jugend, Stolz auf

die Leistungen und Erfolge, Warnung vor Zerwürfnis und Unzufriedenheit, Mahnung vor der Unsinnigkeit des politischen Bruderkampfes Sachsen - Schwaben als Thematik seiner Gedichte ein. Heute mögen einige dieser Werte als veraltet und überholt gelten. Damals verfehlten sie aber ihre Wirkung nicht. Jung sprach in vielen seiner Gedichte das aus, was der Leser dachte und fühlte. So wurde er zum Heimatdichter.

Bedauernswerterweise arteten einige dieser Gedanken aus und wurden bewusst gebraucht, um das Schwabentum auf Irrwege zu führen. Von diesem Gedankengut hatte Jung sich entschieden distanziert und wurde deshalb auch von der „völkischen Bewegung“ ausgestoßen.



Der greise Dichter in seiner Hatzfelder Wohnung, (etwa 1960), Foto: unbekannt (Archiv Jung)

Der relativ sehr kurze Zyklus *Hatzfeld 1766/1966* spannt den geschichtlichen Bogen über zwei Jahrhunderte und zeigt am Beispiel Hatzfeld den Aufstieg und Verfall. Vermutlich wollte der Dichter die Geschichte seines Heimatstädtchens in Verse fassen, denn unter den Verzeichnissen ist ein Blatt erhalten, das den Titel *Bausteine zur Geschichte der Gemeinde Hatzfeld – Von Peter Jung* trägt. Ein genaues Inhaltsverzeichnis der dazu gehörenden Gedichte ist nicht erhalten. Wann und warum der Gedichtzyklus in *Das Buch der Heimat* aufgenommen wurde, ist nicht festzustellen. Der Dichter muss empfunden haben, dass die vier Gedichte das Gesamtbild des Buches stören, deshalb hatte er auch Bedenken bei ihrer Einordnung. In einem Verzeichnis taucht zwischen den beiden Teilen *Im Wandel der Zeiten* und *Deutschland 1923* der handschriftliche Vermerk auf: *Prinz Eugen 4*. In einem anderen Verzeichnis – ebenfalls undatiert! – ist der Zyklus vor den Teil *Im Wandel der Zeiten* gesetzt. Ob dies der letzte Wille des Dichters war, ist ungewiss.

Es fällt auf, dass dem Zyklus ein Vierzeiler als

Motto fehlt. Thematisch werden Gedanken wiederholt, die schon vorhin dargestellt wurden. Dem Stolz auf die eigenen Leistungen muss die Frage gegenübergestellt werden: „*Wir allein? Hatte niemand anderer auch noch einen Beitrag geleistet?*“

Im Wandel der Zeiten (sechster Teil) tritt uns ein für sein Volk und seine Überzeugungen streitender Dichter gegenüber. Es ist oft schwer zu entscheiden, ob Journalistisches in Verse gefasst ist oder ob Gereimtes Tagesberichte sind. Freund und Feind wird mit Versen bedacht. Die Gedichte behandeln in chronologischer Folge das Zeitgeschehen. Der Dichter nimmt sich kein Blatt vor den Mund und sagt auch mal etwas, was ihn unbeliebt macht. Nur die genaue Kenntnis der Zeitverhältnisse und die besonderen Umstände der Ereignisse lassen uns heute Jungs Position nachvollziehen. Die Geschichte gab Jung Recht oder seine Gedankenwelt erwies sich als falsch, deshalb ist bei einer Auswahl der Gedichte aus diesem Teil Vorsicht geboten. Es sei darauf verwiesen, dass fast jedem Gedichtstitel ein erklärender Teil folgt, in dem der Anlass zum Entstehen des Gedichts dargelegt wird, so ist es nicht schwer festzustellen, wann das Gedicht entstanden ist. Strophenbau, Versmaß und Verszahl werden häufig geändert.

Der Leser muss sich die Frage stellen, was soll im *Buch der Heimat* eine Folge von Gedichten, die unter dem Untertitel *Deutschland 1923* zusammengefasst sind? Der Kriegsausgang bedrückt den heimgekehrten Frontsoldaten, der seine „vaterländische Pflicht“ getan, dabei Not, Leid und Elend gesehen und erlebt hat. Die tiefgreifenden Veränderungen in Europa – Revolution, neue Staaten, neue Grenzen, Wirtschaftskrise – sind die Voraussetzungen für eine Absage vom Alten, für den Kampf gegen die Magyarisierung. Das Zuwenden zum Deutschtum bereitet aber den Schwaben Bedenken, da das Mutterland hart in Bedrängnis geraten ist und kein nachzueiferndes Vorbild darstellt. Der Dichter sieht gewisse Parallelen (Verwirrungen durch den Krieg, wirtschaftliche Notlage, unerwünschtes Eingreifen ausländischer Mächte) und spricht beiden – seinen Mitmenschen im Banat und der Bevölkerung in Deutschland – Mut zum Neuanfang zu. Er ist zuversichtlich, dass das Gute siegreich sein wird. Das Selbstvertrauen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit ziehen sich wie ein roter Faden durch alle Gedichte dieses Teils.

Mit dem Gedichtzyklus *Verlassene Heimat* schließt Peter Jung sein Buch. Thematisch greift er mit diesen Gedichten den Anfang des Buches

wieder auf: Sehnsucht nach der Heimat, Heimweh. Ist im ersten Teil der Dichter fern der Heimat und kennt ein tiefes Gefühl der Sehnsucht, so ist in diesem Teil der Dichter zu Hause und versucht den in die Ferne gezogenen Mitmenschen ein düsteres Bild der Verlassenheit zu erwecken. Die Bauernwirtschaft, das Gotteshaus, die Ahnengräber sollen die Flüchtlinge zur Rückkehr bewegen. Aus heutiger Sicht müssen wir sagen, dass Peter Jung die Situation verkannt hat. Der Ausgang beider Weltkriege war ein Wendepunkt in der Geschichte der Banater Schwaben.

Peter Jung war Autodidakt und hat sein Wissen und Können, stets vermehrt, an seiner künstlerischen und sprachlichen Gestaltungskraft zeitlebens geübt und ziseliert. Er setzte eine Vielzahl von künstlerischen Mitteln in seinem poetischen Werk ein und schuf durch einmalige Wortbildungen einprägsame Bilder. Es seien nur wenige stellvertretend genannt: „*reu-zerknirshtes Kind*“, „*kreuzgeschmückter Turm*“, „*laubumrauschte Heimatstraße*“, „*nachtbefreite Seele*“, „*kornschwere Gabel*“, „*ross-zerstampfte Fluren*“, „*der Wahrheit wermutbitter Kunde*“. Obwohl P. Jung sich geflissentlich bemühte keine mundartlichen Ausdrücke zu gebrauchen, können einige wenige Wörter gefunden werden, z.B. „Schnitt“ für Ernte, „Schopp“ für Schuppen / Scheune, „schmettert es in einem fort“ für ständig.

Nicht nur mit der Zeitgeschichte setzte sich Peter Jung produktiv auseinander sondern er kannte auch die Literatur seiner Zeit. Zwar ist er den literarischen Zeitströmungen Westeuropas nicht verfallen, doch gingen diese nicht spurlos an seinem Werk vorbei. Besonderen Zauber verleiht er ungewöhnlichen Bildern durch Farbbezeichnungen (wie das auch Georg Trakl tat) z.B. „*violettes Schweigen*“, „*veilchen-blaue Träume*“, „*rosenrotes Glück*“.

Es ist heute nicht mehr festzustellen, ob es Verehrung oder ein Kniefall vor Alfred Margul-Sperber war, wenn er einem seiner Gedichtzyklen den entlehnten Titel *Im Wandel der Zeit* gab. Peter Jung war vom dichterischen Meisterwerk Johann Wolfgang Goethes gefesselt. Im Gedicht *Banater Korn* (Trutz und Kampf) ist eine Anlehnung an *Mignon* unverkennbar. Marie Eugenie delle Grazie veröffentlichte 1930 in Temeswar Erzählungen unter dem Titel *Das Buch der Heimat*. Ob der Titel diese Büchleins bewusst übernommen wurde, oder ob Heinrich Heine ihm die Idee lieferte, seine Gedichtbände in der Mehrheit mit *Das Buch der ...* zu nennen (vgl. *Das Buch der Lieder* von H. Heine) kann kaum mehr nachgewiesen werden.

Sicher ist, dass sein Gedicht *Ein Banat!* (Trutz und Kampf) die äußere Form des Heineschen Gedichtes *Die schlesischen Weber* und den innewohnenden Kampfgeist übernimmt.

Mit diesen sehr wenigen und knapp gehaltenen Beispielen soll darauf verwiesen werden, dass eine ernste literaturkritische Auseinandersetzung mit dem poetischen Werk P. Jungs bestimmt eine lohnende Arbeit wäre, wenn man nicht in den Fehler verfällt und Urteile unkritisch übernimmt, die vor Zeiten gefällt wurden und oft in ein gewünschtes Bild passen mussten.

Es steht außer Zweifel, dass Peter Jung durch sein Schaffen dem Gedankengut der Zwischenkriegszeit verfallen war, dass er seinen Beitrag zur

Entwicklung dieser Ideen geleistet hat, dass er Fehlentwicklungen geahnt und gesehen hatte, aber die Kraft nicht aufbrachte sich als Einzelner dagegen aufzulehnen.

Das poetische Werk des Hatzfelder Heimatdichters Peter Jung enthält nicht nur „Meisterwerke“ der künstlerisch-literarischen Schöpfung. In seiner Verbundenheit mit der Heimat spiegelt sich seine Identität, Mentalität und Weltauffassung seiner Mitmenschen für die er dichtet. Gefühlsbetont und stimmungsvoll in den sprachlichen Bildern, begrenzt in der ideologischen Komponente und Gedankenwelt ist sein Schaffen zu verstehen.

Aus dem Hatzfelder Kulturleben



Aufführung der „Dorfhexe“, Hatzfeld 1923; Leitung: Andor Arató (sitzend, 2.v.r.)



Hatzfeld 1938: Aufführung der Operette „S Mitzerl vom Tegernsee“ von Bruno Brenner durch den Gewerbe Gesangsverein, Leitung: E. Bartzter

Deutsche Volksgruppe in Rumänien. Kulturkammer.

1. Stunde der HEIMISCHEN KUNST

in Hatzfeld am Sonntag, den 11. April 1943, abends 7³⁰ Uhr
im BAUERNHEIM.

FESTFOLGE:

1. E. Bartzter: Adagio. 2. Der Auftrag unserer heimischen Künstler 3. E. Bartzter: a.) „Am Brunnenrand.“ b.) „Königstod.“ 4. Peter Jung: ein Banater Lyriker. 5. E. Bartzter: a.) „Der alte König.“ b.) „O sterbliches Flammant.“ 6. Peter Jung: „Heideglocken.“ 7. E. Bartzter: a.) „Bei dir.“ b.) „Schifflied.“ 8. Peter Jung liest aus seinen Werken. 9. E. Bartzter: Präludium und Fuge für Streichquartett.	Am Flügel begleitet von E. Bartzter. Gesprochen von Prof. Dr. R. Hollinger, Leiter der Kulturkammer für das Banat. Text vom H. W. Hockl. Vortrag von H. Peter Heinrich. Text vom Peter Jung. Deklamiert von Franz Krachtus. Text von Peter Jung. Vorgesungen vom Streichquartett des Prof. Josef Brandeis.
--	--

Sämtliche Lieder singt Fräulein **E. Margarethe Jänner**, Opernsängerin.

Am Flügel begleitet Prof. **Rich. Oschanitzky**.

Hatzfeld 1943: 1. Stunde der Heimischen Kunst: Werke von Peter Jung und E. Bartzter, mit: Richard Oschanitzky, Dr. R. Hollinger, H. W. Hockl, Franz Krachtus, Margarethe Jänner und Josef Brandeis.

Das Hatzfelder Passionsspiel

Die Leidensgeschichte unseres Herrn, das Passionsspiel, wurde erstmals im Jahre 1921/22 vom „Schwäbischen Sportverein“ (Vorgänger des Landestreu) aufgeführt. Ein zweites Mal führte es Landestreu im Jahre 1933 und – auf allgemeinen Wunsch als Wiederholung – ein drittes Mal im Jahre 1935 auf. Durch die vielen Wiederholungen erreichten die Darsteller eine fast professionelle Routine, welche sich bei den jeweiligen Vorstellungen sehr positiv auswirkte, und eine Menge Zuschauer von nah und fern anlockte.

Wegen des großen Interesses auch der im Jugoslawischen Banat wohnenden Deutschen wurde auf Antrag des Hatzfelder Stuhlamtes die rumänisch-jugoslawische Staatsgrenze für Besucher der Passionsspiele geöffnet. Serbische Staatsbürger aus dem serbischen Banat durften unter Vorweisung des Personalausweises die Grenze für einen Tag passieren. Sie konnten auch ihre Verwandten und alte Bekannten besuchen. An den Grenzübergängen entstand dadurch ein Riesenauflauf.

Die Aufführungen mussten je 12 Mal wiederholt werden, und brachten auch einen wirtschaftlichen Erfolg. Die Hauptdarsteller waren: Kaplan Eugen Mersdorf als Christus und Maria Jäger bzw. Jolan Merky als Maria u.v.a. Neben den Rollenträger wirkten mit der gemischte Chor und die durch das Casino-Orchester verstärkte Vereinskapelle. Nicht zu vergessen den hinter den Kulissen unsichtbar mitwirkenden Hans Klein, als unentbehrlichen Bühnentechniker mit seinen Gehilfen.

Durch die erfolgreichen Passionsspiele angeregt, war Hatzfeld auf bestem Wege ein Passionsspielort (nach Vorbildern in Deutschland wie Oberammergau und Österreich) zu werden. Landestreu nahm sich vor, ab 1935 alle fünf Jahre das Spiel zu wiederholen. Daraus ist natürlich nichts geworden, weil bereits nach den ersten fünf Jahren, 1940, wegen den Kriegseignissen daraus nichts werden konnte, und nach Kriegsende die kommunistischen Atheisten das Geschehen in der Gemeinde bestimmten.

(Quelle: Südosteuropäisches Musikarchiv, München)



Programmheft der Passionsspiele in Hatzfeld 1935



Katholische Pfarrkirche in Hatzfeld



Pfarrer Eugen Mersdorf (1990)



Pfarrer Eugen Mersdorf studierte u.a. auch in Regensburg, wo er den berühmten Knabenchor, die Regensburger Domspatzen, zeitweise leiten durfte. Aus dieser Zeit (1927) stammt auch das Autograph des Komponisten Peter Griesbacher, gewidmet „zum Dank für geleistete Dienste“.

Das große Fest

In Temeswar feierten die Banater Schwaben 1923 ihr erstes großes Fest

Der erste Weltkrieg war noch immer in aller Munde. Zu viele Familienmitglieder verloren ihr Leben auf den großen Schlachtfeldern Europas. In fast allen Banater Gemeinden begann man Denkmäler zu Ehren dieser Gefallenen zu errichten. Auch kulturell mussten sich die Banater Schwaben jetzt anders orientieren, da sie nicht mehr fast einheitlich zu den Schwaben Ungarns gehörten, sondern sich nun als eine zerrissene Minderheit im neuen Großrumänien behaupten mussten. Zwar blieb ihre Identität die gleiche, aber man musste diese nun irgendwie anders darstellen. Dazu diente das große Fest des zweihundertjährigen Jubiläums seit der ersten Ansiedlung, das am 8.-9. September 1923 in Temeswar stattgefunden hat. Das Besondere daran: es wurde ein Film davon gedreht und gleichzeitig erschien eine Broschüre zum Inhalt dieses Filmes. Diese hat heute einen besonderen Stellenwert in der Rezeptionsgeschichte dieses Geschehens, da das Ereignis noch nicht von den nachfolgenden politischen Einflüssen beeinträchtigt war. Als Quelle ist dieses Material ein wichtiges Dokument in der Banatica-Sammlung, weshalb wir es hier in voller Länge abdrucken.



Erläuterung zum Film:

Die Zweijahrhundertfeier der Schwaben im Banat 1723-1923

Erhältlich bei der Firma I. Basil & Cie. Timisoara I., str. Grisellini 1.

Ein Fest zweihundertjähriger Kulturarbeit

Filmaufnahmen und Ausarbeitung im Auftrag der „Deutsch-Schwäbischen Volksgemeinschaft“ in Timisoara, durch die Firma I. Basil & Cie. in Timisoara

*Zweihundert Jahre wirkt hier Schwabentreue
Am Menschenglück mit deutscher Liebeshand
Und segnen werden immer wir aus neue
Das heilige Land wo unsere Wiege stand.*

v. Möller

Im Südosten Europas, im heutigen Rumänien (orig. Rumänien), feierte in Temesvar die deutsch-schwäbische Bevölkerung am 8. und 9. September 1923 das Erinnerungsfest der vor zwei Jahrhunderten erfolgten Einwanderung ihrer Ahnen.

Durch die massenhafte Beteiligung der Bevölkerung, durch einen glänzend zusammengestellten Festzug, an welchem mehr als 50.000 Männer und Frauen in schwäbischer Nationaltracht teilnahmen und der ein würdiges Bild deutscher Kulturarbeit vor Augen führte, kam die Bedeutung des Schwabentums in Rumänien so recht zum Ausdruck.

All die Kräfte und Säfte, die im Schwabenvolk als Überlieferung ihrer Ahnen fortleben, die es befähigten, aus dem verwüsteten Banat einen blühenden Garten Mitteleuropas zu schaffen, kamen bei den Festtagen in überwältigender Weise zur Geltung.

Es war ein Fest menschlichen Fleißes und fruchtgekrönter Arbeit, das in Temesvar in den Septembertagen dieses Jahres gefeiert wurde.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet, gewinnen die prächtigen Bilder, des bei dieser Gelegenheit von der Firma I. Basil & Cie. in Temesvar aufgenommenen Filmes, eine kulturhistorische Bedeutung.

Die Vorgeschichte der Besiedlung des Banates.

Kaiser Karl der VI. berief im Jahre 1723 in das Banat, dem Landteile zwischen der Marosch-Theiss und Donau, 1000 deutsche Bauernfamilien aus Schwaben, Hessen, Franken und Elsass-Lothringen, die das durch Türkenherrschaft verwüstete, öde und fieberschwangere Land besiedelten.

Das erste Geschlecht kam im Sumpfe, an der Pest, Cholera und dem Wechselfieber um, das Banat wurde zum „Friedhofe der Deutschen“. Doch bald hatte das zweite Geschlecht der Ansiedler Wurzel gefasst, blühte und gedieh.

Behäbig prangen inmitten unermesslicher Weizenfelder heute im Banate die schwäbischen Dörfer, bewohnt von einem biederem und arbeitsamen Geschlechte.

Kraftvoll und trotzig steht dieses deutsche Kolonistenvolk, die „Donauschwaben“ an der Pforte des Balkans und bildet so die Brücke zwischen westeuropäischer Kultur und dem märchenreichen Orient. Eine Million Köpfe zählen heute die Schwaben im Banat und in der Batschka. Im rumänischen Teile des Banats sind sie in eine imposante Volksorganisation, der Deutsch-Schwäbischen Volksgemeinschaft zusammengeschlossen, welche den zweihundertjährigen Gedenktag dieser Einwanderung in erhebender Weise feierte.

Der Domplatz

in Temesvar, im Hintergrunde das mächtige Gebäude der ehrwürdigen Domkirche, ein edler Barockbau des Wiener Meisters Fischer v. Erlach, bot. Einen würdigen Rahmen für diese Feierlichkeit.



Adam Müller-Guttenbrunn,

der große Heimatsdichter des Banates, ein gefeierter Sohn des Schwabenvolkes, hat den kraft-

vollen Lebenswillen seines Volkes in folgenden Versen packend Ausdruck verliehen:

Von deutscher Erde sind wir abgeglitten,

Auf diese Insel weit im Volkermeer,

Doch wo des Schwaben Pflug das Land durchschnitten

Wird deutsch die Erde und er weicht nicht mehr.

Ein mit einem alten Holzpflug mühsam sich abrackernder altschwäbischer Bauer symbolisiert am Filme dieses Dichterwort. Als Zeichen einer stetigen landwirtschaftlichen Entwicklung folgt im Bilde der Eisenpflug und die Egge, während die modernste schwäbische Landwirtschaft durch den Motorpflug und Sämaschine versinnbildlicht wird.

Diese Aufnahmen erfolgten in der Heimatgemeinde des Dichters, im Banater Guttenbrunn und erhalten dadurch eine besondere Weihe und Bedeutung.

Der Deutsch-Schwäbische Volksrat

in Temesvar leitet die Volksgemeinschaft der Banater Schwaben und umschließt ihre bedeutendsten Männer, Bauern, Arbeiter, Kleinhäusler und „Herrische“. In seiner Festsitzung erfolgte die Wahl der drei Obmänner, deren Bilder am Filme erscheinen.

Die deutschen Parlamentarier

entfalten eine rühmensewerte Tätigkeit für ihr Volk im rumänischen Parlamente.

Ihre Bilder folgen.

Der Schwäbische Landwirtschaftsverein

umfasst 10.000 Mitglieder und besteht seit 30 Jahren. Er nimmt eine bedeutende Stelle im wirtschaftlichen Leben des Banates ein. Sein Obmann ist päpstlicher Prälat Franz Blaskovics, der bekannte Organisator und Politiker.

Die Sekretäre der Volksgemeinschaft

Georg Logel und Erwin Schiller leiten das Hauptamt im „Deutschen Hause“ in Temesvar, die völkisch-politische Zentrale des Banater Deutschtums. Sie sind beim Eingang des „Deutschen Hauses“ gefilmt.

Schwaben und Sachsen

sind in Großrumänien auf Leben und Tod verbunden und leben in bester Eintracht, was durch Handschlag ihrer Führer Dr. Kaspar Muth und Abg. Rudolf Brandsch zum Ausdrucke gelangt.

Die Deutsche Parlamentspartei

wird in Rumänien vom Abgeordneten Dr. Hans Otto Roth geführt.

Die Rumänische Reichsregierung

war bei der Zweijahrhundertfeier durch den Präfekt des Komitates Temes-Torontal, Dr. Julius Coste und dem Oberbürgermeister von Temesvar, Dr. Lucian Georgeviciu vertreten.

Die Festversammlung

im städtischen Sommerkino leitete am 8. September bei prachtvollem Spätsommerwetter die schwäbische „Zweijahrhundertfeier“ ein.

*Zweihundert Jahre! jauchzt es empor,
Dass uns ein Gott zu seinem Werk erkor,
Getränkt von Blut, gedüngt von deutschem
Schweiß,
Sei dieser heil'gen Scholle Lob und Preis!*
Orendi.

Auf der Bühne standen mehrere deutsche Gesangsvereine, darunter die Bergknappen aus Steierdorf in ihrer schönen Tracht und eröffneten mit der „Königshymne“ und „Das ist der Tag des Herrn“ die von Tausenden besuchte Versammlung.

Dr. Kaspar Muth,

der geschäftsführende Obmann der Volksgemeinschaft, eröffnet die Festversammlung: „*Mein erster Blick wendet sich zu Gott dem Allmächtigen. Ihm sei gedankt für den Schutz und die Gnade, die er in den verflossenen Jahrhunderten unserem Volke zuteil werden ließ.*“

Präfekt Dr. Julius Coste

erhebt sich hierauf spontan von seinem Sitze inmitten der Zuschauermenge und begrüßt unter lebhaftem Beifall das schwäbische Volk im Namen der rumänischen Regierung: „*Das rumänische Volk kennt die vornehmen Eigenschaften des deutschen Volkes. Ich wünsche im Namen der Regierung Glück und Gedeihen.*“

Abgeordneter Dr. Franz Krauter

schildert in erschütternder Weise die Not und die Kämpfe der Vorfahren: „*Unsere Väter sind keine Eindringlinge gewesen, sie vertrieben niemand von seiner Scholle. Beweis dafür ist auch der große deutsche Friedhof, der Banat heißt. Wir können sagen: Wir haben in diesem Boden Wurzel geschlagen durch unsere Toten.*“

Senator Karl von Möller

trägt sein Festgedicht, das „*Schwäbische Nibelungenlied*“ vor, welches in meisterhafter Form die Not und den Erfolg der ersten Kolonisten schildert:

*„Und legten sich ganze Dörfer ins Grab,
sie ließen nicht locker, die Schwaben!
Zu Gottesland haben
den Sommerwinkel des Teufels,
die Leute vom Rhein umgegraben!“*

Die Siebenbürger Sachsen

begrüßen hierauf durch ihre Führer das schwäbische Volk. Es folgen dann die Redner der verschiedenen deutschen Siedlungsgebiete in Südost-Europa. Selbst aus dem fernen Norden entsandten die Deutschen in Estland ihren Vertreter Dr. Ewald Amende aus Riga, während die Schwaben in Amerika Herrn Schock aus Detroit als Zeugen unveränderlicher Heimatstreue entsendeten. Bei dieser Gelegenheit überreicht Herr Schock als deren Spende für schwäbische Schulzwecke einen Check im Werte von 400 Dollar.

„*Heil dir mein Heimatland*“ ist die Hymne des Deutschtums in Großrumänien, die nach der Versammlung von allen Anwesenden stehend gesungen wird.

Die Banater Presse,

welcher beim Zustandekommen dieser Feierlichkeiten ein großer Verdienst zukommt, war bei der Festversammlung durch eine Anzahl ihrer Journalisten vertreten, die mit den Vertretern der siebenbürgisch-sächsischen Zeitungen am Film zu sehen sind.



Der Festzug

in Temesvar gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung urwüchsiger Volkskraft, der Liebe zum Volkstum und zur heimatlichen Scholle. Fremde Gäste sprachen mit aufrichtiger Bewunde-

rung davon und stellten ihn den weltbekannten „Münchner Oktoberfest“ als ebenbürtig zur Seite. Es war ein unvergleichlich schönes Bild, das allen Teilnehmern durch seine künstlerische Zusammenstellung wohl zeitlebens in Erinnerung bleiben wird.

Mehr als 50.000 Menschen haben an diesem riesigen Aufmarsche eines Volkes in geschlossenen Reihen teilgenommen, über 2 Stunden zog das deutsch-schwäbische Volk in seiner malerischen Tracht, mit Festwagen, welche die eigene Arbeit symbolisierten, unter Klängen von 40 Musikkapellen an den entzückten Zuschauer vorüber. 100 Gemeinden, 30 Gesangsvereine waren am Festzuge vertreten.

Neben den rumänischen Staatsfarben wehte auch überall die schwäbische Farbe: Rot-Gold.

Eine nach vielen Tausende zählenden Volksmenge stand in den Strassen Temesvars und bewunderte das hier noch nie gesehene prächtige Schauspiel, das Dank dem konziliannten Entgegenkommen der rumänischen Regierungsbehörden ohne geringste Störung verlief.

Die berühmte Orcydorfer Musikkapelle

eröffnete den Festzug, dem einige Veranstalter und Ordner voranschritten.



Die Reitergruppe

umfasste 400 Reiter aus verschiedenen Gemeinden. Das zum größten Teile prächtig ausgewählte Pferdmaterial gibt Zeugnis davon, dass der Schwabe sich mit besonderer Vorliebe mit Pferdezucht beschäftigt. Die Reiter sind zum großen Teile ehemalige Husaren und waren mit Schleifen in schwäbischen Farben geschmückt.

Die Einwanderungsgruppe

wurde von der Ortsgemeinschaft Marienfeld arrangiert. Bauernwagen, wie sie vor zweihundert Jahren im Gebrauche waren... Zögernd und sor-

genbedrückt schreitet in altschwäbischer Tracht der Hausvater voran, am Wagen lustig und hoffnungsfroh die Jugend... Die Großmutter sitzt am Spinnrad... Die ganze Müdigkeit, Bangigkeit aber auch das Vertrauen auf die Zukunft der schwäbischen Einwanderer kommt in dieser künstlerisch zusammengestellten Gruppe zum Ausdruck.

Die Biedermeier-Gruppe

der Temesvarer Bürgerschaft gibt Zeugnis vom deutschen Bürgerleben im vergangenen Jahrhundert. Reizende Frauen und Mädchen und die männliche Eleganz der Biedermeierzeit haben sich zu einer Hochzeitsgruppe zusammengefunden und umgaben die schöne Braut. Blumengeschmückte Hochzeitskutschen folgten. Es war ein Märchen aus vergangenen Tagen und versinnbildlichte die Lebensfreude und die Kultur des deutschen Bürgertums in Temesvar, das damals auch „Kleinwien“ genannt wurde.

Die deutschen Gesangsvereine,

an der Spitze der Hermannstädter Deutsche Männergesangsverein, mit seinen ehrwürdigen prachtvollen Fahnen und Standarten, folgten und wurden von der Zuschauermenge herzlichst begrüßt.

Die ethnographischen Gruppen

sind besonders sehenswert. Den „Ortsgemeinschaften“ der deutsch-schwäbischen Volksgemeinschaft werden Tafeln mit den deutschen Ortsnamen vorangetragen. Jung und Alt, ja selbst einbeinige Invaliden haben es sich nicht nehmen lassen, am Zuge teilzunehmen. Flott spielen die schwäbischen Bauernkapellen ihre lustigen Märsche.

Neu-Arad

eine der größten und wohlhabendsten schwäbischen Gemeinden, lasst in seiner weitbekannten und malerischen Volkstracht seine Bewohner vorbeiziehen. Die Teilnehmerinnen haben ihre Kleidung um sie von dem Zerdrücken zu bewahren, während einer Wagenfahrt zum Festzuge eine 50 Kilometer weite Strecke lang in erhobenen Händen gehalten! Die Neuarader Männer tragen dicke Silberknöpfe an den Westen.

Keglevichhausen

führt seine Jugend in Zweierreihen heran, die im Takte nach der Musik Gleichschritt halten. Bemerkenswert sind die halbstädtischen, lichten Seidenkleider der Mädchen.

Liebling,

einige der wenigen evangelischen Gemeinden im Banat, beteiligte sich mit 700 Leuten unter Vorantragen der feierlich wehenden Kirchenfahnen, an dem Festzuge. Ein Fahnenträger schwenkt lustig und selbstbewusst die schwäbische Flagge.

Dem Brautzuge der Lieblinge

schreitet der evangelische Prediger voran, ihm folgt der Ortssitte gemäß allein die Braut.

Der deutsche Sportklub „Rapid“

und die meisten an deutschen Hochschulen studierenden

schwäbischen Hochschüler

folgen.

Neupetsch (Ulm bach)

hat zahlreiche Festwagen und Festgruppen beigestellt, die wohl zu den schönsten des ganzen Festzuges zählten. Besonders sehenswert ist der Schnitterwagen. Das Schützenkorps in seiner malarischen Tracht marschiert militärisch stramm voran. Aus dieser Gemeinde hat sich fast die ganze Einwohnerschaft an dem Festzuge beteiligt. Die lustige schwäbische Kirchweihgruppe war herrlich anzusehen.

Guttenbrunn

die Heimatgemeinde des schwäbischen Dichters Adam Müller-Guttenbrunn zieht mit ihren Festwagen vorüber, jugendliche Studenten halten das Bild des Dichters hoch empor.

Sackelhausen

zieht mit 2000 Mitgliedern heran. Die auf Rädern mitgeführten Modelle der „Ulmerschachtel“ zeigen, auf welchen primitiven Wasserfahrzeugen die meisten Einwanderer vor 200 Jahren von Ulm donauabwärts ins Banat zogen. Die Sackelhauser Schwaben sind durch ihren Mutterwitz bekannt. Die „Staadbahn“, welche am Filme zu sehen ist, hat so manches Kopferbrechen in Temesvar verursacht und wurde für die Karikatur einer Sackelhausener „Stadtbahn“ gehalten, bis man auf das schwäbische Dialektwort „staad“ - „langsam“ kam, mit welchem die lustigen Sackelhauser die „Herrischen“ in der Stadt necken wollten.

Von gewaltigem Eindrucke war der mit dichten Massen gefüllte ungeheure

Domplatz,

auf welchen angesichts der Domkirche eine feierliche Feldmesse für die katholischen Gläubigen abgehalten wurde, während die evangelischen Schwaben in ihre Kirche gezogen waren. Vor der Domkirche sieht man die vielen

Festwägen

aufgefahren, welche im Festzuge zur Symbolisierung der schwäbischen Landwirtschaft und des deutschen Gewerbes vorgeführt wurden. Wir sehen die originellen Bakovaer und Bruckenauser Winzerwagen mit Rebenstöcken und Weinhüterhaus, die ein veredeltes Maisfeld darstellenden Wagen der Warjascher, die Schnittergruppe aus Jahrmarkt, usw. Die Temesvarer deutschen Gewerbetreibenden haben mächtige Weinfässer (Fa. Appeltauer) auffahren lassen, dann folgten kunstvoll dargestellte Werkstätten der Schmiede (Fa. Jakob Potenz), Möbeltischler (Fa. Josef Hehn) und mehrere andere.

Über 60.000 Menschen waren am Domplatze versammelt. Vor dem altherwürdigen Gebäude der Präfektur ruhen die müden Festzugteilnehmer und stärken sich mit den mitgebrachten Lebensmitteln, während die durstigen Seelen sich am Brunnen laben,

Die Festmesse

hält Apostolischer Administrator Augustin Pacha mit großer geistlicher Assistenz in Anwesenheit der Notabilitäten, welche sich um den Altar gruppierten. Ringsherum die Tausende vom Zuschauer, tief ergriffen von der Weihe des Augenblickes.

Die Festpredigt

hält zu dem versammelten Schwabenvolke ebenfalls Apostolischer Administrator Pacha:

„Herr und Gott! Nach Deinem ewigen Ratsschlüsse sind wir seit zweihundert Jahren hier und wenn Du willst, wollen wir da verbleiben. Was wir durch der Ahnen Schweiß und Arbeit ererbt haben, das wollen wir ehrlich behaupten und unseren Kindern und Kindeskindern vererben.“

Senator Karl v. Möller

spricht hierauf von den Stufen des Feldaltars mit weithin hallender Stimme markante Worte, indem er die Schwere der Opfer betonte, welche von den Vätern gebracht werden mussten, um den Boden zu bezwingen und in dauernden Besitz nehmen zu können und fragt: *„Gibt es in der weiten Welt noch ein Volk, dessen Bürgerbrief mit*

*leuchtenderem Golde geschrieben ist als der unse-
res?“ Er schließt mit der eindrücklichen Mah-
nung, sich durch Taten der schweren Opfer der
Väter würdig zu erweisen.*

Aufnahmen vom Volksfeste

im Temesvarer Skudierpark zeigen das lebhaftes
Treiben bei verschiedenen Buden und Volksbelus-
tigungen, sowie Temesvarer Notabilitäten und
sonstige Gäste, darunter eine
Schwarzwäldergruppe.

Heiß und innig liebt das schwäbische Volk des
Banates seine Heimat. Das Schwabenlied Adam
Müller-Guttenbrunns zeugt davon:

*„O Heimat, deutschen Fleißes stolze Blüte
Du Zeugin mancher herben Väternot
Wir segnen dich, dass dich Gott behüte,
Wir stehen getreu zu dir, in Not und Tod!“*

Das schwäbische Volk daheim.

Wir haben am Filme das schwäbische Volk ju-
belnd, das Werk seiner Ahnen feiern gesehen.
„Arbeit“ ist ihr Losungswort gewesen und auch
jenes ihrer Enkel geblieben. Unwillkürlich wird
durch diese Erinnerung der Wunsch erweckt, die-
ses Volk daheim, bei seiner Arbeit und bei seinen
dörflichen Lustbarkeiten zu sehen.

Es folgen daher eine Reihe von Aufnahmen aus
schwäbischen Gemeinden des rumänischen Bana-
tes.

Lenauheim (Csátád),

ist ein geweihter Ort für alle Freunde der deut-
schen Kultur. Hier erblickte Nikolaus Lenau das
Licht der Welt und durch ein würdiges Denkmal
ist das Angedenken des Dichters der herrlichen
„Schilflieder“ in seinem Geburtsorte verewigt.
Lenaus Geburtshaus steht heute noch wohlherhal-
ten und wird von Fremden oft aufgesucht.

Lovrin

ist eine der großen schwäbischen Gemeinden
auf der „Heide“. Ansichten der Bauernwirtschaft
Pauli und der freundlichen Hauptstraße bezeugen
die Wohlhabenheit und den Fleiß seiner Bewoh-
ner.

Die Lovriner Ziegelei ist im ganzen Banate
durch die Güte ihrer Erzeugnisse bekannt.

Der Begakanal

entwässerte das Banat und wurde durch den
kaiserlich-österreichischen General und Kolonisa-
tor dieses Landes, Klaus Florimund Graf Mercy
erbaut. Von Temesvar an ist er auch für kleinere

Dampfer schiffbar, Die Filmaufnahme eines Fami-
lienausfluges auf dem Flusssdampfer „Banat“ zeigt
die Anlage des Begakanals und hübsche Land-
schaftsbilder.

Saderlach

ist eine Gemeinde, welche mit Ansiedler aus
der Hauensteiner Gegend besiedelt wurde, die als
Aufständische unter Bedeckung hierher gebracht
wurden. Ihre Nachkommen haben es zu blühen-
dem Wohlstande gebracht. Auf der Gemeinde-
hutweide grast hochrassiges Zuchtvieh... Zeitlich
früh verlässt der Bauer samt Familie und Gesinde
zur Arbeit fahrend seinen Hof...

Gar lustig geht es zur

Kirchweih´

zu.

Die Ortsfeuerwehr zieht militärisch stramm mit
ihrer Fahne zur Kirche. Lustige, geputzte kirch-
weihpaare ziehen mit. Eine Schauübung der Feu-
erwehr gibt das beruhigende Bewusstsein ihrer
Verlässlichkeit.

Warjasch

eine große, meist von Schwaben bewohnte
Gemeinde, ist durch ihren Mais (Kukuruzanbau)
berühmt. Bis zum Horizonte dehnt sich ein blü-
hendes Maisfeld mit mannshohen Stauden und
lieferte eine Rekordernte von 25 Meterzentner pro
Joch! Beim maschinellen Drusch des Getreides
zeigt sich der Fortschritt der Neuzeit. Behäbig ruht
sich sonntags der schwäbische Bauer im Kreise
seiner Familie aus und empfängt gastfreundlich
nachbarlichen Besuch.

Wirtschaftsgebäude und Wohnhaus des Land-
wirten Franz Reb zeigen deutschen Ordnungssinn
und Wohlhabenheit.

Das Kriegerdenkmal ehrt das Andenken der im
Weltkriege gefallenen Soldaten der Gemeinde.

Notleidende Wiener und württemberger Kinder
werden, wie in vielen anderen schwäbischen Ge-
meinden, so auch in Warjasch seit Jahren gast-
freundlich über Sommer aufgenommen.

Deutschsanktpeter

ist am Kirchweihstage gefilmt worden. Beach-
tenswert ist der hohe Kirchweihbaum und die alt-
hergebrachte Ortssitte, die Geistlichkeit durch
festlich geputzte Kirchweihbuben, zur Festlichkeit
einzuladen.

Natürlich fehlt es bei solchem Anlasse nicht an Gästen, die aus den Nachbargemeinden oft in vierspännigen Wagen heranziehen.

Perjamosch

zeigt kleine württemberger Gäste bei Lautenspiel. Träge fließt der Maroschfluss in der Nähe und ladet zu erquickendem Bade...

Neupetsch

hatten wir schon Gelegenheit, beim Festzuge zu sehen. Reizvoll sind auch die Aufnahmen vom Kirchweihfest dieser Gemeinde, deren Schützenkorps in malerischen Uniformen vor der Kirche zu

sehen ist. Lustig tanzt die Jugend um den Kirchweihbaum. Und wenn schon alle Gäste heimgezogen, vergnügt sich ein stiller Zecher in Gesellschaft seines „Foxis“ der wohl bald seinem Herrn den Heimweg weisen muss...

Bild an Bild gedrängt, flog auf flimmernder Leinwand vorüber, zeigte das schwäbische Volk des Banates in seiner engeren Heimat und illustriert das Dichterwort:

„Ob höh'rer Glanz und Schimmer
Die Fremde gleicht erhellt,
Die Heimat bleibt doch immer
Der schönste Fleck der Welt!“



Die berühmte Orzdorfer Musikkapelle in Tübingen, 1926



Rückseite der Karte aus Tübingen, adressiert an eine Banater Verwandte in New York



Zeichnungen aus der Filmbroschüre (von Franz Ferch?)



Beim Allgemeinen Deutschen Sängerbund in Breslau 1937 hat der Banater Deutsche Sängerbund u.a. „Mein Heimatland“ von Peter Jung und Josef Linster vorgetragen

Festkarte
für die schwäbische
Zweihundertjahrfeier
in Timisoara-Temesvar,
am 8. u. 9. September 1923



Zweihundert Jahre

nirkt hier Schmähentfrenu
Am Menschenglück mit deutscher Liebeshand
Und segnen werden immer wir aufs neue
Das heilige Land wo unsere Wiege stand.

Müller.

Nichtswürdig ist die Nation
Die nicht Alles freudig setzt
an ihre Ehre.

Friedrich von Schiller.

Und wo des Schwaben Pflug
das Land durchschnitten
Wird deutsch die Erde und er
weicht nicht mehr.

Adam Müller Gattenbrunn.



Festkarte für die „Zweihundertjahrfeier des deutsch-schwäbischen Volkes im rumänischen Banate“, 1923

Festfolge

der

Zweihundertjahrfeier

des deutsch-schwäbischen Volkes
im rumänischen Banate

welche am 8. und 9. September 1923
von der Deutsch-schwäbischen Volks-
gemeinschaft in Temesvar veranstaltet wird.

Am 7. September Empfang der Gäste bei den
einzelnen Zügen. Abends 9 Uhr Bekannt-
schaftsabend im Hotel Ferdinand (Wintergar-
ten) und Deutsch-schwäbischer Hochschülerkommers.

Am 8. September, 9 Uhr vormittags Festsetzung
des deutsch-schwäbischen Volksrates, des Schwä-
bischen Landwirtschaftsvereines, des Kulturver-
bandes, der schwäbischen Hochschülerchaft u. s. f.

Vormittags 10 Uhr 30 M. feierliche Eröffnung
der Feier im Rahmen einer Festversammlung,
bei schönem Wetter im Sommerkino, ansonsten im
Theatersaal. Mittags 12 Uhr wird im Deutschen
Hause eine schwäbische Jubiläumsausstellung feier-
lich eröffnet und hierbei der Sieger im historischen
Preisausschreiben preisgekrönt.

Nachmittags 4 Uhr Hauptversammlung des
Bundes der Deutschen Rumäniens im Theatersaal.

Meisterschaftsspiel Rapid mit E. S. E. auf der
„Patria“ Sportbahn.

Abends 7—9 Uhr Zapfenstreich mit Campionen.

Abends 8 Uhr Theateraufführungen der
Marjasscher Jugend, des Marienfelder Kirchenchors u.
andere Darbietungen im Fabrikshofe nachher Tanz.

Am 9. September Glockengeläute von 6 bis
6 Uhr 15 M., in allen deutschen Kirchen. Musika-
lische Tagwache.

Vormittags 9 Uhr großer Festzug vom Studier-
platz auf den Domplatz, wo eine Festmesse gelesen
und eine Gedenkrede gehalten wird. Gleichzeitig
Gottesdienst in der evang. Kirche. Der Festzug wird
sich aus historischen (Einwanderungsgruppen aus
1723), ethnographischen (Hochzeit-, Kirchweih-,
Faschings-, Schützenchor-, Schnitter-, Maisbrecher-,
Weinlese-, Gemüse-Gewerbe und Industriezuggruppe,
Lenaufestwagen, Adam Müller Gattenbrunn-Fest-
wagen), Wachtelgruppen verschiedener schwäbischen
Gemeinden, geschmückte Wagen- und Reitergruppen
zusammensetzen. Starke Abordnungen aller deutschen
Gemeinden des Banates werden teilnehmen, viele
Vereine im Zuge und zahlreiche Musikkapellen.

Nachmittags 3 Uhr Volksfest im Studier-Park.
Der Bund deutscher Banater Sänger wird im Fab-
rikshof ein Bundesweitsingen mit Preisverteilung
vorführen. Dazwischen Reden, dichterische und musi-
kalische Vorträge. Am Abend Feuerwerk und Tanz
im Revolnischen Gasthaus.

An den Wagen darauf besuchen die auswärtigen
Gäste etliche schwäbische Gemeinden nach beson-
derem Reiseplan.

Aus der Chronik eines Schwabendorfes im Banat

Zum 230jährigen Kirchweihfest der Gemeinde Darowa

Von Dr. Franz Metz

Einführung

Zur Geschichte der Banater Schwabengemeinde Darowa sind in den letzten Jahren bereits interessante Arbeiten erschienen, so die Bücher von Josef Hornyatschek, Karl Orner, Peter Berwanger, Nikolaus Reiter und nicht zuletzt das vollständige und umfangreiche Familienbuch. Man kann also behaupten, die Darowarer Heimatortsgemeinschaft hat damit einen großen und wichtigen Teil ihrer Aufgaben erfüllt und der nächsten Generation gegen das Vergessen etwas in die Hand gelegt, das die Geschichte der Heimat ihrer Vorfahren entsprechend würdigt.

Ein altes Sprichwort sagt: *der Mensch heiligt den Ort*. Somit wurde und wird auch die Gemeinde Darowa von ihren Einwohnern „geheiligt“ und besonders für jene schwäbischen Einwohner dieses Dorfes, die mehr als 200 Jahre hier gelebt haben, ist dieser Boden ein „heiliger“ Boden, liegen doch auf dem Gemeindefriedhof die Vorfahren all jener Menschen, die heute irgendwo auf der Welt zerstreut und besonders hier in Spaichingen und Aldingen leben.

Der Mensch beeinflusst auch die Geschichte und auch umgekehrt wird der Mensch von der Geschichte geprägt. Wie stark der Mensch von der Geschichte geprägt wird, hängt ganz von der Stärke der jeweiligen Gemeinschaft ab: kann sich die betreffende Gemeinschaft den äußeren Einflüssen anpassen oder auch nicht? Wird diese Gemeinschaft, die eine Minderheit darstellt, von der Mehrheit assimiliert oder trotzt sie dem Willen der politischen Führung dieses Landes?

Man kann heute mit Sicherheit behaupten, dass das Kapitel der Gemeinde Darowa als Wohnort und Heimat der deutschen Bewohner dieses Ortes als abgeschlossen betrachtet werden kann. Die Gründe sind zwar vielfältig und könnten auch für jeden Einzelnen angegeben werden, aber doch gibt es eine gemeinsame Leitlinie mit all den anderen Deutschen des rumänischen Banats: durch die Folgen der beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts leben die Bürger dieser Gemeinde heute nicht mehr in diesem Ort und sind größtenteils nach Deutschland ausgewandert.

Gleich vorweg: den Ort Darowa gibt es auch weiterhin, die Bewohner sind fast ausschließlich rumänische Bürger aus fast allen Regionen Rumäniens, die nun hier eine neue Heimat gefunden haben. Nach den bekannten Anfangsschwierigkei-

ten der Integration in das Alltagsleben dieses Banater Dorfes ist inzwischen eine neue Generation von Rumänen herangewachsen, die hier geboren wurde und die ebenfalls, wie wir, das Dorf Darowa als ihre Heimat nennen kann.

Eckdaten zur Geschichte Darowas

Der erste Historiker, der sich mit der Geschichte der Gemeinde Darowa befasst hat, war Felix Milleker: *Geschichte der Gemeinde Darowa / Daruvár im rumänischen Banat 1786-1930*, erschienen 1930 in Werschetz. Dafür hat er umfangreiche Informationen vom damaligen Pfarrer Johann Lauer erhalten, der sowohl die Matrikelbücher als auch die *Historia Domus* als Quelle benützt hat. Auch die Diözesangeschichte von Ortway und Szentkláray standen ihm zur Verfügung.

Das Dorf Darowa wurde in der zweiten Hälfte des Jahres 1786 durch 57 Familien aus Schlesien und Württemberg gegründet. Den Namen erhielt es nach dessen Besitzer, dem königlichen Kommissär des Temescher Komitats Graf Johann Jankovits de Daruvár. Aus diesem Grunde wird das Siegel des Dorfes u.a. einen Kranich enthalten (das ungarische Wort „Daru“ bedeutet Kranich, „vár“ heißt Burg). Im Banat des 18. Jahrhunderts war es so üblich, dass mit der Gründung einer neuen deutschen Kolonistsiedlung gleichzeitig auch die dafür zuständige Pfarrei gegründet wurde. Die Kirche bildete den geistigen und auch geistlichen Mittelpunkt der Gemeinde und war zuständig für die Führung der Matrikelbücher lange Zeit bevor die Bevölkerungsstatistik vom Staat übernommen wurde.

Im Laufe der 200jährigen Existenz der deutschen Gemeinschaft in Darowa bildet die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung ein interessantes Bild:

- **1786** gründeten 57 deutsche Familien aus Schlesien und Württemberg den Ort;
- da in Darowa auch evangelische Christen lebten, beschloss man diese im Jahre **1791** nach Rittberg umzusiedeln. Im Gegenzug kamen katholische Familien von dort nach Darowa und Wetschehausen;
- im Jahre **1788** überfielen wieder die Türken die Region und die Einwohner mussten flüchten. Nachdem einige in das Dorf rückkehrten, fanden sie ihre Häuser geplündert vor;

- ein Jahr später, **1789**, waren während des Sommerfeldzuges der kaiserlichen Armee 2.090 Soldaten einquartiert – das Dorf hatte damals knapp über 300 Einwohner;
- **1796** wurden 132 Ansiedler wegen „Nachlässigkeit, Arbeitsscheu und Halsstarrigkeit“ ausgesiedelt;
- im Jahre **1808** wurden einige reichsdeutsche Familien angesiedelt, 1811 kamen Falkensteiner Familien in den Ort.
- **1824** wurden Kolonisten aus Mähren angesiedelt;
- **1832** hatte Darowa nur noch 436 Bewohner;
- **1869** hatte das Dorf Darowa 1.365 Bewohner, davon waren 1.330 römisch-katholisch, 8 orthodox, 10 reformiert, 12 hatten andere christliche Konfessionen und 5 Juden;
- im Jahre **1885** entstand durch die Ansiedlung von 72 katholischen Familien aus dem Ort Novoselo der neue Ortsteil Istvánfalva, der später eingemeindet wird;
- **1892** wurden evangelische slowakische Familien aus Békéscaba und Ludwigsdorf angesiedelt;
- **1880** hatte Darowa 1.373 Einwohner: 1.179 Deutsche, 81 Ungarn, 13 Slowaken, 9 Rumänen, 9 Serben, u.a.
- im Jahre **1907** gab es 100 Geburten, 69 Sterbefälle und 29 Trauungen.
- von den 1.500 Einwohnern des Jahres **1910** konnten 960 lesen und schreiben.

Als Zusammenfassung: trotz der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung (Deutsche, Slowaken, Ungarn, Rumänen, Serben) wie auch der konfessionellen und religiösen Vielfalt (römisch-katholisch, evangelisch, reformiert, Orthodox, jüdisch) haben sich die kleineren Bevölkerungsgruppen der viel größeren deutschen Mehrheit angepasst und wurden größtenteils assimiliert.

Die Existenz des Dorfes in Gefahr

Die Gemeinde wollte Ende des 18. Jahrhunderts nicht so recht gedeihen: der Boden war schlecht, doch wird aber bereits in einigen Jahren (1832) feststellen, dass dieser Boden von den Bauern sehr gut kultiviert wurde.

Im Dorf gab es 1807 nur 4 Brunnen, die aber schlechtes Trinkwasser hatten. Man wird später auch feststellen, dass wegen der erhöhten Lage des Dorfes, die Förderung des Trinkwassers mühsam war, dieses wurde mit Hilfe von Pferden entnommen.

Da das Wasser für die Bewohner des Dorfes fast ungenießbar war, gab es in den Jahren 1836-

1845 Verhandlungen über die Verlegung des Dorfes ins Csinkatal. Doch wurde die Bohrung eines neuen artesischen Brunnens bevorzugt und die Dorfverlegung wurde fallen gelassen. Csenke war bereits im Mittelalter ein bewohnter Ort. 1290 weilte hier König Ladislaus IV, 1381 lebte hier Knes Bana.

Im Jahre 1849 wütete die Cholera, der viele Einwohner zum Opfer fielen.

1867 gab es im Dorf nur 3 Krämer, 1 Gastwirt, 1 Fleischhauer und 1 Schmidt.

1907 hatte der Ort bereits 4 Krämer, 3 Gemischtwarenhändler, 32 Gewerbetreibende, 6 Gastwirte, 1 Sodawassererzeuger.

Kirche

Das damalige Bethaus wurde aus zwei Kolonistenhäusern gebaut und ein weiteres wurde zu einem Pfarrhaus umgewandelt. Am 18. April **1805 besuchte Bischof Ladislaus Köszeghy** während einer Visitation die Gemeinde. Ein Jahr später, 1806, wurde Anton Vermont aus Luxemburg als Lehrer eingestellt.

Die Diskussionen um die Verlegung des Dorfes waren auch der Grund, weshalb man noch keine neue Kirche erbauen wollte, wie es 1835 der Fall war. Am 12. August **1838 besuchte Bischof Joseph Lonovics** im Rahmen seiner Visitation Darowa. Er hat die unaushaltbare Situation bemängelt, worauf die Grundherren versprochen, eine neue Kirche zu errichten.

1861 fand die **Visitation von Bischof Alexander Bonnaz** statt, der auf den Bau einer neuen Kirche drängte. Im Jahre 1870 wurde mit dem Bau begonnen und am 20. Oktober 1871 fand die **Einweihung durch Bischof Bonnaz** statt, zu Ehren der Kreuzerhöhung.

Im Heimatbuch *Darowa* lesen wir: „Ihre tiefe Frömmigkeit war schon immer ein wesentlicher Charakterzug des geistigen Lebens der Darowaer...“ Vergleicht man diese Situation mit dem kirchlichen Leben anderer schwäbischer Orte im Banat, so kann man feststellen, dass diese Behauptung der Wahrheit entspricht.

Die Grundherren von Darowa

Im Jahre 1804 hat Kaiser Franz I. das Kammergut Darowa Fürst Metternich geschenkt. Nachdem er festgestellt hat, dass dieses Gut minderwertig war, hat er es 1823 an die Kammer zurückerstattet.

Im Jahre 1835 wurde Darowa zum Verkauf angeboten, doch es fanden sich keine Interessenten. So blieb das Dorf im Besitz der Kammer.

1837 überließ schließlich Ferdinand V. Darowa 4 Käufern, die dafür den Adelstitel erhielten.

1863 wurde der Handelsmann Elias Kuhner und sein Sohn David aus Pest der neue Besitzer von Darowa.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts wechselte der Ort mehrmals den Besitzer.

Vereine bis 1930

1877 wurde der Darowarer Spar- und Vorschussverein gegründet, der bereits 1887 aufgelöst wurde. 1878 wurde der Leseverein ins Leben gerufen.

Felix Milleker schrieb zum Schluss seines Büchleins (1930): *„Heute ist Darowa eine geordnete Gemeinde mit arbeitsamen Bewohnern, was ein weiteres Erstarken und Aufblühen hoffen lässt.“*

Der steile Fall

Die Zwischenkriegszeit bot den Einwohner Darowas nicht nur eine große Entwicklung, sondern auch ein Rückblick auf das Geleistete und auf die Ereignisse der letzten Jahre. So wurde das Kriegerdenkmal errichtet in Erinnerung an die Gefallenen des ersten Weltkriegs, das Johann-von-Nepomuk-Denkmal wurde errichtet anlässlich der 150jährigen Feier des Dorfes (1936), es wurde eine kleine Orgel in der Kirche errichtet, im Friedhof wurde eine neue Kapelle erbaut, es entstand ein Gesangverein, ein Feuerwehrverein, der Katholische Jugendverein, u.a. Man kann behaupten, dass dies die letzten und einzigen Jahre des Aufblühens der Gemeinde Darowa waren. Durch den zweiten Weltkrieg und dessen Folgen (Verstaatlichung privaten Besitztums, Enteignung, Deportation nach Russland und kommunistische Diktatur) wurde bereits das Ende dieser deutschen Gemeinschaft eingeläutet. Das letzte große Fest war die 200jährige Feier der Gemeinde im Jahre 1986.



Hauptaltar der Kirche in Darowa



Die katholische Pfarrkirche in Darowa



Altes Wegkreuz am Dorfrand

ALLERGNÄDIGSTER HERR UND KÖNIG

Die Petition der Banater Gemeinde Darowa 1845 an ihren König

Petitionen und Bittgesuche an den König stellten für Banater Gemeinden im 19. Jahrhundert oft die letzte Möglichkeit dar, Missstände, soziales oder politisches Unrecht oder Missachtung von Vereinbarungen vor höchster Stelle – also vor dem König selbst – zu beklagen. Ob diese Bitten kleinerer Gemeinden vom Rande der Monarchie in Wien oder Budapest auch tatsächlich Erfolg hatten oder wenigstens wahrgenommen wurden, ist fraglich. Sie sind für die Geschichte trotzdem wichtige primäre Quellen, um tiefere Einblicke in die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts zu erhalten.

Die Petition der Banater Gemeinde Darowa vom 4. März 1845 an ihren „*gnädigsten Herrn und König*“ ist ein solches Schreiben, in welchem man um den Bau einer Kirche und eines neuen Schulgebäudes bittet. Die Gemeinde Darowa (Daruvar, Darova) wurde im Jahre 1786 („*vor etwa 65 Jahren*“) gegründet und bestand ursprünglich aus Kolonisten aus Schlesien und Württemberg. Benannt wurde das Dorf nach dem damaligen königlichen Kommissären des Temescher Komitats, Graf Johann Jankovits de Daruvár. Der Adressat dieser Petition war Kaiser u. König Ferdinand I. (1835-1848).

Gleich zum Beginn der Bittschrift wird auf den bisherigen Erfolg des Schulunterrichts in Darowa mit Stolz hingewiesen, der durch die „*ungarische Freigiebigkeit*“ erstaunliche Erfolge erzielen konnte. Das Dorf hatte bei der Ansiedlung 30 Einwohner, 1845 waren es bereits 835. Trotz der stets wachsenden Einwohnerzahl, hatte man noch keine eigene Kirche: Die Messen wurden im Schulzimmer, in „*einem ganz unbedeutenden Haus*“ gelesen, sonntags fanden nacheinander mehrere Gottesdienste statt, damit alle Gemeindemitglieder ihren Sonntagspflichten nachkommen können. Die erste Kirche war eigentlich ein aus Lehm gestampftes Bethaus mit einem separaten Glockenturm, gedeckt mit einem Stroh- oder Schindeldach.

In den Jahren 1835-36 sollte es so weit sein und auf „*allerhöchster Anordnung*“ eine Kirche erbaut werden. Doch der Grund wurde durch die Kammer an drei Grundherren verliehen. Man hatte aber wegen des vorherrschenden Trinkwassermangels auch vor, das Dorf zu verlegen, was den Kirchenbau verzögern konnte. Die Zustände sind durch die wachsende Zahl der Einwohner und der Schuljugend unerträglich geworden. Die

Bewohner Darowas hatten nicht die nötigen finanziellen Mitteln um gleichzeitig sowohl eine Kirche als auch eine neue Schule errichten zu können. Der „*Armut wegen*“ musste man auf dieses Recht verzichten. Man erhoffte sich nun Hilfe vom Landesvater, also dem König, der diese Ungerechtigkeit beseitigen soll. Die Bittsteller, als die „*alleruntertänigst treuehorsaamen Untertanen*“ des Monarchen, wollten sogar ein Großteil der Arbeit selbst leisten, was die Endsumme beträchtlich beeinflusst hätte. Der Boden um Darowa herum war – verglichen mit dem Boden der Banater Heidedörfer – alles andere als fruchtbar. Die Bevölkerung war um 1845 verarmt, die große Zahl der Kinder erforderte aber eine größere Schule, da diese einen „*wohlthätigen Einfluss auf die Moralität*“ der Jugend hatte.

Als Bittsteller wird die Gemeinde Darowa genannt. Vermutlich wurde diese Petition vom Seelsorger selbst zusammengestellt und geschrieben. Damals wirkte in Darowa Pfarrer Martin Ulehlay, der die Gemeinde zwischen 1829-1848 betreut hat. Im Jahre 1835 wollte er eine neue Kirche erbauen lassen, dafür wurde Ingenieur L. von Retinger beauftragt. Aber selbst während der Visitation von Bischof Joseph Lonovics im August des Jahres 1838 war die gleiche Situation vorgefunden worden. Erst als Bischof Alexander Bonnaz 1861 Darowa besucht und sich von dieser Situation persönlich überzeugen konnte, verordnete er den Bau der heutigen Kirche. Er selbst stiftete dafür die Summe von 1.000 fl, wie es in der Historia Domus der Pfarrei Darowa festgehalten wurde, die Kammer steuerte 1.500,- fl bei, die Gemeinde selbst bezahlte den Rest von 8.000,- fl. Am 26. Dezember 1869 wurde der Bauvertrag unterschrieben, am 16. Mai 1870 begann man mit den Bauarbeiten und am 20. Oktober 1871 wurde die neue Kirche durch den Bischof der Tschanader (Banater) Diözese, Alexander Bonnaz, konsekriert. Damit hatte nun die Pfarrgemeinde Darowa eine neue Kirche und der Schulunterricht konnte ebenfalls in neuen größeren Räumen stattfinden.

Die im damaligen Amtsdeutsch verfasste Petition beweist nicht nur die Unterwürfigkeit der Gemeinde gegenüber dem Königshaus, sondern drückt klar und deutlich die vorherrschenden ärmlichen und zu beklagenden Zustände im Dorf

aus. Vermuthlich wurde der Text dieser Bittschrift in Wien und von der Kammer ernst genommen, da sich noch im selben Jahr 1845 die Grundherren schriftlich verpflichteten, eine Kirche und ein Pfarrhaus zu bauen – wenn es auch noch einige Jahre dauern wird.

Der Wunsch der Gemeinde nach einem Ort des Gebets, des Gotteslobs und der Eucharistiefeier war so groß, dass kein Weg zu steil war, bis nicht 1871 die erste Messe in der neuen Kirche gelesen werden konnte und in der über 130 Jahre lang gesungen wurde: *Ein Haus voll Glorie schauet, weit über alle Land...*

*Von Daruvaer Gemeinde
datt. 4. März 1845
Euer Majestaet
Allergnädigster Herr und König!*

Zu des Landes ruhigem Wohlstand gehört unstreitig der Kirchliche Unterricht des Volkes und zu nächst denselben der Schulunterricht der Jugend, der überall mit ungarischer Freygebigkeit dotirt, seyne Vollkommenheit in den erstaunlichen Erfolgen und in seinem wohlthätigen Einflusse auf die Moralität, lichtklar bewähret.

Mit gerührter Dankbarkeit empfindet es daher auch die in aller Unterthänigkeit gefertigte Gemeinde des, vor etwa 65 Jahren durch die hohe Kammer gegründeten Dorfes Daruvar, dessen Inpopulirung seyde dieser Zeit, - nebst 30 Einwohner auf 160 Grund, Häußer, und die Kath. Seelen Anzahl Beweis der sub f: anruhenden Conscription bis 835 Seelen sich vermehrte; -

Mit dem Trost daß es in der Absicht der weisen Regierung Allerhöchst Sr. Majestät liege, mit der Zeit auch in diesem Dorfe eine neu zu erbauende Römisch Katho. Kirche Allergnädigst zu bewilligen, ist der Gottesdienst in dem Schullzimmer, obschon in einen ganz unbedeutenden Haus von Ursprung her immer abgehalten worden; -

Schon geschahene Schritte welche die milde Absicht Allerhöchst Sr. Majestät und der hohen Regierungsorgane in der vorgesprochenen bereits vor mehreren Jahren durch die Tiefgebeugten erbetene Gnade erkennen ließen, in dem gemäß Allerhöchsten Anordnung zur Erbauung einer neuen Röm. Kath. Kirchen in den Jahren 1835 und 1836 bereits solche Vorkehrungen getroffen wurden, welche die Hoffnung der in aller Unterthänigkeit gefertigten Unterthanen zu verwirklichen verhießen, allein! wie sehr sich die so glücklich dargestellte Aussicht trübte als in dem Jahre 1837 das Dorf Daruvar bey solchen Aussichten, eher einem Gotteshaus, nach welchem wir mit zerrütteltem Herzen strebten; an drey Grundherren verliehen, und keine Kirchen gebaut wurde.

*Bauend auf die Maaßlose Gnade des Hohen Patronats, und da itzt in den verfloßenen Jahren zu unserm nicht geringen Erfreuen ein drittel Theil des Dorfes Daruvar abermahl an die hohe Kammer rückge-
langet ferner da auch ja selbst das für die nun mehr große Gemeinde kaum für den 15. Theil für reichen-
de Zimmer wo der Gottesdienst bishero abgehalten wurde, dem Ziele des gänzlichen Verderbens nahe ist,
nebst den, dasselbe zur Schullunterricht unserer nun mehr bedeutend vermehrten Schulljugend /: die
bishero aus Mangel eines Raumes, oder der Armuthwegen, eines anderen Gebäudes, abgeschleiert aus
den Kreißen der Aufklärung seyn mußte :/ sehr nothwendig gebraucht wird. = keimeth abermahl in uns
ehrfurchtsvoll Gefertigten das nun vermehrte sehnlichste Bestreben nach einer Kirche auf, und so in der
nicht aufgegebenen Hoffnung, dann in den Bewußtsein wen der, unsrer Allerhöchst Gnädigster Landes
Vater gewohnten Huld und Gnade, vollkommen überzeugt zu seyn, wegen wir in aller Unterthänigkeit
gefertigten, im Nahmen der ganzen Gemeinde Allerhöchst Sr. Majestät unseren Allergnädigsten Herrn
und König um die allerhöchstgnädige resolvirung der Erbauung einer neuen ordentlichen Kirche in dem
Dorfe Daruvar, um so mehr Kniefälligkeit zu bitten, je bereitwilliger wir die zu den Bauerforderlichen
Hand und Zugfrohen nach Mäßigkeit herbey zugeben und verpflichten, wodurch bedeutende Auslagen
erspart, und unberechenbare Vorthteile erwachsen würden.*

So in der angenehmen Hofnung glaubt die Allerunterthänigste Gemeinde um so weniger eine Fehlbitte zu thun da die allbekannte Gnade und Mildthätigkeit Euerer Majestät gegen Ihre Unterthanen unbegänzt ist.

*Zu der Anschaffung der gnädigsten Gewährung dieser Bitte erstreben in tiefster Unterthänigkeit,
Euer Majestät
Allergnädigsten Herrn und König,
allerunterthänigst threuehorsamste Unterthanen.*

Am. Naturalist, G. M. L. L.
H. S. L. M. L. L.

1
 2
 3
 4
 5
 6
 7
 8
 9
 10
 11
 12
 13
 14
 15
 16
 17
 18
 19
 20
 21
 22
 23
 24
 25
 26
 27
 28
 29
 30
 31
 32
 33
 34
 35
 36
 37
 38
 39
 40
 41
 42
 43
 44
 45
 46
 47
 48
 49
 50
 51
 52
 53
 54
 55
 56
 57
 58
 59
 60
 61
 62
 63
 64
 65
 66
 67
 68
 69
 70
 71
 72
 73
 74
 75
 76
 77
 78
 79
 80
 81
 82
 83
 84
 85
 86
 87
 88
 89
 90
 91
 92
 93
 94
 95
 96
 97
 98
 99
 100
 101
 102
 103
 104
 105
 106
 107
 108
 109
 110
 111
 112
 113
 114
 115
 116
 117
 118
 119
 120
 121
 122
 123
 124
 125
 126
 127
 128
 129
 130
 131
 132
 133
 134
 135
 136
 137
 138
 139
 140
 141
 142
 143
 144
 145
 146
 147
 148
 149
 150
 151
 152
 153
 154
 155
 156
 157
 158
 159
 160
 161
 162
 163
 164
 165
 166
 167
 168
 169
 170
 171
 172
 173
 174
 175
 176
 177
 178
 179
 180
 181
 182
 183
 184
 185
 186
 187
 188
 189
 190
 191
 192
 193
 194
 195
 196
 197
 198
 199
 200
 201
 202
 203
 204
 205
 206
 207
 208
 209
 210
 211
 212
 213
 214
 215
 216
 217
 218
 219
 220
 221
 222
 223
 224
 225
 226
 227
 228
 229
 230
 231
 232
 233
 234
 235
 236
 237
 238
 239
 240
 241
 242
 243
 244
 245
 246
 247
 248
 249
 250
 251
 252
 253
 254
 255
 256
 257
 258
 259
 260
 261
 262
 263
 264
 265
 266
 267
 268
 269
 270
 271
 272
 273
 274
 275
 276
 277
 278
 279
 280
 281
 282
 283
 284
 285
 286
 287
 288
 289
 290
 291
 292
 293
 294
 295
 296
 297
 298
 299
 300
 301
 302
 303
 304
 305
 306
 307
 308
 309
 310
 311
 312
 313
 314
 315
 316
 317
 318
 319
 320
 321
 322
 323
 324
 325
 326
 327
 328
 329
 330
 331
 332
 333
 334
 335
 336
 337
 338
 339
 340
 341
 342
 343
 344
 345
 346
 347
 348
 349
 350
 351
 352
 353
 354
 355
 356
 357
 358
 359
 360
 361
 362
 363
 364
 365
 366
 367
 368
 369
 370
 371
 372
 373
 374
 375
 376
 377
 378
 379
 380
 381
 382
 383
 384
 385
 386
 387
 388
 389
 390
 391
 392
 393
 394
 395
 396
 397
 398
 399
 400
 401
 402
 403
 404
 405
 406
 407
 408
 409
 410
 411
 412
 413
 414
 415
 416
 417
 418
 419
 420
 421
 422
 423
 424
 425
 426
 427
 428
 429
 430
 431
 432
 433
 434
 435
 436
 437
 438
 439
 440
 441
 442
 443
 444
 445
 446
 447
 448
 449
 450
 451
 452
 453
 454
 455
 456
 457
 458
 459
 460
 461
 462
 463
 464
 465
 466
 467
 468
 469
 470
 471
 472
 473
 474
 475
 476
 477
 478
 479
 480
 481
 482
 483
 484
 485
 486
 487
 488
 489
 490
 491
 492
 493
 494
 495
 496
 497
 498
 499
 500
 501
 502
 503
 504
 505
 506
 507
 508
 509
 510
 511
 512
 513
 514
 515
 516
 517
 518
 519
 520
 521
 522
 523
 524
 525

Allezeit mit der Hand

[illegible][illegible][illegible][illegible]

Die Allarmunternehmung ist zwar nicht von je vor,
unsern rein geistlichen zu thun, die Kultur,
Lauter Gerechtigkeit und Mildthätigkeit mit Euer Majestät,
sich ganz und gar überlassen im Beywahnung
ist.

Ja der Auffassung der gewaltigen Ja
wahrung dieser Welt an, werden in die
Unteroffizierzeit,

Ever Ma^{ty} friend

Cellarwain, 1788

Callen unter Springst. 1791.
Landesgenossenschaft der Kaiserin.

Anfang und Ende der Petition der Gemeinde Darowa an ihren König 1845

Banater Kirchweihmesse erklingt in München

Peter Rohr (1881-1956) wurde in Darowa geboren

Von Dr. Franz Metz

Sonntag, 19. Juni 2016, 18 Uhr, erklingt in St. Pius, München, die Missa Solemnis des Banater Komponisten Peter Rohr. Dieses Werk mit der Bezeichnung „Kirchweihmesse“, komponiert für Chor, Soli, Orgel und Orchester wurde oft in Banater Kirchen aufgeführt, meist aber in der katholischen Pfarrkirche von Reschitza, wo dieses Werk noch in den siebziger Jahren fast jährlich erklingen ist. Die Interpreten sind: der Kirchenchor und Banater Chor St. Pius, München, ein symphonisches Orchester, Nina Laubenthal (Sopran), Petra Krause (Alto), Wilfried Michl jun. (Tenor, Wilfried Michl (Bass), die Leitung hat Dr. Franz Metz, der dieses Werk auch entdeckt hat.



Peter Rohr als Kapellmeister der Reschitzaer Werkskapelle



Peter Rohr (1881 Darowa – 1956 Reschitza)



Unterschrift von Peter Rohr in einer Partitur aus dem Besitz des Kantorlehrers Josef Tietz (Bielitz, Schlesien 1915)

Peter Rohr stammte aus der Banater schwäbischen Gemeinde Darowa, wo er am 8. April 1881 geboren wurde. Seine Eltern waren Bauern: Johann und Katharina (geb. Stelz) hatten insgesamt drei Söhne und eine Tochter. Die Vorfahren kamen aus Monzel (Kreis Wittlich, an der Mosel), wo Simon Rohr 1757 geboren wurde und später ins Banat ausgewandert ist. Er starb in Darowa 1815.

Peter Rohr besuchte die Volksschule in seinem Geburtsort und wurde bald als Mitglied der Knabenkapelle aufgenommen. Damals gab es in fast allen schwäbischen Gemeinden des Banats wenigstens eine Knabenkapelle. Einige dieser Knabenkapellen unternahmen bereits im 19. Jahrhundert lange Konzertreisen durch Europa, Amerika und Afrika. Zur Förderung seines musikalischen Talents nahm ihn das Karansebescher Regiment 1895 als Truppenjunge auf und teilte ihn der Militärkapelle in Weißkirchen (Bela Crkva, serbisches Banat) zu. Kapellmeister Johann Karl bemühte sich persönlich um seine Ausbildung. Er lernte Euphonium und Violoncello. Anschließend spielte er Cello im Orchester des Theaters an der Wien und des Karlstheaters in der österreichischen Hauptstadt. 1902 kam er nach Reschitza zur Werkskapelle.

Die meisten Dirigenten der Reschitzaer Werkskapelle stammten aus Böhmen, die sich ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hier niederließen. Die Mitglieder dieser Kapelle mussten sowohl Blas- wie auch Streichinstrumente spielen können, somit konnte man auch symphonische Konzerte gestalten. Am 28. August 1907 heiratete er Maria Tietz, die Tochter des Kantorlehrers und Komponisten Josef Tietz, selbst ein hochbegabter Musiker.

Im Jahre 1907 wurde Peter Rohr zweiter Kapellmeister, an Seite von Otto Sykora. 1930 erhielt Rohr die Stelle des ersten Kapellmeisters, zweiter wurde Josef Bartl aus Böhmen, ab 1932 Anton Swoboda. Während des ersten Weltkriegs hat Rohr die Militärkapelle in Bielitz (Schlesien) geleitet.

Als Kapellmeister in Reschitza hat Peter Rohr das symphonische Orchester erweitert und unter anderen in Zusammenarbeit mit dem Gesangsverein, die Neunte Symphonie Beethovens, die Opern *Der Barbier von Sevilla*, *Tosca*, *Leichte Kavallerie* und *Bajazzo* aufgeführt. Zu seinen eigenen Kompositionen gehören drei Messen für Chor, Soli und Orchester, darunter die *Sonntagsmesse* und die *Missa Jubilet* (auch *Kirchweihmesse* genannt), die im Banat weit verbreitet waren. Peter Rohr trat bereits 1938 vom Kapellmeisterposten zurück und ist am 18. Februar 1956 in Reschitza gestorben.

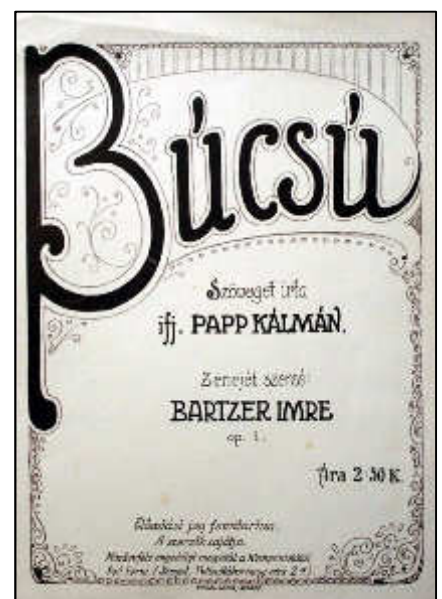
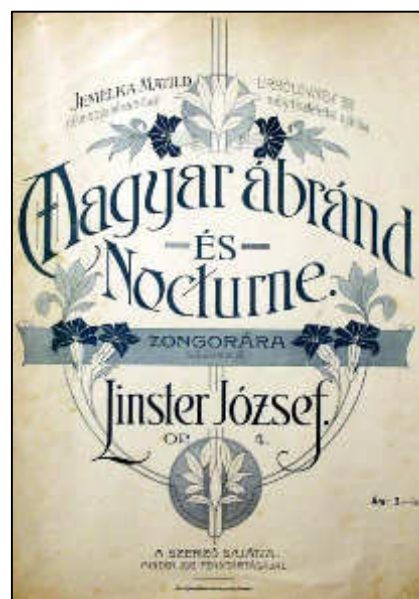
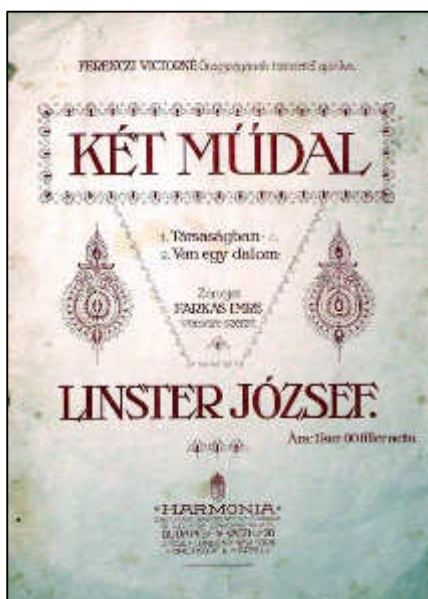
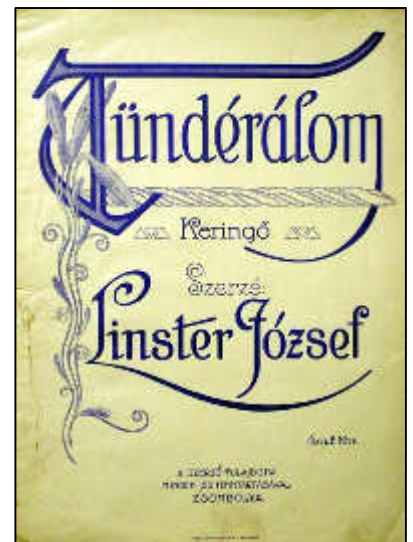


Peter Rohr mit seinem Reschitzaer Männergesangsverein



Peter Rohr dirigiert den Chor des Banater Deutschen Sängerbundes am Grab von Adam Müller-Guttenbrunn am Wiener Zentralfriedhof (vermutlich während des Deutschen Sängerfestes 1928)

Werke der Hatzfelder Komponisten Josef Linster und Emmerich Bartzer, erschienen in Budapest und Szeged (um 1910)



Ein Hatzfelder Sängergruß

Verschollene Werke des Komponisten Leopold Magenbauer wiederentdeckt
von Dr. Franz Metz

Leopold Magenbauer (1834 - 15. April 1901) wurde in Werschetz geboren, 1853-55 besuchte er die Lehrerbildungsanstalt in Sankt Pölten, 1855 erlangte er das Lehrerdiplom für deutsche Volksschulen. In den vierzig Jahren seiner Tätigkeit als Pädagoge, Kantor und Komponist verbrachte Magenbauer viele Jahre in Hatzfeld, Kathreinfeld und Großkikinda. Seine älteste Komposition die uns erhalten geblieben ist stammt aus dem Jahre 1864: „GRUSS des Hatzfelder Männergesangs-Vereines bei der glücklichen Rückkehr der Hochgeb. Frau Baronin L. v. Csekolics-Lipthay am 5. Oktober 1864. Vierstimmiger Männerchor von Leopold Magenbauer“. Die gräfliche Familie Csekolics spielte im kulturellen Leben Hatzfelds eine bedeutende Rolle. Im Schloss Csito erteilte Leopold Magenbauer der Gräfin Klavierunterricht und hier fanden auch regelmäßig Musikabende statt. Es ist deshalb auch anzunehmen, dass der Hatzfelder Männergesangsvereins bereits einige Jahre vor 1865 gegründet wurde.



In Hatzfeld war Magenbauer von 1860 bis 1867 als Unterlehrer tätig. Bereits zum Fasching des Jahres 1865 trat der Männerchor vor dem Publikum auf was wir aus der Handschrift des Komponisten erfahren können: **HERR MEIER**. Komisches Männerquartett von C. Kunze. Hatzfeld am 31. Jänner 1865, Leopold Magenbauer. Dieser hat nicht nur eigene Kompositionen geschrieben sondern bearbeitete auch Werke anderer Komponisten wie z.B.: „**HUSZAREN GRUSZ MARSCH**, für Orchester arrangiert von Leopold Magenbauer (undatiert)“ und „**GEBET VOR DER SCHALCHT**. Gedicht von Th. Körner, für vierstimmigen Männerchor komponiert von Storch, harmonisiert von Leopold Magenbauer. Hatzfeld am 14. Juli 1866“.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es bereits in den meisten deutschen Dörfern des Banats in Gesangsvereine organisierte Chöre wie auch Blasorchester und kleine Symphonieorchester.

Leopold Magenbauer komponierte u.a. auch ein Werk für Flügelhorn und Orchester, dessen vollständiger Titel lautet: „**VARIATIONEN** für das Flügelhorn mit Begleitung von 2 Violinen, Viola, Cello, Violon, Flöte, Klarinette und 2 Hörnern von Leopold Magenbauer“.

Als einer der Gründer des Hatzfelder Männergesangsvereins widmete er zahlreiche Kompositionen diesem Chor, was auf den Manuskripten festgehalten wurde:

„**HATZFELDER SÄNGERGRUSS**. Zur Begrüßung der zum Fahnenweihfeste am 15. August 1865 ankommenden fremden Sängergästen. Komponiert und dem löblichen Hatzfelder Gesangsvereine freundlichst gewidmet von Leopold Magenbauer, Lehrer und Organist zu Katalinfalva“

„**EINE MAIENNACHT**. Gedicht von Lünecke. Für vierstimmigen Männerchor mit Tenor-Solo komponiert und dem Hatzfelder Männergesangs-Vereine gewidmet von Leopold Magenbauer. Hatzfeld am 29. Mai 1866.“

„**GUTE NACHT**. Gedicht von Th. Körner für Soloquartett und 4stimmigen Männerchor komponiert und dem Hatzfelder Männergesangs-Vereine gewidmet von Leopold Magenbauer. Hatzfeld am 10. Juni 1866.“

„**SÄNGERHOCH** für 4 Männerstimmen. Dem Hatzfelder Gesangsvereine freundlichst gewidmet von seinem Ehrendirigenten Leopold Magenbauer. Katalinfalva am 22. Juli 1868.“

Wie jeder Gesangsverein brauchte auch der Hatzfelder Männergesangsverein seinen Wahlspruch der zum Beginn jedes Auftrittes gesungen wurde. Leopold Magenbauer bekam diese ehrenvolle Aufgabe und schrieb die Musik zu diesem Text: Frei und treu in Lied und Wort, fest durch Eintracht immerfort.

Es handelt sich dabei um künstlerisch und satztechnisch gelungene Kompositionen, die über dem Durchschnitt der damals entstandenen Werke für Männerchöre herausragen. Der Verfasser des Textes zum Hatzfelder Sängergruß ist uns nicht bekannt, es könnte auch der Komponist selbst diesen geschrieben haben:

Hatzfelder Sängergruß

Willkommen uns mit Herz und Hand,
Ihr Brüder uns durchs Lied verwandt.
Nehmt freundlichst hin was Hatzfeld heut,

Euch Sängergästen freudig beut.

Geöffnet sei Euch jedes Haus,
Die Sehnsucht blickt nach Euch voraus,
Und was uns fehlt im Kunstbereich,
Ersetze unsre Freundschaft Euch.

Drum rufen wir zu dieser Stund,
Drum rufen wir Euch zu
aus tiefstem Herzensgrund:
Grüß Gott mit hellem Klang
Heil Florian, Wort und Sang!

Leopold Magenbauer schrieb auch Chormusik auf ungarische Texte, was ausdrücklich nach dem Ausgleich auch von der deutschen Intellektualität des Banats verlangt wurde. 1882 schrieb er für den Hatzfelder Männergesangsverein den Wahlspruch mit ungarischem Text: „**A ZSOMBOLYAI DALÁRDA JELIGÉJE**, 18.12.1882“. Im Jahre 1887 entstand eine Komposition die in der ungarischen Musikzeitschrift Apollo (Herausgeber Johann Goll) in Budapest erschienen ist: Királyért, hazáért! (Für König und Vaterland).

Als Kirchenkomponist war Magenbauer kein unbedeutender Meister. Leider ist von seinem kirchenmusikalischen Schaffen nur ein einziges Werk erhalten geblieben: **BEATUS VIR**. Offertorium für Männerchor mit Tenor Solo komponiert von Leopold Magenbauer. (undatiert). Selbst diese einzige Komposition ist von besonderer Schönheit.

Vermutlich war Magenbauer in der Zeitspanne 1868-1875 als Kantorlehrer in Hatzfeld und danach bis zu seiner Pensionierung (1895) in Großkikinda tätig. 1877 bekam er den Auftrag, dem Schulinspektor Anton Steinbach eine Komposition zu widmen. Anton de Padua Steinbach (*1836 Blumenthal, +1899 Großbetschkerek) wurde 1876 zum Schulinspektor des Torontaler Komitats mit dem Amtssitz in Großbetschkerek ernannt. Zu seinem Namenstag, am 12. Juni 1877, brachte der Chor des Südungarischen Lehrerverbandes ein Ständchen, dabei wurden zwei Werke von Leopold Magenbauer vorgetragen: **Honfidal** (nach Sándor Petöfi) und **Morgenwanderung** (nach Geibel Manó). Beide Männerchöre wurden 1877 bei Franz Pleitz in Großbetschkerek veröffentlicht. Wenn im Chor Honfidal der Rhythmus und die Melodik dem Charakter der ungarischen Volksmusik angepasst sind, so ähnelt das zweite Werk einem romantischen deutschen Chorgesang.

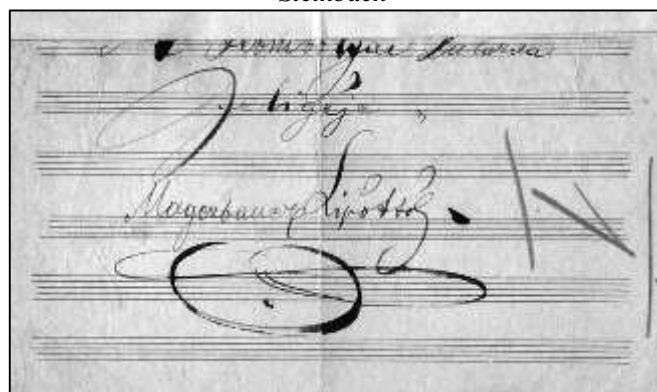
Einige der entdeckten Werke Leopold Magenbauers verdienen es nach 150 Jahren Vergessen-

heit wieder aufgeführt zu werden. Der bisher aus geheimnisvollen Gründen für uns bisher unbekannt gebliebener Musiker war nicht nur ein bedeutender Pädagoge sondern auch ein vorzüglicher Komponist, dessen Werke in der damaligen Zeit weit über die Grenzen des Banats hinaus bekannt waren. So wurde selbst in der St. Josefskathedrale in Bukarest eine Komposition von ihm aufgeführt: Ecce sacerdos magnus, für gemischten Chor, Orgel und Orchester. Das Autograph entstand am 7. April 1877 und der Komponist selbst nennt sich unter seiner Unterschrift „Organist in Groß-Becsckerek“.

Nach ihm kamen in Hatzfeld andere die diese Tradition fortführten: Josef Linster, Andor Arató (Andreas Ackermann), Emmerich Bartzler, Matthias Svoboda. Durch seine Entdeckung ist Hatzfeld um einen Komponisten reicher geworden.



Leopold Magenbauer: Zwei Lieder, Widmung an Anton Steinbach



Leopold Magenbauer (Unterschrift)



Leopold Magenbauer: Beatus Vir



Leopold Magenbauer: Gruß des Hatzfelder Männer-Gesangsvereins an den Baron Csekonits Liptay (1864)



Leopold Magenbauer: Sängerhoch, dem Hatzfelder Gesangsverein gewidmet (1868)



Gebet vor der Schlacht (1866)



Leopold Magenbauer: Variationen für Flügelhorn und Orchester



Leopold Magenbauer: Husarengruß (Marsch)

Leopold Magenbauer als Leiter des Internationalen Männergesangsvereins „Frohsinn“ Turnu Severin (1897)



Der letzte Romantiker

Zum 100. Geburtstag von Peter Kleckner (1916-1998)

Von Dr. Franz Metz

Er war Musiklehrer, Kirchenmusiker, Chorleiter und Komponist. Er selbst betrachtete sich nicht nur seines bohemien Lebensstils wegen als „der letzte Romantiker“. Seinen

Schilderungen nach, kam er 1916 deshalb zur Welt, weil Max Reger im gleichen Jahr gestorben ist.

Peter Kleckner erblickte am 18. März 1916 im Wallfahrtsort Maria Radna, am Fuße der Wallfahrtskirche, das Licht der Welt. „Im Schoße Mariens bin ich geboren“ - sagte Peter Kleckner, also am Fuße des heiligen Berges, im Schatten der herabschauenden Türme der Wallfahrtskirche. Er wird später in Temeswar den Kantorenkurs von Hans Eck absolvieren und an der Klausenburger Musikakademie studieren. Hier war er Schüler von Andreescu Scheletti, Sigismund Toduta, Mircea Neagu und Sabin Dragoi. Bereits mit 14 Jahren schrieb er seine ersten Kompositionen. Wenn Max Reger einen Johannes Brahms als Vorbild hatte, so galt für Peter Kleckner Franz Schubert als sein Idol. Das Klavierlied wird ihn bis an sein Lebensende begleiten.

Unsere europäische Musikgeschichte besteht nicht nur aus Bach, Mozart und Beethoven. Erst durch die unermüdliche Arbeit vieler unbekannter Musikpädagogen, Kantoren und Kapellmeister konnte die Musikkultur einzelner Regionen gedeihen und weiterentwickelt werden. Unsere viel zu traditionell und zu westlich geprägte europäische Musikhistoriographie besteht auch nicht nur aus Musikmetropolen wie Wien, Neapel, Bayreuth und Paris sondern auch aus vielen kleineren Musikzentren regionaler Größe wie Temeswar, Arad, Hermannstadt oder Lugosch. Einer der Unterschiede ist der, dass man sich der Musikforschung dieses südöstlichen europäischen Winkels, wie man das Banat einmal nannte, noch nicht systema-

tisch angenommen hat. Für unsere deutschen Musikwissenschaftler hierzulande handelt es sich um eine viel zu entfernte Region, die irgendwo zwischen dem Orient und dem Occident liegt. Wir selbst hatten eigentlich in der Nachkriegszeit in der alten Heimat nie die Möglichkeit, etwas über die bunte Musikkultur des Banats zu erfahren, geschweige über die Musiktraditionen der deutschen Minderheit oder über die Kirchenmusik.

Auch das musikalische Schaffen dieser zahlreichen Kleinmeister des Banats wartet noch auf eine wissenschaftliche Erforschung und auf eine entsprechende Würdigung.

Peter Kleckner war einer dieser vielen „kleineren“ Meister dieser Kunst und dies in einer Zeit, die als das dunkelste Kapitel der europäischen Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden kann. Wir alle wissen was das hieß, in den Jahren 1947-1952 als Kirchenmusiker im Banat tätig zu sein. Peter Kleckner leitete in dieser Zeitspanne den Lippaer Kirchenchor. Bereits in den dreißiger Jahren vertonte er Texte von Nikolaus Lenau, Mihai Eminescu, Ludwig Uhland und Pavel Brutan. Bereits dann hat Kleckner seinen Kompositionsstil entdeckt, dem er bis zu seinem Lebensende treu bleiben wird. Folgt man der Musik seiner ersten Lieder so findet man in jedem Takt den Romantiker, vor allem aber den Träumer, den Poeten, den ewig Suchenden nach menschlicher Nähe und Zuneigung. Seine ersten Lieder hießen *Nebel*, *Herbst*, *Trauer*, *Abendglocken*, *Schilflied*, *Lied ohne Worte*. Man könnte fast behaupten: diese Musik wurde doch bereits hundert Jahre davor schon mal komponiert. Und trotzdem:

sie beinhaltet viel Charakteristisches, Eigenartiges, was auch durch das Umfeld zu erklären ist, in dessen Kontext diese Kompositionen entstehen konnten.

Peter Kleckner versuchte durch seine Musik den Menschen in seinem engeren Umfeld eine Freude zu bereiten. Er konnte in seinen Kompositionen auch einen Teil seines Zeitgeistes für die



Nachwelt konservieren. Er war einer der ersten Komponisten, die Texte von George Bacovia vertonten. Die düstere Stimmung dieser Lieder konnte er vorteilhaft in Töne und Klangbilder formen. Immer wieder treffen wir dies ähnliche Stimmungsbild an, wie im *Herbstlied* nach Dingelstedt, komponiert 1944:

Rasch ein letztes Lied gesungen, eh das Leben ganz entwich, / Eh in grauen Dämmerungen, Winter alles kalt umschlungen, / Lieder, Blumen, Herbst und mich...

Zu Ostern des Jahres 1944 vertonte Peter Kleckner in Lugosch einen Text von Bodo Kaltenbaeck (+1939): *Schwarze Madonna*. Im Refrain kommt das Schicksal tausender unsinnig geopferter Menschen zum Ausdruck:

*Gefallen im Osten, gar bald ist es aus,
Es führen die Kreuze mich nimmer nach Haus...*

Noch wehmütiger und düsterer wird es in seinem nächsten Werk, ein Klavierstück mit dem Titel 1945. Wer die Geschichte des Banats besser kennt, der weiß, was die vollgriffigen vermindernden und oft dissonanten Akkorde ausdrücken sollen: es ist vermutlich das einzige Klavierstück der Musikkultur, das die Zeit der Russlanddeportation in Tönen festhielt. Kleckner wird nach vielen Jahren 1993 sich nochmals dieser Zeit erinnern, als er während eines Deutschlandaufenthaltes das Gedicht *Gruß an Rumänien* vertonte. Der Text stammt vom württembergischen Dichter Albrecht Goes (geb. 1908 in Württemberg), der in den vierziger Jahren als Feldgeistlicher Rumänien kennengelernt hat. Es handelt sich also nicht um einen falschen patriotischen Hymnus aus der Zeit des Totalitarismus, sondern um einen poetischen Gruß an ein Land, das der deutsche Poet liebgewonnen hat. So finden wir in dem dreistimmigen Chorsatz auch die Beziehungen zum Banat:

Nun, da es hoher Sommer wird, denk ich Rumänien dein, / Wie glühend mag, du Sommerland, dein hoher Sommer sein (...) / Nun treiben sie nach Temeschburg, das schwarzgeleckte Vieh, / Viel buntgesticktes Reisekleid, Weißlinnen tragen sie (...)

Zu den wichtigsten Werken Kleckners zählt auch das *Gebet* (Rugaciune) nach Mihai Eminescu, ein vierstimmiges Werk für gemischten Chor, in welchem meisterhaft das kompositionstechnische Können dieses Meisters zum Vorschein kommt. Er vertonte auch Texte von Hermann Hesse, Sándor Petöfi, Christian Morgenstern, Josef von Eichendorff, Theodor Storm,

Hans Liebhadt, Georg Trakl, Marie Madelaine, u.v.a. Die Liste seiner fast 200 Kompositionen enthält Titel in deutscher, ungarischer und rumänischer Sprache.



Kantordiplom von Peter Kleckner aus dem Jahre 1939, überreicht durch die Katholische Deutsche Lehrerbildungsanstalt Temeswar, u.a. mit den Unterschriften von Josef Nischbach und Hans Eeck.



Chorleiterdiplom von Peter Kleckner aus dem Jahre 1939, überreicht durch den Ungarischen Chorverband Rumäniens in Klausenburg/Cluj, u.a. mit der Unterschrift des Organisten Rudolf Zsizmann.

Peter Kleckner war aber vorwiegend Pädagoge, nicht nur für Jugendliche sondern auch für Erwachsene. In den 60er und 70er Jahren brachte er regelmäßig das Orchester der Arader Philharmonie nach Lippa, in die Stadt an der Marosch. Selbst heute noch sprechen die Einwohner von dieser kulturträchtigen Zeit. Durch die Veranstaltungen wurde der sozialistische graue Alltag etwas bunter. Wer heute den Saal des Lippaer Kulturhauses betritt kann sich nur schwer vorstellen, dass hier einmal Valentin Gheorghiu, Martha Kessler, Emilia Petrescu, Dan Iordachescu und Stefan Ruha als Solisten auftraten.

In den 60er Jahren leitete Kleckner in Lippa einen Arbeiterchor und später gründete er einen Madrigalchor. Für einen deutschen Intellektuellen des damaligen Rumäniens wurden die Zeiten nach 1980 noch härter: durch die Politik und die Sparmaßnahmen der damaligen sozialistischen Ära, wurde der deutschen Kultur des Banats einer der letzten Todesstöße erteilt. Und gerade in jener Zeit hat Peter Kleckner regelmäßig Musikabende im Hause Bocu (Casa Bocu), dem Sitz des städtischen Museums, veranstaltet. Gemeinsam mit einem Kreis von unermüdlichen Musikliebhabern wurden Opern-, Operetten- und Liedabende veranstaltet. Die Musikstücke wurden mit Poesie und Lesungen miteinander zu einer künstlerischen Einheit verbunden. Unzählige dieser handgefertigten Plakate der Jahre 1980-1985 sind heute noch im Lippaer Museum vorzufinden. Solche Abende wurden oft einzelnen Musikern gewidmet wie Brahms, Bach, Händel, Chopin oder Verdi. So bunt wie die Namensreihe der Ausführenden Künstler wie Marconi, Vigi, Loose, Hopp, Kurko, Kandler, Henz oder Mînzatu, so auch die Programmgestaltung. Frau Herta Marconi hat diese Zeit in einem kleinen Büchlein mit dem Titel *Auf Flügeln des Gesangs* dokumentiert und festgehalten. Mit dieser kleinen Musikantenschar trat man auch in Arad und Temeswar auf, die Zeitung und der Rundfunk berichteten über diese Veranstaltungen. Erst als man nicht mehr in deutscher Sprache singen durfte, als man abends um 18 Uhr den elektrischen Strom abgeschaltet hat und als man nur noch Lobgesänge an die Adresse des „beliebtesten Sohnes unseres heißgeliebten Vaterlandes, dem vielgeliebten Führer Nicolae Ceausescu“ singen durfte, wurden diese Musikabende eingestellt. Was Peter Kleckner in jener schweren Zeit auf kulturellem Gebiet in Lippa geleistet hat, konnte man in dieser Art in keinem zweiten Ort des Banats vorfinden.

Nach der Wende von 1989 wirkte Peter Kleckner eine Zeit lang auch als Lehrer der Kantorenschulung der Temeswarer Diözese und unterrichtete mehrere Schüler in Harmonielehre, Harmonium- und Orgelspiel. Vielen Kirchenmusikern half er in musikalischen Fragen, speziell wenn es sich um harmonische oder chorische Aufgaben handelte.

Kleckner starb am 9. Dezember 1998. Ein ehemaliger Lehrerkollege sagte in seiner Trauerrede in der katholischen Pfarrkirche von Lippa am 11. Dezember im Hinblick auf die Verdienste des Toten: *„Einen Menschen sollte man nicht danach*

beurteilen wie er war, sondern was er geleistet hat“.



Die Wallfahrtskirche von Maria Radna, gesehen von der Wohnung Peter Kleckners.



Peter Kleckner: Die Wallfahrtskirche von Maria Radna

Ich selbst hätte nie gedacht, dass ich mich irgendwann mit den Kompositionen Peter Kleckners befassen werde. Zwar hat er mir oft einige seiner Werke vorgespielt, doch meine Aufforderungen nach der Niederschrift dieser Werke blieben unbeantwortet. Allzu menschlich waren die letzten Lebensjahre dieses Lippaer Musikers:

bettelarm, missachtet, verlassen, verwahrlost, krank und orientierungslos. Erst als sein menschenunwürdiges Dasein der letzten Jahre dem Ende zuing, nahm er seitens der Kirche und von einigen Freunden Unterstützung und Hilfe an.

Sein Leben bestand nur aus Musik. Allein diese hat ihn erhalten und seinem Leben einen Sinn gegeben. War er der Typus des unverstandenen Künstlers? Des anachronistischen Künstlers am falschen Ort zur falschen Zeit? Von seinen Kompositionen sind uns nur wenige erhalten geblieben. Es gefiel ihm lieber auf seinem uralten und verstimmten Klavier dem interessierten Zuhörer seine neuen Kompositionen im heruntergekommenen Haus gegenüber der Radnaer Kirche auswendig vorzuspielen. Trotz der Aufforderung seiner Freunde, die Lieder, Klavier- und Orchesterwerke auch mal aufzuschreiben und zu ordnen, kam er diesem Wunsch nie nach. Auch noch kurze Zeit vor seinem Tode wusste niemand so recht, was er eigentlich an Kompositionen der Nachwelt überlassen wird.

Und siehe da, es musste das Schicksal eingreifen, um in letzter Stunde noch zu retten was zu retten wäre. Anfang der neunziger Jahre kam die Kinderbuchautorin Else Schwenk-Anger aus dem Schwarzwald nach Lippa, wo ihr Verein sich um die zahlreichen rumänischen Kinderheime bemüht. Durch das uneigennützige Entgegenkommen dieser Frau konnte Peter Kleckner überzeugt werden, seine Kompositionen zu ordnen. So kamen über 80 Kompositionen ans Tageslicht, meist Klavierlieder, entstanden zwischen 1935 und 1994. Der musikalische Nachlass dieses Banater Komponisten wurde somit von einer Schwarzwälderin für die Nachwelt gerettet. Es ist ein Teil unserer Banater Musiktradition der Gegenwart, der ohne dieses Engagement von Frau Schwenk-Anger für immer verlorengegangen wäre. Man könnte sich fast Vorwürfe machen, dass es den Freunden von Peter Kleckner wie auch den landmannschaftlichen Institutionen in Deutschland und dem Forum in Deutschen Forum in Rumänien nicht gelungen ist, etwas für die Rettung des musikalischen Nachlasses von Peter Kleckner zu unternehmen. Nur kurze Zeit nach seinem Tode hat die Kinderbuchautorin Else Schwenk-Anger gemeinsam mit dem Verfasser dieser Zeilen die Werke Kleckners unter dem Titel *Kompositionen eines Spätromantikers aus dem Banat* in Alpirsbach herausgegeben.

Im Dezember 2015 wurde das Leben Peter Kleckners zum Thema des Musicals *Apovilya*, das ebenfalls von Else Schwenk-Anger konzipiert

wurde. Der *Schwarzwälder Bote* berichtete darüber ausführlich: „*Das Stück beginnt im heimischen Wohnzimmer der bekannten Kinderbuchautorin in Alpirsbach, einer heilen Welt, in die jedoch die schrecklichen Nachrichten vom Elend rumänischer Waisenkinder dringen. Die Kinder im Waisenhaus, die einsamen Straßenkinder, die Begegnung mit dem armen Komponisten und Pianisten Professor Kleckner, der Aufbau der Kinderhäuser, Bruder Franziskus predigt von der Menschlichkeit und den Tieren... Kinder und Erwachsene spielten und sangen in wunderschöner Harmonie und Gemeinsamkeit...*“ Selbst der Musiker Michael Grüber trat auf und spielte den Professor Peter Kleckner. In diesem Jahr (2016) soll Else Schwenk-Anger das Bundesverdienstkreuz – besonders für ihr Engagement für die Waisenkinder in Lippa – überreicht bekommen und vielleicht wird dieses Musical bei dieser Gelegenheit wieder aufgeführt. Und mitten drin die Gestalt des Banater Komponisten, Kirchenmusikers und Pädagogen Peter Kleckner...



Peter Kleckner und der Autor am Klavier, Lippa 1981



Peter Kleckner, im Hof sitzend, beschäftigt mit der Abschrift eines Orgelwerks von Louis Vierne, Lippa 1988.

Die deutschsprachigen Gebet- und Gesangbücher der Oberwischauer Pfarrgemeinde

von Pfarrer Dr. Anton-Joseph Ilk (Alkoven, Österreich)

Die kulturhistorische Bedeutung der Gebet- und Gesangbücher im Allgemeinen

Die Gebet- und Gesangbücher hatten im Laufe der Zeit nicht nur eine spirituell-gesangliche Bedeutung, sondern auch einen kulturgeschichtlichen Wert und können deshalb unter verschiedenen Gesichtspunkten analysiert werden. Im Wandel der Gebete und Lieder spiegelt sich auch der Wandel der Zeit. Deshalb widmet sich der Gebet- und Gesangbuchforschung ein eigenes wissenschaftliches Fach, die so genannte Hymnologie. Sie ist für den deutschen Sprachraum an den Universitäten Mainz und Graz angesiedelt, wo sich auch das Archiv der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie befindet. Diese wurde bereits 1959 gegründet, hat ihren Sitz in Heidelberg und steht mit anderen internationalen Gesellschaften in Verbindung.

Wenn auch viele Gebete und Kirchenlieder durch ihre Jahrhunderte lange Tradierung eine scheinbar überzeitliche Bedeutung erlangt haben, sind sie dennoch immer eingebunden sowohl in den Kontext ihrer Entstehung, also in die jeweilige theologische, literarische und musikgeschichtliche Konstellation, als auch in einen rezeptionsgeschichtlichen Kontext, das heißt in die jeweiligen Zusammenhänge ihrer praktischen Verwendung.¹

Im Folgenden wollen wir sowohl auf die Funktion als auch auf den historisch-ethnischen Aspekt der deutschsprachigen Gebet- und Gesangbücher der Pfarrgemeinde Oberwischau eingehen.

Die Gebet- und Gesangbücher der Oberwischauer Zipser

Nach bisherigem Wissensstand hatten die Oberwischauer Zipser im Laufe ihrer Geschichte bis zum Erscheinen des *Gotteslob* im Jahre 1975 drei Gebet- bzw. Gesangbücher, die gewissermaßen auf die existentiellen Bedürfnisse und auf die Lebensart aber auch auf das soziale Umfeld dieser Menschen zugeschnitten waren. Jede Generation schätzte die Gebetbücher, betrachtete sie als Kleinod und stellte sie im Haus auf einen Ehrenplatz. Das heißt aber nicht, dass die Gebetbücher in den Familien unantastbare Schmuckstücke gewesen wären. Die abgegriffenen Buchdeckel, die

von Zeit zu Zeit geklebt, verstärkt und schließlich erneuert werden mussten, sind Beweise dafür.

Etwa einhundert Jahre lang, bis Ende des 19. Jahrhunderts, haben die Altösterreicher des Wassertales ihren unerschütterlichen Glauben, den sie aus ihrer jeweiligen Urheimat, dem Salzkammergut und der Zips, mitgebracht hatten, beispielhaft praktiziert, ohne jedoch ein einheitliches Gebet- und Gesangbuch zu besitzen.

Das „Ettinger-Gebetbuch“

Seit dem Erscheinen der Oberwischauer und Scheindorfer Gebet- und Gesangbücher waren mehr als zehn Jahre vergangen. In der Diözese Sathmar amtierte seit 1930 der aus dem Banat stammende Oberhirte STEFAN FIEDLER. Dieser war bemüht, „ein Bischof aller zu sein“, sowohl der magyarisierten Schwaben als auch jener, die an ihrer schwäbischen Herkunft festhielten.

In der Zwischenzeit hatten mehrere sathmarschwäbische Theologiestudenten, die nicht bereit waren, ihre Identität dem Zeitgeist zu opfern, das Studium beendet und wurden zu Priestern geweiht. Zu ihnen gehörten MATTHIAS PFEIFFER (1935) und FERDINAND FLESCHE (1935), die später auch in Oberwischau als Kapläne wirkten, sowie WENDELIN FUHRMANN (1937). Sowohl der Bischof als auch die oben genannten Neupriester ermutigten Pfarrer JOHANN ETTINGER, sein *Gebet- und Gesangbuch* neu aufzulegen. Darüber gibt das Vorwort zur zweiten Auflage dieses Buches Aufschluss:

„Vorwort zur zweiten Auflage

Die Gebetbücher der ersten Auflage von 1927 sind bereits vor fünf Jahren gänzlich vergriffen gewesen. Die frommen Gläubigen, die jungen Priester und Lehrer unseres Volkes traten mündlich und schriftlich an mich heran mit der Bitte, das Gebetbuch in zweiter Auflage erscheinen zu lassen.

Dasselbe tat auch die Diözesankanzlei zu Oradea², als das ungarische einheitliche Gebet- und Gesangbuch vor der Erledigung stand, zwar nur

¹ Vgl. BINDER, 2002: 5.

² Die Diözesen Sathmar und Großwardein (rum. Oradea, ung. Nagyvárad) wurden im Laufe der Zeit je nach politischer Lage mehrmals zusammengeschlossen, dann wieder voneinander getrennt. Endgültige Selbständigkeit erlangten die beiden Diözesen am 18. Oktober 1982 unter Papst JOHANNES PAUL II.

indirekt, in dem sie unter Nr. 601-1938 verordnete, dass ,in den Kirchen, wo man deutsch oder slowakisch singt, die Geistlichen die nötigen Bücher besorgen sollen.'

Ausserdem richtete Seine Exzellenz, der hochwürdigste Herr Bischof von Sathmar-Oradea folgendes Schreiben (mit Nr. 741-38) an mich:

„Hochwürdiger Herr Pfarrer! Es dient mir zur besonderen Freude, dass Ihr Gebetbuch gänzlich vergriffen ist. Es ist dies ein Zeichen, dass unsere schwäbisch katholischen Gläubigen es mit Eifer benützen. Darum gebe ich gerne meine Zustimmung, dass Sie das Gebetbuch in zweiter Auflage erscheinen lassen. Gottes Segen begleite Ihr Bemühen und das erscheinende Gebetbuch. Satu-Mare, 4. Mai, 1938. + Stefan, Bischof.'"

Diese Umstände bewogen mich, mein Gebetbuch nun in der zweiten – für mich leider sehr kostspieligen – Auflage erscheinen zu lassen.

In dieser zweiten Auflage wurden einige neue Gebete und Lieder – diese bereits alle aus dem Temeswarer Diözesangebetsbuch aufgenommen, die unbekannten alten Lieder hingegen herausgelassen.

Alles zur größeren Ehre Gottes!

Sâi – Scheindorf, 6. Mai 1939. Der Verfasser.“

Bischof FIEDLER ließ es sich nicht nehmen, dieses *Gebet- und Gesangbuch* seinen deutschsprachigen Gläubigen mit folgenden Worten zu empfehlen:

*„Bischöfliches Geleitwort zur 2. Auflage
Liebe Katholische Seelen!*

In diesem Gebetbuch findet ihr Gebete und Lieder. Durch diese Gebete und Lieder wird in eurem Herzen

- a. der wahre, katholische Glauben gestärkt,*
- b. die christliche Hoffnung und das Vertrauen auf Gott erweckt,*
- c. die Liebe zu Gott vermehrt.*

Gebrauchet das Buch nicht nur in der Kirche, sondern auch zu Hause. Der Vater und die Mutter mögen ihre ganze Familie versammeln und gemeinschaftlich beten und singen im Familienhause.

Jesus Christus hat es uns versprochen, dass Er unter uns ist, wenn wir uns in seinem Namen versammeln. Er wird immer unter euch sein, wenn ihr gemeinschaftlich betet.

Es ist der Wille Gottes, dass wir ein geheiliges Leben führen. Dieses Buch soll euch dazu verhelfen, ein gottgefälliges, heiliges Leben zu führen.

Dazu gebe ich euch allen, die aus diesem Buche beten und singen werden, meinen oberhirtlichen Segen. Satu-Mare, 4. Mai 1938. + Stefan, Bischof.“

Im Jahre 1939 konnte die zweite Auflage des Buches erscheinen, diesmal nicht mehr im fernen Temeswar sondern im benachbarten Großkarol (rum Carei, ung. Nagykaroly). Deshalb mussten auf dem Titelblatt im Vergleich zur ersten Auflage einige Veränderungen vorgenommen werden:

Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Zusammengestellt von Pfarrer Johann Ettinger, Sâi – Scheindorf. II. Auflage. Mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariates Satu-Mare – Oradea. Buchdruckerei Róth & Komáromy, Carei 1939.

Dank dem damaligen Kaplan MATTHIAS PFEIFFER hat diese Neuerscheinung auch bei der Oberwischauer Pfarrgemeinde sehr schnell Anklang gefunden und löste nach rund fünfzehn Jahren das von Dr. BÁRÁNY herausgegebene zweisprachige Gebetbuch ab, wenn auch viele Lieder daraus heute noch in Oberwischau gesungen werden.

Die zweite Auflage des „Ettinger-Bichls“, wie das Buch von den Oberwischauer Zipsern genannt wurde, war dem Gebet- und Gesangbuch sowie dem dazugehörenden Orgelbuch der Diözese Temeswar angeglichen und bestimmte somit bis zum Erscheinen des *Gotteslob* im Jahre 1975 das deutschsprachige kirchenmusikalische Geschehen auch im Sathmarer Bistum.

Das ethnische Tauwetter, das in der Diözese Sathmar durch Bischof STEFAN FIEDLER angebrochen zu sein schien, brachte nicht den erhofften Frühling. Gegen die Pläne des Friedensstifters opponierten nämlich die magyarisch gesinnten Diözesanpriester mit solcher Vehemenz, dass sich der Oberhirte im Jahre 1939 gezwungen sah, sein Amt aufzugeben und sich nach Großwardein zurückzuziehen, wo er am 24. Oktober 1957 starb.

Den deutschsprachigen Diözesanen blieb nichts anderes übrig, als erneut um ihre Rechte zu kämpfen, genau wie sie es vor der Amtszeit von Bischof FIEDLER tun mussten.

Das „Gotteslob“

Der liturgischen Reform des Zweiten Vatikanischen Konzils (1961-1965) ist es zu verdanken, dass für die deutschen Sprachgebiete ein einheitliches Gebet- und Gesangbuch erarbeitet werden konnte, das den Namen *Gotteslob* erhielt. Nachdem das Buch 1975 im deutschen Sprachraum Einführung fand, erkundigte sich die Deutsche

Bischofskonferenz bei KONRAD KERNWEISZ, dem Ordinarius der Diözese Temeswar, über die Notwendigkeit dieses Gebet- und Gesangbuches auch bei den rumäniendeutschen Katholiken, was der Banater Oberhirte bejahte. Nach der Zusage der rumänischen Behörde, die Einfuhr der Publikation zu genehmigen³, erschien 1978 im Verlag Butzon & Becker in Kevelaer die Ausgabe des *Gotteslob für Rumänen*.⁴ Neben dem Stammteil (Nr. 1-791), der allen deutschen und deutschsprachigen Diözesen eigen war, enthielt dieses Buch einen Anhang mit Liedern (Nr. 801-832) die seit Jahrhunderten zum Liedbestand der rumäniendeutschen Katholiken gehörten. Dieser Anhang wurde „aus Dringlichkeitsgründen“, wie es hieß, ohne Absprache mit Kirchenmusikern oder Kantoren vom Ordinarius KONRAD KERNWEISZ erstellt und der Deutschen Bischofskonferenz zugeschickt. Bald danach lieferte Deutschland das neue Gebet- und Gesangbuch nach Temeswar, von wo die Verteilung an die deutschsprachigen Pfarrgemeinden erfolgen sollte. Diese ließ fast ein Jahr auf sich warten, denn das rumänische Kultusdepartement schob die Genehmigung der Zuteilung auf die lange Bank.

Den Pfarreien der Diözese Sathmar, in denen bereits deutschsprachige Gottesdienste regelmäßig gefeiert wurden, händigte man im Sathmarer Ordinariat 1979 das neue Gebet- und Gesangbuch aus. Die übrigen sathmarschwäbischen Pfarrgemeinden, in denen magyarisch gesinnte Priester die Feier deutschsprachiger Gottesdienste verhindert hatten, wurden über das Geschenk der Deutschen Bischofskonferenz an die rumäniendeutschen Katholiken nicht einmal benachrichtigt. Der damalige Ordinarius FRANZ SIPOS schickte nämlich die Hälfte der Exemplare nach Temeswar zurück.⁵

Zunächst als Kaplan (1967-1983) und später als Pfarrer von Oberwischau (1983-1989) hat sich WILHELM TOM mit großer Hingabe bemüht, das *Gotteslob* in die Liturgie einzuführen. Dadurch

lief man aber einerseits Gefahr, dass altvertraute Lieder in Vergessenheit geraten könnten, andererseits „waren die neuen Lieder modal, in alten Kirchentonarten oder sie entstammten dem evangelischen Liedgut. Auch mit der Gesangsweise und der Ausdruckskraft dieser Lieder taten sich unsere deutschen Katholiken schwer und konnten sich damit nicht anfreunden, denn für sie war ein Kirchenlied, das man nicht zweistimmig singen konnte, kein schönes Lied. Dieses musste eine wohlklingende Melodie haben, zu Gemüte gehen und die Menschen ansprechen. Vom Gemeindegesang ganz zu schweigen. Bereits in der Zwischenkriegszeit hat sich der Kantorengesang – als Ersatz für den Gesang der versammelten Gemeinde – in unseren Kirchen verbreitet. Deshalb scheiterte vielerorts der Versuch, die Lieder des Gotteslobes einzuführen. Man sang weiterhin aus dem Temeswarer Gesangbuch der dreißiger Jahre oder aus den handgeschriebenen Liederheften. Jeder Kantor verwendete seine eigenen Kantoren- und Orgelbücher, die er von seinen Vorgängern geerbt und übernommen hat. Jede Pfarrgemeinde sang ihre eigenen Lieder – neben solchen, die in fast jeder Kirche gesungen wurden, wie die deutschen Messen von MICHAEL HAYDN und FRANZ SCHUBERT oder die bekannten Kirchenlieder des 19. Jahrhunderts“, schreibt der in München lebende Banater Musikwissenschaftler FRANZ METZ.⁶ Dem kann noch man hinzufügen, dass beim Erscheinen des *Gotteslobes* die Aussiedlung der Rumäniendeutschen in die Bundesrepublik Deutschland – sie erreichte 1990 ihren Höhepunkt – bereits im Gang war.

In der Oberwischauer Pfarrkirche ist heute neben dem alten Liedgut auch das *Gotteslob* aus dem Jahr 1978 in Verwendung.



³ Im Jahre 1974 genehmigte der rumänische Staat ein *Evangelisches Gesangbuch der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Sozialistischen Republik Rumänien*, das im Dezember desselben Jahres im Auftrag der 50. Landeskirchenversammlung vom Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A.B. in Hermannstadt herausgegeben wurde.

⁴ Siehe GL, 1978.

⁵ ANTON-JOSEPH ILK, zur damaligen Zeit Kaplan in Sathmar, holte in Begleitung des aus Bildegg stammenden Pfarrangehörigen WILHELM WELTI die zwei PKWs fassende Ladung für die Diözese Sathmar vom Temeswarer Bischöflichen Ordinariat ab, brachte jedoch bald darauf auf Geheiß des Ordinarius FRANZ SIPOS die Hälfte dieser Gebetbücher nach Temeswar zurück.

⁶ Vgl. METZ: 1997, 2002, 2008, 2011.

Josef Brandeisz und seine Kirchenkonzerte

Einblicke in die solistische kirchenmusikalische Tätigkeit des Temeswarer Musikers und Historikers Josef Brandeisz (1896-1978)

Von Dr. Franz Metz



Josef Brandeisz war Zeit seines ganzen Lebens ein gläubiger Christ und blieb mit der Kirche – unabhängig von den politischen Wirren der Zeit – stets verbunden. Seine Mitwirkung in Gottesdiensten oder in Kirchenkonzerten als Solist oder Konzertmeister des Kirchenorchesters, kann man sein ganzes Musikerleben lang bis ins hohe Alter verfolgen. Von seiner Beteiligungen als Konzertmeister des Domorchesters unter Desiderius Braun, über die Mitwirkung bei musikalischen Gottesdiensten in der Pfarrkirche der Temeswarer Innenstadt bis hin zu Kirchenkonzerten in der Temeswarer Elisabethstadt, Josefstadt, in seiner Heimatkirche Tschakowa und in vielen anderen Banater Kirchen, gab er der jeweiligen Veranstaltung schon durch seinen Namen eine gewisse Bedeutung. Die Hetzkampagnen gegen die Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus und des Kommunismus nahm er nicht ernst und spielte regelmäßig in den Gottesdiensten und bei Kirchenkonzerten.

Dass sein Glaube für ihn keine Nebensache war, beweisen die Tagebuchaufzeichnungen in der

Zeit seiner Deportationsjahre nach dem zweiten Weltkrieg in Târgu Jiu. Zum Inventar seines kleinen Koffers zählten auch ein Gebetbuch und ein Rosenkranz. Regelmäßig übte er mit seinen Lagerkollegen verschiedene Messkompositionen ein, spielte mit seiner Violine bei den Gottesdiensten und harmonisierte verschiedene Gottesdienstgesänge für seinen Lagerchor. Selbst in der Nachkriegszeit, als der Kirchenbesuch von Lehrkräften verboten war, ging er regelmäßig zur Kirche.

Obzwar Josef Brandeisz all seine Auftritte als Solist genau dokumentiert hat, finden wir nirgends welche Aufzeichnungen über sein kirchenmusikalisches Wirkungsfeld. Um so wichtiger sind für uns die Dokumentationen des Banater Priesters und Organisten Josef Gerstenengst, der ebenfalls aus Tschakowa stammte und mit dem er regelmäßig Kirchenkonzerte gab.

Einer ihrer ersten gemeinsamen Auftritte war das Konzert in der römisch-katholischen Kirche von Tschakowa vom **30. August 1942**. Brandeisz war damals Konzertmeister des Deutschen Symphonieorchesters in Temeswar und Professor der städtischen Musikschule, Gerstenengst wirkte als Kaplan in Lenauheim und später in Reschitza.

Am **8. September 1943** traten beide Musiker in der Andacht anlässlich des Kirchweihfestes der Josefstädter Pfarrkirche auf, über die die Zeitung berichtete: „*Der bekannte Musikprofessor Josef Brandeisz hat mit seinen Geigensolos und der talentierte junge Theologe Josef Gerstenengst mit seinen Orgelsolos Aufsehen erregt...*“ Weitere Mitwirkende waren: die Opernsängerin E. Nasta, Irene Frint (Sopran), Käthe Titz (Alt), Franz Schmidthauer (Tenor), Konrad Baumhoff (Bass), Leopold Frint (Leitung).

Auch die Primizfeierlichkeiten **1943** wurden, laut dem Bericht in der ungarischen Zeitung *Déli Hirlap*, u.a. von Josef Gerstenengst und Josef Brandeisz gemeinsam musikalisch gestaltet, wobei noch mitwirkten Paul Wittmann (Chorleiter), Aranka Szüveges, Paula Fritz (Sängerinnen), Leopold Frint (Sänger), Doro Gorianț (Cello) und Lili Pálffy (Violine).

Am **21. Mai 1944** traten beide Musiker gemeinsam in einer musikalischen Andacht in der Kirche von Tschakowa auf. Josef Brandeisz spielte dabei Bachs Violinkonzert E-Dur.

Ciacova, 21 Mai 1944, 7 Uhr.

Kirchenmusikalische Andacht zu Ehren der sel. Jungfrau Maria.

PROGRAMM:

1. J. S. Bach: Präludium u. Fuge a-moll
2. J. S. Bach: Violinkonzert E-dur, Adagio
3. A. Schlesinger: Gegrüßt seist Du Maria
Solo: Frau G. Benz
4. J. G. Töpfer: Konzertstück
5. C. Franck: Panis Angelicus
Solo: Frl. Angela Popovici
6. L. van Beethoven: Romanze G-dur
7. Ch. Gounod: Ave Maria
Solo: Frl. Angela Popovici
8. J. S. Bach: Toccata u. Fuge d-moll
9. Meier: Königin der Herzen, Frauenchor
10. Predigt: Hochw. J. Potenz
11. Frauenchor: a) Ave Maria
b) Sanctus
c) Wenn ich ein Glöcklein wär
12. M. Springer: Jte missa est.
Violine: Prof. Josef Brandeisz
Orgelbegleitung: Frl. Lonzi Wersching
Orgelsolo: Josef Gerstenengst.

Programm eines Kirchenkonzertes in Tschakowa, 1944

Im **Januar 1945** wurde ein großer Teil der deutschen Bevölkerung Rumäniens zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert. Viele Familien wurden auseinandergerissen, Kinder blieben als Waisen zurück und die ersten Todesnachrichte ließen nicht lange auf sich warten. Die Zeiten erwiesen sich als äußerst unsicher, die Angst breitete sich aus und man sah in eine unsichere Zukunft. Um so wichtiger war die Rolle solcher Kirchenkonzerte, wo man ein wenig Ruhe und Ablenkung finden konnte.

In der Hatzfelder Kirche traten beide Musiker gemeinsam am **29. Juni 1946** im Rahmen eines Kirchenkonzertes neben dem Cellisten Alexander Boros und der Sängerin Sofia Gheorghies auf. Die *Temesvarer Zeitung* berichtete: „Prof. Josef Brandeisz aus Temeswar trug mit dem Adagio aus dem B-Dur-Konzert von Bach, mit dem Händel-Larghetto in der Bearbeitung von Hubay und Violinstücken von Martini und Corelli zu der Hebung des künstlerischen Niveaus des eindrucksvollen Konzertes bei.“

Josef Brandeisz konzertierte am **25. August 1946** gemeinsam mit dem Hermannstädter Orga-

nisten Franz Xaver Dressler in der Temeswarer evangelischen Kirche. Sie spielten u.a. ein Larghetto von Händel.

Auch beim gemeinsamen Kirchenkonzert vom **8. September 1946** in Tschakowa ernteten sie, laut des Berichtes des Temeswarer Kirchenblattes, einen großen Erfolg.

Am **27. Juli 1947** traten Josef Brandeisz und Josef Gerstenengst gemeinsam in der kirchenmusikalischen Andacht der römisch-katholischen Pfarrjugend der Temeswarer Elisabethstadt auf. Der Chor und das Orchester wurden von Franz Stürmer geleitet. Sein Titel als „Domregenschori“ (Domkapellmeister) wurde auf den gedruckten Programmen durchgestrichen. Das umfangreiche Programm (16. Kompositionen!) enthielt Orgelwerke von Pachelbel, Bach, Max Reger, der Chor und das Orchester führten auf Werke von Bach, Händel (*Halleluja*), Bruckner (*Locus iste*), Franz Liszt (*Tu es Petrus*), verschiedene Teile mehrerer Messen von J. Rheinberger, D. Deményi, F. Neuhofer, ein *Regina coeli* von Max Filke und ein *Tantum ergo* von Mozart. Dazwischen sang die Solistin E. Nasta von der kürzlich gegründeten Temeswarer Staatsoper das *Gebet der Elisabeth* aus Wagners *Tannhäuser* und Florina Luca (Mezzosopran) sang Cherubinis *Ave Maria*. Die Einnahmen dieses Konzertes waren für die katholische Jugend und die Schule bestimmt – obwohl die konfessionellen Schulen bald an den Staat übergehen werden.

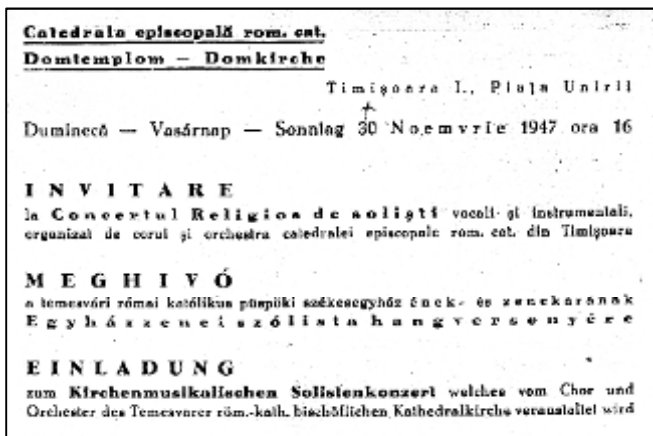
Josef Brandeisz spielte gemeinsam mit seinem Schüler L. Lang bei der feierlichen Andacht anlässlich des Christ-Königsfestes vom **27. Oktober 1946** in der Temeswarer Domkirche eine *Sonata da chiesa* von Corelli. Der Fabrikstädter Männerchor (Leitung Paul Wittmann) und der Josefstädter Kirchenchor (Franz Boscher) sangen geistliche Werke von Koudella-Keresztesi, Imre Meiszner, Vittoria, Franz Liszt, Viadana und Kagerer, Paul Wittmann spielte ein Orgelstück von Franz Liszt, die ungarische Predigt hielt Pfarrer Dr. Josef Fodor.

Ein Jahr später, am **23. November 1947**, traten beide Musiker in einer Kirchenmusikalischen Andacht in der Reschitzaer Kirche vor das Publikum und ernteten einen großen Erfolg. Die C-Dur-Messe von Joseph Rheinberger wurde von Chorleiter Engelbert Kontur dirigiert, Franz Braumann spielte das Cello-Solo. Die *Temesvarer Zeitung* schrieb über das Spiel von Brandeisz: „Prof. Josef Brandeisz aus Temeswar trug mit der ausgefeilten Wiedergabe des Adagio von Bach und der c-Moll-

Sonate von Tartini zum Gelingen des kirchlichen Konzertes bei.“



Josef Brandeisz



Domkonzert in Temeswar, 1947

Am **30. November 1947** fand in der Temeswarer Domkirche ein Konzert statt, bei welchem Werke von Bach, Händel, Mozart, Beethoven, Mendelssohn, Pugnani, César Franck, Verdi, Sammartini, Stradella und Max Reger aufgeführt wurden. Neben Josef Brandeisz (Violine) und Josef Gerstenengst (Orgel) wirkten mit: Valeria Tarjányi (Orgelbegleitung), Alfons Kapitanovits, Paul Fritz-Schleger, Hans Mokka, Géza Püllök (Bass), Aranka Szüveges (Konzertsängerin), der Chor und das Orchester unter der Leitung von Prof. Franz Stürmer. Die *Temesvarer Zeitung* brachte dazu einen ausführlichen Bericht, verfasst von Gabriel Sárkány. Die Zeitung *Freiheit* schrieb darüber u.a.: „Ein besonderes Erlebnis waren die Geigensoli von Prof. Josef Brandeisz. Sie zeigten diesen reifen, verinnerlichten Musiker in seinem besten Element.“

Am **21. Juni 1948** traten Brandeisz und Gerstenengst gemeinsam in der Kirche von Orawitz auf, worüber die *Temesvarer Zeitung* und das *Temeswarer Kirchenblatt* berichtet hat. Außerdem wirkte noch mit Dr. Johann Röhrich (Viola).

Am **8. September 1948** fand eine Kirchenmusikalische Andacht in der Hatzfelder Kirche statt,

bei der die Besetzung ähnlich war wie 1946: Brandeisz (Violine), Gerstenengst (Orgel), Sofia Gheorghies (Sopran).

Am **31. Oktober 1948** spielte Josef Brandeisz im Rahmen einer kirchenmusikalischen Andacht in der Temeswarer Domkirche die *Legende* von Wieniawski. Beteiligt waren auch der Kirchenchor und der Männerchor der Temeswarer Fabrikstadt, die geistliche Werke von Koudella-Keresztesi, Francesco Durante, Franz Liszt, István Bartalus, Artur Harmat, Zoltán Kodály sangen. Kirchenmusiker Paul Wittmann hat die Chöre geleitet und an der Orgel Werke von Bach Ferenc Kuter gespielt. Die Predigt in ungarischer Sprache hielt Dr. Josef Fodor, der zukünftige Prälat und Pfarrer der Fabrikstädter Millenniumskirche. Nach 1947, also nach der Abdankung von König Michael I. von Rumänien und der Ausrufung der Rumänischen Volksrepublik, waren die politischen Verhältnisse des Landes und deshalb auch die Situation der katholischen Kirche noch unsicherer geworden. Die ungarische Sprache wurde gegenüber der deutschen bevorzugt, da diese politisch kompromittiert war. Das Programm dieser kirchlichen musikalischen Andacht wurde deshalb in ungarischer Sprache gedruckt.

Im Konzert vom **13. November 1949** – mit dem Titel *Totenfeier des Kirchenchores* – in der Elisabethstädter Kirche, spielte Josef Brandeisz mit seinem Quartett (Brandeisz, Pálffy-Béldi, Lang, Zimmer) ein Quartett von Joseph Haydn. Josef Gerstenengst spielte zwei Orgelwerke von Bach und Reger, der Chor sang Teile der beiden Requiem von Mozart und J. B. Weiss. Solisten dieses Konzertes waren: Paula Fritz (Sopran), Aranka Szüveges (Alto), Nikolaus Recktenwald (Tenor), Konrad Baumhoff (Bass). Valeria Tarjányi spielte den Orgelpart.

Am **12. November 1950** wirkte Josef Brandeisz mit in der 4. kirchenmusikalischen Andacht, veranstaltet in der Elisabethstädter Kirche. Er spielte gemeinsam mit seinem Schüler Ludwig Lang eine Sonate für zwei Violinen und Orgel. Sein Schüler Nicolae Drăgoi, Konzertmeister der Philharmonie, spielte den 2. Satz aus Bachs Violinkonzert, E-Dur. Hans Weisz dirigierte, Josef Gerstenengst spielte einige Orgelstücke, Valeria Tarjányi begleitete an der Orgel die Solisten.

Fast jährlich trafen sich Brandeisz und Gerstenengst in den Sommerferien für ein gemeinsames Konzert in Tschakowa. So auch am **27. Juli 1952**, als sie gemeinsam mit dem Tschakowaer Kirchenchor unter Peter Scheidl und mit Liesl Ritter (Sopran) auftraten.

Am **16. Oktober 1952** traten Brandeisz und Gerstenengst gemeinsam im Rahmen einer Kirchenmusikalischen Andacht in der Reschitzaer Kirche auf. Josef Gerstenengst spielt Orgelwerke von Bach, Händel (Orgelkonzert Nr. 2, B-Dur) und Franz Liszt; Josef Brandeisz spielte Violinstücke von Händel-Hubay, Beethoven, Martini-Kreisler, Pugnani-Kreisler, Koch-Hellmesberger und der Chor führte gemeinsam mit dem Kirchenorchester Teile aus der Es-Dur-Messe von Schubert auf, aus der C-Dur-Messe von Rheinberger und Mozarts *Ave verum*. Die Leitung hatte Engelbert Kontur.

ka Szüveges (Sopran), Paula Fritz (Sopran), M. Tundrea (Sopran), Franz Stürmer, Paul Wittmann, Hans Weisz, Boscher und Varga (Chorleiter), Appeltauer, Király und Seitz (Orgelbegleitung). Im Programm standen über 20 Werke (!) von Bach und Händel bis Kaudella, Buchner und Boellmann.

Nur wenige Tage später spielten Gerstenengst und Brandeisz gemeinsam in der Kirchenmusikalischen Andacht vom **26. Oktober 1953** zum Christkönigsfest in der Reschitzaer Kirche, wo Gerstenengst als Kaplan tätig war. Geleitet wurde der Chor und das Orchester von Engelbert Kontur, begleitet an der Orgel von Emil Kummergruber.

Anlässlich einer festlichen kirchenmusikalischen Andacht vom **15. August 1954** (Maria Himmelfahrt), traten Gerstenengst und Brandeisz gemeinsam wieder in der Kathedrale von Großwardein auf. Der Domchor und das Domorchester wurden von László Biró dirigiert. Es erklangen auch einheimische Kirchenmusikwerke von Bánáss, Biró und Kosch.

Am **19. Dezember 1954** fand in der Temeswarer Domkirche wieder ein Konzert statt, das von Franz Stürmer geleitet wurde. Obzwar nur einige Tage vor Weihnachten, wurde das *Dies irae* aus Mozarts *Requiem* gesungen neben Grubers *Stille Nacht*. Bei diesem Konzert erklang in Uraufführung das *Gloria* aus einer Messe von Richard Oschanitzky jun. (1939-1979), dem Sohn des ehemaligen Dirigenten des Temeswarer Deutschen Symphonieorchesters Richard Oschanitzky. Der Komponist war damals kaum 15 Jahre alt und wird mit diesem Werk als Prüfungsstück als Student der Bukarester Musikhochschule aufgenommen werden. Außer Gerstenengst und Brandeisz wirkte noch mit Maria Tundrea (Sopran). Die Einnahmen dieses Konzertes waren der Renovierung der reparaturbedürftigen Domorgel bestimmt, die 1908 von Carl Leopold Wegenstein erbaut wurde.

Am **20. Februar 1955** finden wir wieder die Namen beider Musiker Gerstenengst und Brandeisz (diesmal Viola) auf dem Programm der Kirchenmusikalischen Andacht in der Reschitzaer römisch-katholischen Kirche. Man musizierte gemeinsam Werke von Händel, Bach, Beethoven und Schumann. Weitere Mitwirkende: der Kirchenchor und das Kirchenorchester unter Leitung von Emil Kummergruber, I. Wolloschin (Sopran), M. Hunyadi (Alto), H. Kieswimmer (Tenor), Rudolf Karban (Bass).

Am **15. Mai 1955** fand nachmittags um 5 Uhr ein kirchenmusikalisches Konzert in der

Biserică rom. cat.
Röm.-Kath. Pfarrkirche
Röm.-Kat. Plébániatemplom
:- Jimbolia :-
8. Sept. 1948, 19 h.

Serbare de muzică religioasă
Kirchenmusikalische Andacht
Egyházzenei ájtatosság

La orgă: Josif Gerstenengst
Canto: Gheorghies Sofin, solistă de Operă la
Opere de Stat Timișoara
Violonă: Prof. I. Brandeisz

PROGRAM:

1. J. Pachelbel: Ciacouna d-moll
2. G. Pugnani-Kreisler: Praeludium et Allegro
3. J. S. Bach: Toccata, Adagio et Fuga C-dur
4. Cherubini: „Ave Maria“ solo
5. W. A. Mozart: Violinkonzert A-dur, Adagio
6. Max Fäke: „Missa“ F-dur, Chor
7. F. Mendelssohn: Sonata Vl.
8. Haydn: Ea mater, solo
9. H. Wieniawski: Legende
10. M. Reger: Introductio et Passacaglia

An der Orgel Kaplan J. Gerstenengst, káplán, orgonánál
(Soprano) Opernsängerin Gheorghies Sofia
Violinsolo Prof. I. Brandeisz, hegedűszóló

Kirchenkonzert in Hatzfeld, u.a. mit Josef Gerstenengst (Orgel) und Josef Brandeisz (Violine), 1948.

Am **8. Juli 1953** konzertierten Brandeisz und Gerstenengst gemeinsam in der römisch-katholischen Kathedrale von Großwardein, als man die 201. Domweihe gefeiert hat. László Biró dirigierte den Chor und das Orchester des Domes.

Viele der Programme der Kirchenkonzerte nach 1950 wurden mit der Schreibmaschine vervielfältigt. In der Temeswarer Domkirche fand am **18. Oktober 1953** ein Kirchenmusikalisches Konzert statt, das von einem Großaufgebot von Chören und Solisten gestaltet wurde: Josef Gerstenengst (Orgel), Josef Brandeisz (Violine), Aran-

Temeswarer Elisabethstädter Kirche statt. Diesmal erklang zum ersten Mal die Messe in A des Kirchenmusikers Hans Weisz, der gleichzeitig seinen Kirchenchor und das Kirchenorchester leitete. Außer Josef Gerstenengst (Orgel) und Josef Brandeisz (Violine) wirken als Solisten mit: Paula Fritz (Sopran), Renate Vollmer (Alto), N. Recktenwald (Tenor), Konrad Baumhoff (Bass), Lili Beldi-Pálfi (Violine) und Valeria Tarjányi (Orgelbegleitung).



Dankesschreiben des Elisabethstädter Pfarrers P. Lukas Jäger an Prof. Josef Brandeisz 1969, anlässlich des Kirchenjubiläums

Im Kirchenmusikalischen Konzert vom **21. August 1955** in Tschakowa führten Gerstenengst und Brandeisz gemeinsam Werke von Händel-Hubay, Martini-Kreisler, Beethoven und Reger-Vecsey auf. Der vierstimmige Kirchenchor sang *Die Himmel rühmen* von Beethoven und die Osterkantate von Nagler, der dreistimmige Frauenchor ein *Ave Maria* von Stojanovics. Als Solisten wirkten noch mit: Liesl Ritter (Sopran), Zeno Coste (Tenor), außerdem Helene Vuia (Orgelbegleitung) und Peter Scheidl (Leitung).

Eine Woche später, am **28. August 1955**, führten Josef Gerstenengst zusammen mit Josef Brandeisz, dem Domchor und dem Domorchester von Großwardein im Rahmen eines Kirchenkonzertes Werke von Bach, Händel, Pachelbel, Franck, Martini-Kreisler, Buxtehude und Liszt auf.

Am **9. Oktober 1955**, 16 Uhr, fand in der Temeswarer Domkirche ein Konzert mit Werken von Johann Sebastian Bach statt. Ausführende waren: Josef Brandeisz (Violine), Martha Kessler¹ (Alto), Hans Mokka (Bass), Mitglied der Temeswarer Staatsoper, und Josef Gerstenengst (Orgel). Die freiwilligen Spenden waren auch diesmal für die Reparatur der Domorgel bestimmt.

¹ Martha Kessler kam 1930 in Temeswar zur Welt und starb 2000 in Bukarest, sie trat in Temeswar mehrmals als Alt-Solistin in vokal-symphonischen und Kirchenkonzerten auf.

Die Konzertprogramme waren wieder dreisprachig gedruckt: rumänisch, ungarisch und deutsch.

Dem 200. Geburtstag Mozarts war das Konzert vom **10. Juni 1956** (Kirchweihfest) in der Temeswarer Elisabethstädter Kirche gewidmet, bei der u.a. dessen *Krönungsmesse* durch die beiden Kirchenchöre der Josefstadt und Elisabethstadt aufgeführt wurde. Solisten waren: Josef Brandeisz (Violine), Josef Gerstenengst (Orgel), M. Țundrea-Zierler (Sopran), R. Vollmer (Alto), Franz Schmidthauer (Tenor), Konrad Baumhoff (Bass) und Lili Beldi-Pálfi (Violine); die Leitung hatte Hans Weisz.

Am **26. August 1956** fand in der katholischen Kirche von Tschakowa ein besonderes Kirchenkonzert statt, bei dem der Kirchenchor aus Tschakowa und der Männerchor aus Reschitza aufgetreten sind. Das Programm enthielt 17 Kompositionen, Orgelwerke Bachs, dem *Transeamus usque Bethlehem* von Schnabel bis zu Arien aus der *Johannespassion* und dem *Weihnachtsoratorium*. Solisten waren: Josef Brandeisz (Violine), Josef Gerstenengst (Orgel), Dita Polednik-Kirsch von der Wiener Staatsoper (Kontraalto), Zeno Coste (Tenor), L. Ritter (Sopran), Adalbert Magyar (Bass), Rudolf Karban (Bariton), außerdem Helene Vuia (Orgelbegleitung) und Peter Scheidl (Leitung). Es war dies vielleicht das umfangreichste Konzert, das je in Tschakowa stattgefunden hat.

Ein Jahr später, am **18. August 1957**, also in der Urlaubszeit, trafen sich wieder Josef Gerstenengst und Josef Brandeisz in ihrem Heimatort und gaben gemeinsam mit dem Tschakowaer Kirchenchor und Solisten ein Konzert. Brandeisz spielte Werke von Händel, Martini, Tartini und Paradis. Die Leitung hatte Franz Stürmer.

In der Zeit bis etwa **1957** durfte man noch Konzertprogramme für Kirchenkonzerte drucken lassen, danach war dies verboten. So finden wir auf dem Programm der 6. Kirchenmusikalischen Andacht in der Elisabethstädter Pfarrkirche wieder die Namen von Gerstenengst und Brandeisz unter den Mitwirkenden, neben Valeria Tarjányi (Orgelbegleitung), Gertrude Sauer (Sopran), Ludwig Lang (Violine), Nicolae Drăgoi, Konzertmeister der Philharmonie Banatul (Violine) und Franz Stürmer (Leitung). Josef Brandeisz war damals bereits Mitglied des Temeswarer Opernorchesters.

Im Herbst des Jahres 1957 feierte der Kirchenchor der römisch-katholischen Kirche in Reschitza sein 80jähriges Jubiläum mit drei Konzerten. Auch hier wirkten Josef Gerstenengst und Josef Brandeisz im Rahmen des Konzertes vom **2. Ok-**

tober 1957 gemeinsam mit: eine *Sonata da chiesa* von Corelli, *Larghetto* von Händel-Hubay und *Andantino* von Martini-Kreisler. Brandeisz spielte außerdem im beliebten *Tantum ergo* für Chor, Orgel und Solo-Violine von Kosch-Hellmesberger. Solisten dieses Konzertes waren außerdem Ilus Woloschin (Sopran), Trude Kortik (Alto), Heinrich Kisswimmer (Tenor) und Kasper Halsdorfer (Bass), die Leitung hatte Regenschori Emil Kummergruber.

Auch nachdem Pfarrer Josef Gerstenengst nach Bukarest ging, blieben die freundschaftlichen Verbindungen weiterhin bestehen. Die Reihe der gemeinsamen Konzerte, besonders jener in Temeswar und Tschakowa, wird von Josef Brandeisz und Josef Gerstenengst noch viele Jahre fortgeführt werden, nur fehlen uns darüber die Informationen. Noch in den letzten Jahren seines Lebens gab Josef Brandeisz in seiner Heimatkirche in den Sommermonaten Konzerte – an seiner Seite der aus Bukarest angereiste Organist Josef Gerstenengst.



Orgelempore der Elisabethstädter Kirche in Temeswar



Elisabethstädter Kirchenjubiläum 1969



Domorganist Ferdinand Irsay

Temeswar – Kulturhauptstadt Europas 2021

„Temeswar hat einen Vorteil“ – Interview mit dem DFDB-Vorsitzenden Dr. Johann Fernbach



Der erste Internationale „Josef Brandeisz“-Violinwettbewerb, der vor Kurzem ausgeklungen ist, hat das Augenmerk der Temeswarer Musikliebhaber auf das Demokratische Forum der Deutschen im Banat gelenkt. Über diese Veranstaltung und über die Projekte, die sich das DFDB im Hinblick auf die Kandidatur Temeswars für den Titel einer Kulturhauptstadt Europas 2021 vornimmt, sprach der DFDB-Vorsitzende mit der BZ-Redakteurin Ștefana Ciortea-Neamțiu.

Welches ist Ihr Fazit zu dem Brandeisz-Wettbewerb?

Ich war begeistert, es hat mich sehr gefreut, dass das ein großer Erfolg war, dass haben die Teilnehmer gesagt, die Jury, die Studenten, die Kinder, die Professoren, die Begleiter, im Gala-Konzert waren auch die Sponsoren und politische Persönlichkeiten dabei, sie alle haben unseren Wettbewerb gelobt. Es war nicht leicht, diesen Wettbewerb zu organisieren, man braucht mehr Leute, die eingebunden werden.

Wir waren diesmal nur zu dritt, Frau Ute Moisuc, Simona Negru von der Musikhochschule und ich. Das ist viel zu wenig. Wenn wir den Wettbewerb in zwei Jahren wieder veranstalten, dann werden wir ein größeres Team haben.

Sie haben, seitdem Sie den Vorsitz des DFDB übernommen haben, viele Kulturveranstaltungen ange-regt. Warum ist es Ihnen so wichtig, den Akzent auf die Kultur zu setzen?

Ich hoffe es wurde richtig verstanden, für mich bedeutet die deutsche Kultur, die schwäbische Kultur, die Kultur der Minderheit hier, in Temeswar, im Banat, nicht nur Volksmusik und Trachten, sondern auch das Gedenken an Brandeisz zum Beispiel. Es gibt so viele Deutschen, die man vergessen hat. So habe ich mir vorgenommen, sie der Öffentlichkeit zu präsentieren. Wir hatten auch einen schönen Liederabend: von Robert Schumann vertonte Lenau-Gedichte. Lenau ist hier geboren, aber weltberühmt. Warum sollten wir nicht seines gedenken? Das ist mein Ziel und das werde ich auch tun, solange ich Vorsitzender des Banater Forums bin.

Temeswar ist nun auf der Kurzliste für die Kandidatur für den Titel einer Kulturhauptstadt Europas 2021. In den nächsten Monaten wird an dem Programm gearbeitet, das man für das Jahr 2021 vor-schlagen will. Was schlägt das DFDB vor?

Es ist sehr gut, dass wir auf der Kurzliste sind. Ich glaube aber – und ich will keine Kritik ausüben – dass wir mehr machen müssten. (...) Wir unterstützen alle Projekte und wir haben uns auch einige vorgenommen. Ich kenne Frau Simona Neumann sehr gut und wir werden alles Mögliche tun, um die Kandidatur zu unterstützen. Persönlich setze ich mich für mehr musikalische Veranstaltungen im Forum ein, auch die Kirchenmusik muss gefördert werden. Heuer werden 300 Jahre seit der Befreiung Temeswars (von der osmanischen Herrschaft – N. Red.) gefeiert, dazu gehören Konzerte im Dom, ein Symposium, das wir hier organisieren. Das sind alles Kulturveranstaltungen, die wir machen.

Was will konkret das Forum für das Jahr 2021 vorbereiten?

Wir werden hier im Haus Symposien haben, viele Konzerte, da ich an der Musikhochschule tätig bin: Wir werden viele Konzerte mit Studenten haben, Kammermusikabende, auch Professoren machen mit Simona Negru, Silvana Cărdău und Marius Maniov, der ein sehr berühmter Bariton ist. Wir arbeiten mit der deutschen Theaterabteilung zusammen, Frau Eleonora Ringler-Pascu und Karina Reitsch setzen sich ein, und auch mit dem DSTT, mit dem Intendanten Lucian Vărșăndan bin ich im Kontakt.

Wie sehen Ihrer Meinung nach die Chancen für Temeswar aus, im September den Titel zu bekommen?

Es ist nicht leicht, aber Temeswar hat einen sehr großen Vorteil: Es ist die Stadt der Revolution. Das weiß man auch im Ausland, das wissen auch die Mitglieder der Jury. Das ist entscheidend glaube ich. Temeswar ist auch eine multikulturelle Stadt, eine Stadt mit vielen Konfessionen. Das sind einige unserer Vorteile. Und auch das Stadtbild ist besonders. Ich glaube, wenn auch die vielen schönen Häuser saniert werden, hat die Stadt gute Chancen. Temeswar muss eine Kulturhauptstadt werden und das wünschen wir uns auch.

(ADZ, Mittwoch, 13. April 2016)

Weihetag des römisch-katholischen Doms in Temeswar

Jubiläumsausstellung zum 280. Gründungsjahr eröffnet

Von Adrian Ardelean

Die römisch-katholische Domkirche zu Temeswar feierte vor Kurzem ihren Weihetag. Der Grundstein des imposanten Baus wurde vor 280 Jahren gelegt, 20 Jahre nachdem das Banat durch die Habsburger, angeführt von Eugen von Savoyen, von der osmanischen Herrschaft befreit worden war. Aus diesem Anlass wurde im Temeswarer Dom eine Jubiläumsausstellung eröffnet. Die römisch-katholische Kathedrale Temeswars wurde am 24. April 1803 geweiht, 67 Jahre nach der Grundsteinlegung, und war damals das bedeutendste Gotteshaus in der gesamten Region. Der Dom ist im barocken Stil gebaut und dem Heiligen Georg geweiht, den die christlichen Kirchen am 23. April feiern. Da dieser Tag oft in die Karwoche oder in die Osterwoche fällt, beschlossen die Bischöfe von Tschanad und Temeswar, dem Fest ein variables Datum, das vom Osterfest abhängig sein sollte, zuzuschreiben.

Seit dem Jahr 2000 wird das Weihefest des Doms am zweiten Samstag nach Ostern gefeiert. Priester und Gläubige aus den drei Erzdechanaten des Bistums, von Temesch, Marosch und Bergland, unternehmen an diesem Tag eine Wallfahrt zum Dom. Der Tag bietet den rumänischen, ungarischen, deutschen, bulgarischen, kroatischen, slowakischen und tschechischen Gläubigen aus den 73 Pfarreien der Diözese die Gelegenheit, sich mit ihrem Bischof zu treffen und die Kommunion im Glauben und Gebet zu feiern. In diesem Jahr lud der Temeswarer Bischof Martin Roos seinen Amtskollegen aus Großwardein/Oradea, den Bischof László Böcskey, ein, um den Festgottesdienst gemeinsam zu feiern. Die Heilige Messe wurde vom Chor und dem Orchester der Kathedrale unter der Gesamtleitung von Domkapellmeister Walter Kindl mitgestaltet.

Nach dem Pontifikalamt wurde in der Kathedrale eine Jubiläumsausstellung eröffnet, die dem 280-jährigen Bestehen der Domkirche gewidmet ist. Ausgestellt sind Objekte, Dokumente und Bilder, die aus dem geschichtlichen und liturgischen Erbe des Bistums stammen, so der römisch-katholische Bischof Martin Roos. „Die Ausstellung ist in zehn Kapitel strukturiert. Sie fängt mit einer Frage an: Was ist eigentlich eine Kathedrale? Von dieser Frage aus präsentiert die Ausstellung die Geschichte unseres Bistums und der Domkirche“, sagte der Archivar der Temeswarer Diözese, Claudiu Călin. Die Bauetappen und die

Personen, die beim Bau der Domkirche eine Rolle spielten, werden ebenfalls dargestellt. „Es werden auch alte Objekte aus dem Tresor der Domkirche gezeigt, wie zum Beispiel die Monstranz des Wiener Meisters Josef Moser, sowie verschiedene Silberstücke und Dokumente aus dem Archiv des Bistums und des Domkapitels“, fügte Claudiu Călin hinzu. Die Ausstellung bleibt bis zum 15. August geöffnet.

Das Fest des Schutzpatrons des Temeswarer Doms wird am 23. April gefeiert. Zu diesem Anlass besucht der Apostolische Nuntius in Rumänien und in der Republik Moldau, Msgr. Miguel Maury Buendia, die Diözese und zelebriert um 10 Uhr das Pontifikalamt im Dom. Am Sonntag danach besucht der Vertreter des Vatikans das Erzdechanat an der Marosch und zelebriert um 10.30 Uhr eine Heilige Messe in der Arader Minoritenkirche. Der Gesandte des Heiligen Stuhls besucht im Anschluss daran die jüngst sanierte Wallfahrtskirche Maria Radna bei Lippa / Lipova im Kreis Arad.

(ADZ, 15. April 2016)



Pontificalgottesdienst in der Temeswarer Domkirche mit den Bischöfen Laszlo Böcskei (Großwardein) und Martin Roos (Temeswar)



Bischof Laszlo Böcskei aus Großwardein

Ehrung für Josef Brandeisz

Franz Metz präsentierte Buch über den Musiklehrer
Von Balthasar Waitz

Der DFDB-Vorsitzende Dr. Johann Fernbach verlieh die Ehrennadel in Gold des Banater Forums an Dr. Franz Metz für seine Verdienste als Organist, Musikologe und vor allem für seine Bemühungen um das Erforschen und die Bewahrung des wertvollen Banater Musikerbes.



Eine wohl späte, aber gebührende Ehrung erfuhr der ehemalige Musiklehrer, Violinist und Musikologe Josef Brandeisz im AMG-Haus: An Leben und nachhaltiges Wirken des in Tschakowa geborenen Musikpädagogen wurde im Rahmen einer groß angelegten Veranstaltung des DFDB (Die Initiative kam vom DFDB-Vorsitzenden Johann Fernbach) erinnert.

Prof. Josef Brandeisz (1896-1978) hat in 53 Jahren seines Schaffens als Lehrer, Solist, Musikologe das Temeswarer Musikleben des 20. Jahrhunderts entscheidend geprägt. Sein Geist lebt heute im Banat und in aller Welt weiter, Prof.

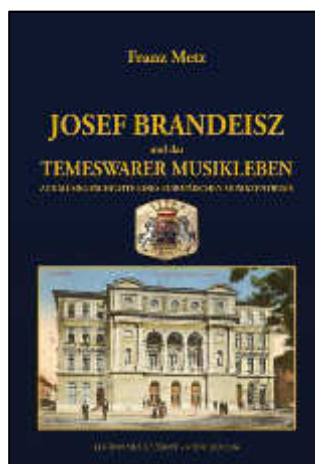
Brandeisz hatte während seines Lebens 900 Schüler gehabt. Eine Ausstellung von Franz Metz im Foyer und Festsaal des AMG-Hauses bietet einen Querschnitt davon mit Fotodokumenten, Konzertprogrammen, die an Prof. Brandeisz gemeinsam mit seinen Schülern, Kollegen und Mitarbeitern erinnern. Zu seinen Schülern gehörten u.a. Gabriel Hirsch-Banat, Johanna Martzy, Gottfried und Herbert Habenicht, Gabriel Popa, Richard Oschanitzky. Johann Fernbach, gleichfalls ein Brandeisz-Schüler, stellte in seinen einleitenden Worten diese Veranstaltung unter „das Zeichen unserer großen Wertschätzung“.

Dr. Franz Metz präsentierte das Buch „Josef Brandeisz und das Temeswarer Musikleben“, kürzlich in der Edition Musik Südost München mit finanzieller Unterstützung der rumänischen Regierung über das DFDB erschienen. Der Band gewährt, laut Herausgeber Franz Metz, dem verdienstvollen Musiklehrer die so lange ausgebliebene Würdigung. Das Buch bietet im ersten Teil eine umfassende Dokumentation über Leben und Werk, Konzerttätigkeit von Prof. Brandeisz, präsentiert reihum Mitarbeiter und Schüler, lässt ein lebhaftes Bild des Temeswarer Musikgeschehens im 20. Jahrhundert entstehen. Im zweiten Teil wird das Buch „Temeswarer Musikleben“ von J. Brandeisz und Erwin Lessl, Kriterion Verlag 1980, erneut allen Banater Musikliebhabern zugänglich gemacht. Im Anschluss an die Buchpräsentation wurde im AMG-Haus die erste Auflage des Brandeisz-Violinwettbewerbs feierlich eröffnet. (Foto: Zoltán Pázmány)

(ADZ, 06. April 2016)



Ehrung und Buchvorstellung im Festsaal Dr. Karl Singer des Temeswarer Guttenbrunn-Hauses



Bestellmöglichkeiten:
*Edition Musik Südost,
München*
Tel/Fax: 089-45011762
Mail: FranzMetz@aol.com
oder über den Buchhandel
Preis: 19,50 €

Hatzfelder Kirchenmusiker

Von Dr. Franz Metz

Der letzte hauptamtliche Organist und Chorleiter der Hatzfelder Kirche war Franz Müller. Er übernahm die Kantorenstelle von seinem Vater, Franz Müller sen. (1922-1980). Es wurden regelmäßig auch größere kirchenmusikalische Werke aufgeführt, dabei wirkte ein eigenes Orchester mit.

Aus Hatzfeld stammte auch der Orgelbauer, Pädagoge, Chorleiter und Komponist Nikolaus Franzen (* 26. März 1912 Hatzfeld). Zwischen 1926-1930 machte er die Orgelbaulehre bei Leopold Wegenstein in Temeswar und leitete ab 1928 einen Kinderchor und einen gemischten Chor. In Budapest absolvierte er die Franz-Liszt-Musikakademie und unternahm 1934 mit einem Budapester Chor eine Konzertreise durch Italien. Nach seiner Rückkehr war er in seiner Heimatstadt als Aushilfsorganist tätig und bewarb sich für die Stelle des Chorleiters und eines Orchesterdirigenten in Orschowa. Er wanderte 1952 nach Cleveland aus und war dort als Orgelbauer tätig, gründete einige "Banater Chöre", leitete den Kinderchor, der später zum Deutschen Jugendchor von Cleveland wurde.¹

Der bedeutendste Hatzfelder Kirchenmusiker war Georg Scherka (* 3. April 1833 Böhmen, + 28. Jan. 1915 Hatzfeld). Er studierte u.a. auch in Wien und war ab 1857 in Lippa als Lehrer tätig. 1858 kam er nach Hatzfeld und wirkte bis 1914 als Organist an der katholischen Kirche. 1882 gab er in Hatzfeld ein Präludienbuch für die Orgel heraus und 1881 erschien sein kirchliches Gesangbuch: *Kirchengesänge für katholische Christen. Nebst den Sonn- und Festtags-Vespem, Begräbnisgesängen, und einem Anhang von Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Communion- und andern Gebeten, nebst mehrerer Litaneien. Für die Hatzfelder christliche Gemeinde gesammelt. Nagy-Szent-Miklós 1881*. Davon sind auch noch andere Ausgaben erschienen: Hatzfeld 1902 und Zsombolya (auch Hatzfeld) 1912.

Etwa 1930 wurde für eine Weihnachtsfeier des Deutschen röm. kath. Knabengymnasiums Hatzfeld eine Sammlung von Weihnachtsliedern veröffentlicht: *Ihr Kinderlein kommet, Es sungen drei Engel, Es ist ein Ros' entsprungen, Davids Stadt, Zwiegesang der Hirten, Colo-n cîmp. Rumänisches Weihnachtslied (colind), Florile dalbe (colind), O laufet ihr Hirten, Die heiligen drei König*.

Georg Scherka (1833-1915), der Erzieher der Gemeinde Hatzfeld

Zu seinem 100. Geburtstag

Von Peter Jung²

Es gibt unter den Menschen Kiesel, Halbedelsteine und Edelsteine. Die ersten sind wertlos, die zweiten haben nur einen Scheinwert und erst die dritten sind vollwertig. Und ein vollwertiger Edelstein war auch der ehemalige Hatzfelder Direktorlehrer Georg Scherka. Dieser Vergleich gilt aber nicht nur für den Lehrer und Erzieher, sondern er gilt auch für den Mann und Menschen, von dem hier die Rede ist.

Georg Scherka erblickte am 3. April 1833 in der zum Znaimer Kreis gehörigen deutschen Gemeinde Oberfröschau als Kind bäuerlicher Eltern das Licht der Welt. Er war also ursprünglich in Mähren beheimatet. Freilich tummelten sich außer dem kleinen Georg noch mehrere Kinder im elterlichen Haus. Seine inneren Anlagen und wahrscheinlich die Unmöglichkeit, einmal auf eigener Scholle Bauer werden zu können, ließen ihn schon früh den Weg erkennen, den er zu beschreiten hatte, wenn aus ihm ein tüchtiger, brauchbarer und der Allgemeinheit nützlicher Mann und Mensch werden soll. Er wurde daher Schüler der Znaimer Unterrealschule, die er mit Auszeichnung bestand.

Im Schuljahr 1851-1852 besuchte er den Höheren Pädagogischen Kurs in Wien, wo er sich das Zeugnis eines Hauptschullehrers holte. Während dieser Zeit besuchte er regelmäßig das Wiener Polytechnikum, wo er sich mit Mathematik, Physik, Mechanik und Chemie beschäftigte. Schon wollte er sich als ordentlicher Hörer inskribieren lassen, als die wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Eltern ihn zur Aufgabe seines schönen und ehrgeizigen Planes zwangen.

Um sich selber behaupten zu können, musste er 1853 im niederösterreichischen Großharras die Stelle eines Unterlehrers annehmen, von wo er schon nach einem halben Jahr eine Berufung an die Znaimer k. u. k. Haupt- und Unterrealschule erhielt. Seine Znaimer Tätigkeit wurde von der

² Peter Jung: *Georg Scherka, der Erzieher der Gemeinde Hatzfeld. Zu seinem 100. Geburtstag*, in: Hatzfelder Zeitung, vom 9. April 1933; Franz Metz: *Die Kirchenmusik der Donauschwaben*, Academia-Verlag, Sankt Augustin 1996, S. 253 f.

¹ Banater Post, 15.8.1967.

Stadthalterei sowohl als auch vom Bischöflichen Konsistorium in Brunn anerkannt.

Indes scheint die Bezahlung keine glänzende gewesen zu sein, denn schon 1856 zieht der damals erst dreiundzwanzigjährige, hoffnungsvolle Lehrer nach Tulln und bald darauf nach St. Pölten in Niederösterreich. Aber auch hier scheint es mit dem Gehalt schlecht bestellt gewesen zu sein, um so mehr als Georg Scherka ein Mädchen in sein Herz geschlossen hatte, das er je eher heimführen wollte. Unter solchen Umständen folgte er gerne einer auf Grund seiner Wahl erfolgten Berufung nach Lippa an der Marosch (1857), also ins Banat, das ihm eine zweite Heimat werden sollte.

In Lippa hatte er mit der Lehrerstelle auch den Dienst des Organisten zu versehen. Aber auch in Lippa litt es ihn nicht lange, denn schon am 1. August 1858 befand er sich in Hatzfeld, von wo er nimmer schied und wo ihm schließlich auch das Grab geschaufelt werden sollte.

In Hatzfeld war er als erster Lehrer und auch als Orgelspieler tätig. Im Jahre 1876 wurde er zum Direktor der Volksschule gewählt. Nachdem viele Hatzfelder Geschlechter zu tüchtigen, geistig aufgeschlossenen und gewissenhaften Menschen herangebildet waren, ging er am 1. Juli 1901 in den tatsächlich mehr als wohlverdienten Ruhestand. Er war 49 Jahre lang im Lehramte tätig, wovon 43 allein auf Hatzfeld entfielen. Der damalige Kultus- und Unterrichtsminister Julius Wlassics ließ ihm durch den damaligen Torontaler Schulinspektor Dr. Michael Szabo seine Anerkennung aussprechen. Eine handgreifliche Anerkennung indes, etwa in Form eines Ordens, gab es für den deutschen Lehrer nicht, trotzdem dieser noch in seinem vorgerückten Alter die ungarische Sprache erlernte. Einen Tag vorher anerkannte auch der Schulausschuss der Gemeinde Hatzfeld die großen Verdienste des unvergleichlichen Lehrers und Volkserziehers. Am 28. Sept. 1904 aber wählte ihn der Südungarische Lehrerverein, der an diesem Tage in Temeswar zu einer Hauptversammlung zusammengetreten war, zu seinem Ehrenmitglied. Er war übrigens auch Mitglied des Komitatsschulrates, Vizepräsident des Südungarischen Lehrervereins und längere Zeit auch Obmann seines Hatzfelder Zweigvereins.

Den Organistendienst versah Georg Scherka bis zum 31. März 1914, also bis in sein Greisenalter, war er doch damals bereits 81 Jahre alt. Alles in allem war er in Hatzfeld 56 Jahre lang als Orgelspieler tätig. Hierzu muss noch bemerkt werden, dass er auch Privatunterricht erteilte. Auf diese Weise konnte er wenigstens einhundert Leh-

rer heranbilden, wogegen ein anderer Teil seiner Privatschüler sich der akademischen Laufbahn zuwandte. War auch sein Leben einzig und allein nur der Arbeit gewidmet, so muss andererseits doch auch zugegeben werden, dass diese Arbeit von herrlichen Erfolgen begleitet war und reichlich Früchte trug.

Erwähnt sei auch, dass er sich als Komponist und Liedersammler betätigte. So gab er 1882 auf 96 Seiten 112 Präludien für Orgel, 1884 aber im Verlag des Hatzfelder Buchhändlers Franz Kremmer ein geistliches Liederbuch heraus, das auf der ganzen Banater Heide Verbreitung fand. Diese Lieder sammelte und ordnete er in mühseliger, aufreibender Kleinarbeit. (...)

Georg Scherka erlag am 29. Jänner 1915 einem tückischen dreitägigen Lungenleiden. Er hatte ein Alter von zweiundachtzig Jahren erreicht und wurde auf dem Hatzfelder Friedhof in einem von der Gemeinde gestifteten Ehrengrab als deren To-ter beerdigt.³



Georg Scherka: *Präludien für die Orgel* (Hatzfeld 1882)



³ Im Manuskript wurde richtig gestellt: „Er hat sich die Gruft selbst bauen lassen, nur die Beerdigungsspesen zahlte die Gemeinde.“

Letzte „Vatikan-Spionin“ in Rumänien verstorben

Am 19. Februar ist Elisabeth Kastel-Postolache entschlafen. Zehn Jahre in kommunistischen Kerkern verbracht.

Von Luzian Geier

Alle Print- und Internetmedien des Bezirkes Suceava brachten ab Montag, 21. Februar 2016, die Nachricht vom Ableben und der Beisetzung der letzten Überlebenden der seinerzeit von den Kommunisten in Bukarest inszenierten großen Schauprozesse gegen treue Vertreter der katholischen Kirchen in Rumänien, Elisabeth Antonia Kastel-Postolache, im Alter von 87 Jahren. Als Studentin im 5. Studienjahr wurde sie am 18. November 1952, zu St. Elisabeth, an ihrem Namenstag, in Bukarest auf dem Heimweg von der Fakultät verhaftet. Sie war 23 Jahre alt. In der Gruppe von 12 Personen um Pfarrer Dr. Hieronymus Menges (Dobrudschadeutscher, geb. 1910, gestorben in Bremen 2002) und dem griechisch-katholischen Prälaten Prinz Vladimir Ghika wurde sie von einem Bukarester Militärgericht zu zehn Jahren Kerker verurteilt wegen „Hochverrats“ von „Staatsgeheimnissen“ und wegen Spionage für den „imperialistischen“ Feind Vatikan (Urteil 1234 vom 24. November 1953). In der Liste der Verurteilten erscheint sie unter Nr. 7 in der Reihenfolge der „Schwere des Verbrechens“ bzw. der Höhe der Strafe. Sie unterzeichnete und erscheint in den Akten unter dem Namen Elisabeta Castel, weil sie damit ihre deutsche Herkunft verstecken wollte, um nicht noch weiteren Verdächtigungen ausgesetzt zu werden.



Sie stammte aus Czernowitz, wo sie am 4. Mai 1929 geboren wurde, die Volks- und Mittelschule (Mädchenschule „Elena Doamna“) besuchte. Nach der Flucht ihrer Eltern vor der Roten Armee 1940 gelangte sie mit der Familie nach Slatina, wo sie das Abitur ablegte. Durch den Umzug der Eltern kam sie nach Bukarest, wo sie Medizin studierte. In Verbindung zu den Ereignissen im Bukarester katholischen Kirchengeschehen kam sie infolge der Verwandtschaft zum Bukowiner Priester Franz Augustin (Jesuit, gest. 1983), Ordinarius substitutus bis zum Amtsantritt von Bischof Ioan Robu, dann mitverurteilt im oben erwähnten Prozess, ein Vetter ihres Vaters Rudolf Kastel (gest. 1949). Sie sang im Kirchenchor und war Mitglied in der katholischen Jugend der Landeshauptstadt.

Volle, schwere und menschenunwürdige zehn Jahre Gefängnis musste sie abbüßen für ihre Treue zu ihrem Glauben und ihrer Kirche. Der Leidensweg führte sie durch die berüchtigten Gefängnisse Jilava, Dumbraveni, Mislea, Miercurea Ciuc u. a. Am 15. November 1962 wurde sie entlassen. Aber es folgten noch weitere fünf Jahre der Rechtlosigkeit und Verfolgungen. Drei der seinerzeit mitverurteilten Priester kamen in der Haftzeit ums Leben. Der Hauptangeklagte Priester Menges, geheim geweihter Ordinarius für das Bukarester katholische Erzbistum, war zu 20 Jahren schweren Kerkers verurteilt worden und überlebte, nicht aber der wegen Komplizenschaft zum „Verbrechen des Hochverrats“ verurteilte griechisch-katholische Prälat Msg. Prinz Ghika (gest. im Gefängnis am 17. Mai 1954), der 2013 vom Vatikan selig gesprochen wurde.

Einige Jahre nach der Entlassung ehelichte Kastel den Arzt Iulius Postolache (geb. 1928, später Abteilungsleiter am Kreiskrankenhaus Suceava) und zeichnete ab dann mit dem Doppelnamen Postolache-Kastel. Infolge der Gefängnisjahre blieb die Ehe kinderlos. In den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts kam das Ehepaar nach Suceava, wo sie segensreich, still und bescheiden wirkten.

Von der Vorsitzenden des Regionalforums der Deutschen in Suceava, Antonia-Maria Gheorghiu, erfuhren wir, dass Frau Lizi, wie sie alle im Bekanntenkreis nannten und kannten, dem Verein seit der Gründung angehörte, nicht nur als einfaches Mitglied, sondern als Helferin, die sich für die Alten, Kranken und Armen engagiert einsetzte. Und das über Suceava hinaus bis in die Behinderten- und Waisen-Kinderheime in Sereth, die bekanntlich in einem unbeschreiblich schwierigen Zustand waren. Daran erinnerte auch Pfarrer Iulian Kropp, der die Ärztin persönlich aus seiner Amtszeit in Sereth kannte, in seiner Abschiedsrede am 22. Februar in der katholischen Kapelle des Friedhofs „Pacea“ in Suceava. Sechzehn Priester unter Hauptzelebrant Dechant Iosif Paulet gestalteten den Trauergottesdienst für diese mutige Frau, die nach 1990 im Verein der katholischen Mediziner des Bistums Iasi führend wirkte und in der Zweigstelle Suceava den Vorsitz inne hatte bis zum Tod ihres Gatten im Jahre 2009. In der Diözese bemühte sie sich in Wort und Schrift um die Rolle der Laien in der katholischen Kirche, Veröffentlichungen bleiben als Zeugnisse. Inzwischen wurden viele Prozessakten und Verhörprotokolle in Rumänien veröffentlicht (beispielsweise in der Zeitschrift „Pro Memoria“), ausschnittsweise auch die von Castel, ebenso Fragmente ihrer Erinnerungen an die Verhöre und den Prozess. Sie könnten der Forschung auch zu Fragen der Umsiedlungen 1940 dienen.

Krank und alleinstehend zog sie sich in den letzten Jahren aus dem öffentlichen Leben zurück, fand Aufnahme im Haus des griechisch-katholischen Pfarrers Nicolai Niculaiseni von Kaczika, wo sie zuletzt über zwei Jahre als Pflegefall von der Pfarrersfrau Olga bis zum Ableben betreut und umsorgt wurde.

An der großen Trauerzeremonie und auf dem letzten Weg wurde die Verstorbene auch von der Vorsitzenden des Deutschen Forums, Antonia-Maria Gheorghiu, begleitet, die für alle Vereinsmitglieder das „Gott gebe ihr die ewige Ruhe“ sprach.

Die Ministranten in Sanktanna

Von Josef Lutz



Vielfach ist Ministrantenarbeit unter den Begriff „Jugendarbeit“ bekannt. Dies ist insoweit richtig, dass Ministranten als Jugendgruppe ein Gruppenleben entwickeln mit Aktivitäten wie Gruppenstunden, Ausflüge, Fußball- oder Tischtennisspiele usw., das sich nicht von anderen Gruppen unterscheidet. Insofern gibt es in Alt- und Neusanktanna seit Gründungstagen bis heute immer eine Gruppe von 8 bis 15 Jugendlichen, heute oft mehr Mädchen als Jungen.

Die Ministranten sind aber vornehmlich im liturgischen Dienst, das heißt, Kinder können ab der Erstkommunion die Gemeinde in ihrem Gottesdienst repräsentieren, indem sie den Ministrantendienst übernehmen.

Papst em. Benedikt XVI. bittet die Ministranten, ihren Dienst „in Liebe, Andacht und Treue“ zu tun: *„Bereitet euch auch inwendig auf jede Eucharistie vor“*. Tarsitius, der Patron der Ministranten, habe das eucharistische Brot mit seinem Leben verteidigt. Sein Zeugnis *„zeigt die tiefe Liebe und Verehrung, die wir für die Eucharistie haben müssen. Sie ist Jesus selbst, das größte Geschenk, das er uns hinterlassen hat.“* Der Pfarrgemeinderat von Sanktanna sieht in der Arbeit mit den Jungen und Mädchen am Altar eine Chance zur *„Integration von Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft, Bildung und Fähigkeiten“* wie auch die Bindung zu Gott.

Die Ministrantinnen: Bianca, Claudia, Patricia und Sonja sagen: *„Wir haben einen guten Zusammenhalt und freuen uns über das Engagement und den treuen Dienst am Altar“*. Der Gottesdienst in Sanktanna ist 4-sprachig (Rumänisch, Deutsch, Ungarisch und Latein).

Die Ministranten von Sanktanna. Erste Reihe (v.l.n.r.): Oliver Galis, Höniges Sonja. Zweite Reihe: Galis David, Lucica Szentesi, Patricia Galis, Bianca Nicola. Dritte Reihe: Maximilian Reinholz, Ortspfarrer Laszlo Barjak, Imre Szentesi, Claudia Costantea. (Foto: Marianne Hellstern)

Josef Linster (1889-1954)

Josef (Rudolf Ludwig) Linster (geb. 29. Januar 1889 Sackelhausen, Banat; gest. 19. Juli 1954 Grieskirchen, Österreich) verbrachte die Kinderjahre in Hatzfeld, wo er 1899-1903 die Bürgerschule besuchte. Von seinem Vater, Lehrer Matthias Linster, bekam er den ersten Musikunterricht. 1903-1907 folgte ein Studium an der staatlichen Lehrerbildungsanstalt in Temeswar, das er mit einer Lehrerbefähigungsprüfung abschloss. In der Zeit 1909-1919 wirkte Josef Linster als Lehrer an der Hatzfelder Volksschule. Bereits 1909-1910 war er Schüler der städtischen Musikschule in Temeswar, wo er von Guido Pogatschnigg Unterricht in den Fächern Klavier, Theorie, Gesang und Komposition erhielt. 1911-1913 hatte Linster die Möglichkeit, an der Budapester Musikakademie einen Kurs für Gesangslehrer zu besuchen. Während seines Fronteinsatzes (1914-1918) in der Zeit des ersten Weltkrieges wurde Linster verwundet und kam danach nach Hatzfeld zurück. Hier leitete er 1919-1925 eine private Musikschule. 1922-1924 wirkte er gleichzeitig als Lehrer für Musik und Gesang am achtklässigen Hatzfelder Gymnasium, danach (bis 1932) am viertklässigen Gymnasium. Es folgten fast vier Jahre (1932-1935) in der gleichen Eigenschaft am rumänischen Gymnasium von Simleul Silvaniei. 1935-1942 unterrichtete Linster an der Temeswarer „Banatia“ und an der Prinz-Eugen-Schule, danach (bis 1944) am Hatzfelder Deutschen Gymnasium. Im Herbst des Jahres 1944 musste Linster in den Westen flüchten und ließ sich in Amstetten (Österreich, 1944-1945 Musiklehrer an der Oberschule) und danach in Grieskirchen (1946-1954 Lehrer der städtischen Musikschule) nieder.

Linster war einer der bedeutendsten Banater Musikpädagogen der Zwischenkriegszeit. 1907 übernahm er die Leitung des Hatzfelder Gewerbe-Gesangsvereins, ab 1926 die musikalische Leitung des Chores der Vereinigung „Landestreu“. Im Jahre 1928 wurde er zum Bundeschormeister des 1922 gegründeten „Bundes Banater Deutscher Sänger“ ernannt. Zu seinen wichtigsten Kompositionen zählt die Banater Hymne „Mein Heimatland, Banaterland“, deren Text der Hatzfelder Schriftsteller Peter Jung verfasst hat. Ebenfalls für Männerchor vertonte Linster auch die „Schilflieder“ und „Die Drei“ nach Nikolaus Lenau. Von den geistlichen Werken ist uns eine Messe wie auch das „Ave Maria“ für zwei Frauenstimmen und Harmoniumbegleitung erhalten geblieben.

Hatzfelder Musikalien (1760-1953)

Die Recherchen im Bereich der Hatzfelder Musikgeschichte gestalten sich zum Beginn des 21. Jahrhunderts äußerst schwierig. Die Gründe sind in den zahlreichen Grenzziehungen und politischen Umbrüchen des 20. Jahrhunderts zu finden. Hatzfeld gehörte im 20. Jahrhundert nacheinander zu Österreich-Ungarn, Jugoslawien und zu Rumänien. Dazu gehören die politischen und sozialen Folgen der beiden Weltkriege, besonders aber die sozialen und kulturellen Umbrüche durch die Diktatur des Kommunismus und durch die Wende von 1989. Durch die Auflösung der bürgerlichen Vereine nach 1947 und durch die Auswanderung des größten Teils der mehrheitlich deutschen Bevölkerung verschwand auch der größte Teil des reichhaltigen Inventars der vielen Gesang- und Musikvereine. Die zahlreichen aktiven und unterstützenden Mitglieder dieser Vereine investierten riesige Summen in die Anschaffung von Musikalien (Noten, Instrumente). Auch die Protokollbücher, Inventarien, Mitgliederlisten usw. sind für die Forschung nicht mehr auffindbar. Umso erfreulicher ist es, dass einzelne erhaltene Partituren uns einen überraschenden Eindruck vermitteln über den reichhaltigen Bestand an Sammlungen und Notenarchiven dieser ehemals deutschen Banater Gemeinschaft. Diese Partituren sind deshalb von besonderem Wert, weil sie entweder als Manuskripte oder Autographe erhalten blieben, oder mit besonderen Merkmalen ausgestattet sind (Siegel, Stempel, Unterschriften, Signaturen, Inventarnummer, etc.). Wenn die Partitur eines Gesangsvereins z.B. die Inventarnummer 680 trägt, dann spricht dies von selbst.



Josef Linster: Zwei Männerchöre, nach Nikolaus Lenau

280 Jahre Kathedrale zum hl. Georg in Temeswar

Hirtenbrief des Diözesanbischofs von Temeswar, Dr. c. h. Martin Roos, zum feierlichen Jubiläum der Domkirche 2016

Neben dem großen, runden Jubiläum, das das gesamte Banat begeht, 300 Jahre seit der Befreiung von der türkischen Besatzung, begeht unser Bistum Temeswar – zusammen mit den beiden Schwesterdiözesen Szeged-Csanád und Groß-Betschkerek auch 280 Jahre seit der Grundsteinlegung zur Kathedrale Sankt Georg zu Temeswar, die gut zweihundert Jahre hindurch die gemeinsame Bischofskirche der alter Diözese Csanád war.

Die Ausstellung, die ich hiermit eröffne und der Öffentlichkeit vorstelle, möchte das Werden dieser Kathedrale in Bildern, Dokumenten und Gegenstände veranschaulichen, die mit dem Bau und der Ausstattung in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Dabei treten auch jene Behörden und Persönlichkeiten vor unsere Augen, die es schon längst nicht mehr gibt, die sich aber um den Bau und dessen Einrichtung unvergängliche Verdienste erworben haben – allen voran die beiden Gestalten Kaiser Karls VI. und Maria Theresia, sowie die der Temeswarer Landesadministration von damals.

Die Ausstellung selbst beginnt links des Haupteingangs mit der Frage: Was ist eine Kathedrale? und führt über die Bischöfe Nádasdy, der seit 1710 Bischof von Csanád war. Falkenstein, Stanislavich und Engel, die am Bau unmittelbar beteiligt waren, hin zu den Bischöfen Christovich und Kőszeghy, der mit der feierlichen Konsekration der Kathedrale in der Osterwoche des Jahres 1803 dem Werk die Krone aufsetzen durfte. Gleichzeitig werden päpstliche Bullen und kaiserliche Diplome gezeigt, wie auch Raritäten aus der Schatzkammer des Domes und des Bistums. Es sind dies tatsächlich auch historische Seltenheiten, wie man sie nicht überall und immer zu sehen bekommt. In dieser Zusammenstellung und an diesen Ort eine absolute Premiere.

Zur Besichtigung empfiehlt es sich, im Laufe der nächsten Wochen und Monate entweder allein oder in kleineren Gruppen zu kommen und sich von einer oder einem der Führer in aller Ruhe durch die Dom-Ausstellung führen zu lassen. Dabei kann man die ausgestellten Objekte auch auf sich wirken lassen. Am besten meldet man sich einige Tage vor dem Besuch in der Bischöflichen Kanzlei an. Die Ausstellung ist ab heute bis zum 15. August dieses Jahres geöffnet. An Sonn- und Feiertagen sowie während der Gottesdienstzeiten

ist der Besuch der Ausstellung allerdings nicht möglich. Sonst aber ist jedermann gerne gesehen.

Kirchliche Museen und dergleichen Ausstellungen – so auch die kirchlichen Weisungen und Erklärungen – sind Teil der Verkündigung des Evangeliums; sie dokumentieren das Werden und die Entfaltung des christlichen Glaubens in einer bestimmten Region, in einem bestimmten Bistum. In diesem Sinne kann auch diese Ausstellung zustande und in diesem Sinne sollte sie auch genutzt werden; darüber hinaus bietet sie reichhaltiges Anschauungsmaterial zur Geschichte unseres Domes und unserer Diözese.

Zum Schluss darf ich all jenen herzlich danken, die mir bei dem Aufbau der Ausstellung hilfsbereit zur Seite gestanden waren.

Temeswar, den 9. April 2016

† Martin Roos, Diözesanbischof



Plakat zur Ausstellung in der Temeswarer Domkirche



Pünktlich zur Ausstellung wurde auch die Neugestaltung des Temeswarer Domplatzes (endlich!) fertig

Zsombolyai
Iparos-dalegylet.



Hatzfelder
Gewerbe-Gesangverein.

Selige:
„Holgodat ju vcsayed,
Zongom ajkad entekesi“

Motto:
„Wenn der Hände Arbeit ruht,
Sieg' der Lust mit frohem Muth!“

HAUS-ORDNUNG.

1. Die Sänger haben zu jeder Probe zur festgesetzten Stunde zu erscheinen, derselben bis zum **Schluss gewissenhaft anzuwohnen** und sich den **Anordnungen des Chormeisters** zu fügen.

2. Jeder **Lärm** während dem Lernen ist **strengstens verboten**.

3. Das **Rauchen** in der Schule ist **strengstens verboten**.

4. Der Controller hat ein jedes einzelne Mitglied, das sich bei öffentlichen Auführungen, welcher Art immer — an welchem jedes Mitglied gewissenhaft theilnehmen muss — erkrankt auch in der Schule unzuständig benimmt, ohne Ermächtigung eines anderen Mitgliedes — zu eruchen, sich ruhig zu verhalten, widrigenfalls er die Anzeige dem Herrn Präsidenten eventuell Vicepräsidenten sofort zu erstatten, welcher die nöthigen Verfügungen zu treffen hat. Im Verhinderungsfalle beider Genannten ist der Controller allein massgebend, die Schultagenden sofort von der Bethelligung, welcher Art immer, abzuweisen.

5. Zwischen den Sängern dürfen keinerlei Uneinigigkeiten vorkommen, sondern stets **Brüderlichkeit und Eintracht** herrschen und haben sich streitige Sänger dem § 35 der Statuten zu unterwerfen.

6. Wenn der Chormeister einen Sänger wegen eines Fehlers zurechtweist, so darf derselbe nicht empört oder überhaupt zurückantworten.

7. Wenn der Chormeister es für nöthig findet, an einem aussergewöhnlichen Tage eine Probe abzuhalten, haben die Sänger alle zu erscheinen.

8. Ist ein Sänger verhindert, die Schule zu besuchen, muss er sich rechtzeitig beim Herrn Chor-

meister entschuldigen lassen, wer drei nacheinanderfolgende Proben unentschuldig versäumt, wird durch den Chormeister dem Controller, durch diesen dem Sekretär angezeigt, welcher ihn schriftlich zu den Proben einladet, erscheint er noch dann zur nächsten Probe nicht, wird er laut Statuten durch den Ausschuss gestrichen.

9. Wer sich zu einem engeren Comité, überhaupt zu einem Arrangirungs-Comité wählen lässt, hat bei einer jeden Sitzung zu erscheinen. Wer nicht erscheint, darf von der Ausübung seiner Function keinen weiteren Gebrauch machen. Gleichzeitig haben die Comité-Mitglieder zu einer Besprechung eventuell Sitzung sich gegenseitig zu vertheidigen.

10. Stirbt ein Sänger oder dessen Frau (bei ledigen Vater oder Mutter) oder ein unterstützendes Mitglied, so wird je nach Disposition ein Trauerlied gesungen und müssen alle Sängern, auf welchen Tag es immer fällt, erscheinen.

11. Fremde haben nur dann Zutritt, wenn sie durch Mitglieder in die Schule eingeführt werden und müssen sich der Hausordnung fügen.

12. Derjenige, der vom Herrn Chormeister zu einer Sitzung oder zu einem Solovortrag bestimmt wird, muss dieselbe übernehmen und gewissenhaft ausführen und hat niemand Anderer bei einer Auführung bei dem Solo mitzusingen.

13. Ueber alle diese Punkte hat der Controller strenge zu wachen und im Nothfalle die Sänger laut Hausordnung zurechtzuweisen. Wer diese Punkte übertritt, verfällt dem Punkt 4 der Hausordnung.

Hatzfeld, am 19. Febr. 1895.

Johann Reichrath jun.

Sekretär.

Johann Keppinger

Präsident.

Druck von Johanna Reichrath jun., Hatzfeld.

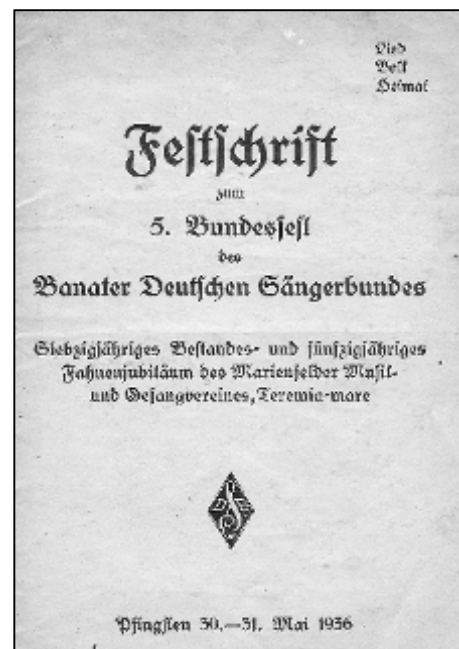
Haus-Ordnung des Hatzfelder Gewerbe-Gesangvereins aus dem Jahre 1895. Josef Linster wird später die musikalische Leitung dieses Vereins übernehmen (eingesendet von Martin Bäcker)



Josef Linster: Der Erstdruck des Chores „Mein Heimatland“, nach Peter Jung, mit der handschriftlichen Widmung des Komponisten



Der erste Band des Chorheftes Banater schwäbischer Tondichter, u.a. auch mit „Mein Heimatland“ von Wilhelm Ferch (Hatzfeld 1937)



Festschrift eines der letzten Bundesfeste des Banater Deutschen Sängerbundes (1936)



Chöre des Banater Deutschen Sängerbundes 1928 beim Deutschen Sängerfest in Wien: „Zur Erinnerung an die schönen Tage in Wien 19.-22. Juli 1928“



Vertreter des Banater Deutschen Sängerbundes beim Deutschen Sängerfest in Frankfurt 1832



Der Chor des Banater Deutschen Sängerbundes sang in Breslau 1937 u.a. die Hymne „Mein Heimatland“ von Jung/Linster. Foto: der Massenchor des Sängerfestes

Peter Jung: Drei Gedichte aus dem *Buch des Glaubens*

Morgengebet

Vater, ich danke dir,
Dass mir nach langer Nacht
Wieder ein Morgen lacht.

Ewig lass leuchten mir,
Vater im Sternenkranz,
Himmlicher Rosen Kranz!

Was ich auch werden mag:
Werde mein Hafen du,
Vater der süßen Ruh,

Dass ich am letzten Tag
Vor deinem Angesicht
Mutlos verzage nicht.

Tischgebet

O Herr, erhöre mein Gebet,
Das ich zu deiner Majestät
Erhabenem Throne sende
Und segne, was du uns beschert,
Dass es uns Leib und Seele nährt,
Was deiner Güte Spende.

Und wenn du dich mir nicht verhüllst
Und mir noch einen Wunsch erfüllst,
Dann sei es, Herr, die Bitte:
Brich auch mit uns das duftge Brot,
Wie Liebe es zu Emmaus bot
In deiner Jünger Mitte.

Abendgebet

Ich will mein Herz erheben,
Da schon die Sonne sank,
Um dir zu sagen Dank,
Herr über Tod und Leben!

Will deine Güte preisen,
Weil du mich hast bewahrt
Vor Feinden jeder Art,
Die ständig mich umkreisen.

Lass deine Gnade walten
Auch fürder über mir
Und was ich beichte dir:
Tu mir es nicht behalten.

O tu mich nicht verstossen
Ins Reich der Nacht hinaus!
Wach über meinem Haus,
Bis glühn des Morgens Rosen.

BEITRITTSERKLÄRUNG

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im Verein GERHARDSFORUM BANATER SCHWABEN e.V.
Die Satzung habe ich zu Kenntnis genommen und bin mit ihr einverstanden (www.gerhardsforum.de)

Name.....Geburtsdatum/Ort.....

Anschrift.....

Telefon / E-Mail-Adresse.....

☐ Den Jahresbeitrag (20,- € für Einzelmitgliedschaft, +5,- € für jedes weitere Familienmitglied) werde ich selbst überweisen. (Zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ Der Jahresbeitrag soll von meinem Konto abgebucht werden. Meine Bankverbindung:

Name der Bank.....BIC.....IBAN.....

.....
(Datum)

.....
(Unterschrift)

An: Gerhardforum Banater Schwaben e.V., Piusstr. 11, 81671 München, oder Fax: 089-45011762

Zum Schluss...

Dieses Heft haben wir größtenteils dem 250. Kirchweihfest der Banater Heidegemeinde **Hatzfeld** gewidmet. Dieser Ort versinnbildlicht wie kein anderer im Banat die wechselvolle Geschichte und den hohen Stellenwert des kirchlichen und weltlichen Gesangs. Deshalb auch der Titel: ***Das liederreiche Hatzfeld***, übernommen aus einem Bericht des bedeutenden Ethnologen Dr. Johannes Künzig. Außer den darin gewürdigten Persönlichkeiten müssten auch noch andere erwähnt werden, wie z.B. **Emmerich Bartzer und Mathias Svoboda**. In diesem Ort entstand um 1920 das Gedicht *Mein Heimatland* von **Peter Jung**, vertont von **Josef Linster** und **Wilhelm Ferch**. Bereits damals schrieb der bedeutende Temeswarer Prälat und Domkapellmeister **Desiderius Járosy**, dass dieses Lied bald im Banat als Hymne gesungen wird. Doch wegen den politischen Verhältnissen der Zwischenkriegszeit und der nationalsozialistischen Propaganda kam es anders...

Mein Heimatort **Darowa** begeht in diesem Jahr sein 230. Kirchweihfest. Der Brief an ihren König und Kaiser in Wien aus dem Jahre 1845 versinnbildlicht das Interesse dieses Bauernvolkes für ihre Kirche und die Schule. Auch der Musikpädagoge und Kirchenmusiker **Peter Kleckner** findet anlässlich seines 100. Geburtstags in diesem Heft eine umfangreiche Würdigung. Ein umfangreicher Artikel zum **300-jährigen Jubiläum** seit der Befreiung Temeswars durch **Prinz Eugen** von der türkischen Herrschaft wurde bereits im vorigen Heft veröffentlicht. Der **Temeswarer Domkirche** wurde zu ihrem 280. Geburtstag eine sehenswerte Ausstellung gewidmet. Berichte und zahlreiche Bilder aus der Gegenwart sollen wichtige Ereignisse aus dem Leben der Banater Schwaben – hier und dort – würdigen: der Antrittsbesuch des neuen **apostolischen Nuntius** für Rumänien im Banat, der Auftritt des Chores **Sathmarer Rosen** in St. Pius, München, die Initiativen der Temeswarer Deutschen um den Titel einer **Europäischen Kulturhauptstadt 2021**, die Würdigung des bedeutenden Musikpädagogen und Heimatforschers **Josef Brandeisz**, einige Buchveröffentlichungen und die vielen anderen Aktivitäten. *Herz, was willst du mehr?* – könnte man mit dem Banater Kantorlehrer Géza Neidenbach ausrufen...

Dr. Franz Metz (Schriftleiter)

INHALTSVERZEICHNIS

- Neue Vorsitzende des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.	1
- Grußwort der Vorsitzenden Anni Fay	1
- Auf der Suche. Grußwort des Geistlichen Beirats, Pfarrer Paul Kollar, GBR	2
- Katharina Ackermann - Die Wohltäterin aus Altsanktanna. Von Josef Lutz	3
- Kantor in einer schwäbischen Gemeinde. Wilhelm Müllers Kantorentätigkeit in Orzydorf von 1972-1977 bei Pfarrer Egmont Topits, von Anni Fay	4
- DAS LIEDERREICHE HATZFELD. Zum 250. Kirchweihfest der Banater Heidegemeinde. Von Dr. Franz Metz	5
- Die Klänge der Banater Heide. Auf den Spuren vergessener Hatzfelder Komponisten und Musiker des 19. Jahrhunderts: Georg Petrasch, Josef Schidek, Friedrich Ferch	5
- Erinnerungen an das liederreiche Hatzfeld Johannes Künzig und seine Feldforschungen in Hatzfeld	9
- Verfall von Kirchenburgen in Siebenbürgen	11
- Heil dir, mein Heimatland. Entstehungsgeschichte der heutigen Hymne der Banater Schwaben	12
- Mein Heimatland, Banaterland	16
- Wilhelm Ferch als Komponist der Hymne der Banater Schwaben? Auf den Spuren des Autographs der ersten Banater schwäbischen Hymne, die Josef Linster als Vorlage benützt hat	18
- Zur Rezeption des Gedichtes und Liedes „Mein Heimatland“. Falsche Vorurteile gegen das Werk von Peter Jung und Josef Linster. Von Nikolaus Horn	20
- Das Buch der Heimat. Zum 50. Todestag des Banater Dichters Peter Jung. Von Nikolaus Horn	22
- Das Hatzfelder Passionsspiel	27
- Das große Fest. In Temeswar feierten die Banater Schwaben 1923 ihr erstes großes Fest	28
- Aus der Chronik eines Schwabendorfes im Banat. Zum 230jährigen Kirchweihfest der Gemeinde Darowa. Von Dr. Franz Metz	36
- Allergnädigster Herr und König. Die Petition der Banater Gemeinde Darowa 1845 an ihren König	39
- Banater Kirchweihmesse erklingt in München. Peter Rohr (1881-1956) wurde in Darowa geboren	42
- Ein Hatzfelder Sängergruß. Verschollene Werke des Komponisten Leopold Magenbauer wiederentdeckt. Von Dr. Franz Metz	44
- Der letzte Romantiker. Zum 100. Geburtstag von Peter Kleckner (1916-1998). Von Dr. Franz Metz	47
- Die deutschsprachigen Gebet- und Gesangbücher der Oberwischauer Pfarrgemeinde. Von Pfarrer Dr. Anton-Joseph Ilk (Alkoven, Österreich)	51
- Josef Brandeisz und seine Kirchenkonzerte. Einblicke in die solistische kirchenmusikalische Tätigkeit des Temeswarer Musikers und Historikers Josef Brandeisz (1896-1978). Von Dr. Franz Metz	54
- Temeswar – Kulturhauptstadt Europas 2021. „Temeswar hat einen Vorteil“. Interview mit dem DFDB-Vorsitzenden Dr. Johann Fernbach. Von BZ-Redakteurin Ștefana Ciortea-Neamțiu	60
- Weihetag des römisch-katholischen Doms in Temeswar. Jubiläumsausstellung zum 280. Gründungsjahr eröffnet. Von Adrian Ardelean	61
- Ehrung für Josef Brandeisz. Franz Metz präsentierte Buch über den Musiklehrer. Von Balthasar Waitz	62
- Hatzfelder Kirchenmusiker. Von Dr. Franz Metz	63
- Letzte „Vatikan-Spionin“ in Rumänien verstorben. Am 19. Februar ist Elisabeth Kastel-Postolache entschlafen. Zehn Jahre in kommunistischen Kerkern verbracht. Von Luzian Geier	65
- Die Ministranten in Sanktanna. Von Josef Lutz	66
- Josef Linster (1889-1954)	67
- 280 Jahre Kathedrale zum hl. Georg in Temeswar. Hirtenbrief des Diözesanbischofs von Temeswar, Dr. c. h. Martin Roos, zum feierlichen Jubiläum der Domkirche 2016	68
- Hausordnung des Hatzfelder Gewerbe-Gesangvereins aus dem Jahre 1895	69
- Bilder aus der Geschichte des Banater Deutschen Sängerbundes	70
- Peter Jung: Drei Gedichte aus dem <i>Buch des Glaubens</i>	70
- Zum Schluss...	71

Wir bedanken uns bei den Mitarbeitern dieses Heftes:

Nikolaus Horn, Josef Lutz, Luzian Geier, Claudiu Calin, Balthasar Waitz, Adrian Ardelean, Ștefana Ciortea-Neamțiu, Dr. Anton-Joseph Ilk, Dr. Radegunde Täuber, Dr. Johann Fernbach, u.a.

Peter Kleckner (1916-1998): Zeichnungen und Dokumente seines Lebens



*Peter Kleckner: Autoportrait
(um 1930)*



*Peter Kleckner: Autoportrait
(um 1970)*



*Peter Kleckner: Autoportrait
(um 1950)*



*Grabmal von Peter Kleckner am
Lippaer Friedhof*



*P. Kleckner: Die Türme der
Wallfahrtskirche*



*P. Kleckner: Lippaer orthodoxe
Kirche*



P. Kleckner: Stilleben mit Blume



P. Kleckner: Stilleben mit Tischlampe



Wallfahrtskirche Maria Radna...



*... und gegenüber das ehemalige Wohnhaus
von Peter Kleckner*



Tierliebe gehörte zu seiner Leidenschaft



*Peter Jung. Zu seinem 50. Todestag
(Seite 22)*



*Grabmal von Peter Jung im
Hatzfelder Friedhof*



Das liederreiche Hatzfeld (Seite 5)



Hatzfelder Passion (Seite 27)



230 Jahre Darowa (Seite 36)



Hatzfelder Kirchenmusiker (Seite 63)



Ausstellung in Temeswar: 280 Jahre Domkirche (Seite 68)



Temeswar: Europäische Kulturhauptstadt? (Seite 60)



Josef Brandeisz (1896-1978) und seine Kirchenkonzerte (Seite 54)



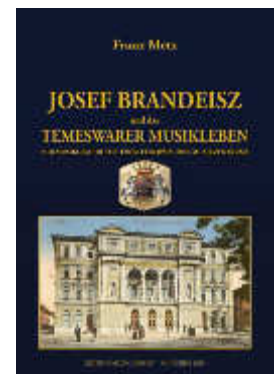
Am 2. August 2016 findet die Deutsche Wallfahrt nach Maria Radna statt. Zur Zeit wird die Decke der Orgelempore renoviert.



Weltgebetstag für die Einheit der Christen in der Temeswarer Domkirche 2016...



... u.a. mit Bischof Martin Roos und dem Metropoliten der rumänisch-orthodoxen Kirche Ioan Selejan



Ehrung für Josef Brandeisz (Seite 62)